Breslauer  Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 15 Sgr. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechstheiligen Zeile in Petitschrift 2 Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 205. Morgen-Ausgabe. Vierundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. Sonnabend, den 3. Mai 1873.

Johannes Baptista Baltzer.

Erster Artikel.

Der ehemalige Cultus-Minister v. Mühler hat schwerlich geahnt, daß, während er die Welt mit seinen Klagen erfüllte über das himmelschreiende Unrecht, das der Reichskanzler an der päpstlichen Laien-Nuntiatur in Berlin verübt haben sollte, Leipziger Druckerpressen fleißig arbeiteten, um ein Anklage-Material, wie es durchschlagender wohl noch nie zu Tage gefördert worden ist, gegen des Ministers Schützlinge, Kräßig und Genossen, dem großen Publikum zugänglich zu machen. Die Schrift, in welcher dieses geschieht, führt den Titel:

„Johannes Baptista Baltzer, ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Preußen von Emil Friedberg, Leipzig bei Duncker und Humblot, 1873."

In den Kämpfen, welche in dieser Schrift zur actenmäßigen Darstellung gelangen, ist der Staat officiell durch das Cultus-Ministerium, in Wirklichkeit aber durch ein Collegium von Räthen vertreten, welches katholische Abtheilung im Cultus-Ministerium heißt. Nach dem, was bis jetzt über die Leistungen dieses Collegiums bekannt geworden ist, ist diese Schöpfung des Königs Friedrich Wilhelm IV. zu einer Institution ausgeartet, wie sie der antinationale Romanismus nur hat wünschen können. Daß der Verdummung hinarbeitende und nach Priesterherrschaft strebende Jesuitismus im preußischen Cultus- und Unterrichtsministerium soll seine Vertreter und der antinationale Romanismus selbst zu der Zeit, in welcher Preußens deutscher Beruf sehr scharf urgirt wurde, in demselben Ministerium einflußreiche Missionäre soll gehabt haben und daß es diesen Missionären soll gelungen sein, einen Minister nach dem andern — von Mühler hat nur die ihm von Bethmann-Hollweg hinterlassene Erbschaft angetreten — zu dupiren und wider Willen zu Mitarbeitern an der Persultirung der hohen und niederen Schulen zu machen, — das und noch manches Andere, was in den bisher laut gewordenen Klagen enthalten ist, klingt fast wie Ironie. Eine Nasführung soll dem Jesuitismus in Preußen gelungen sein, wie in keinem anderen Staate, eine Nasführung, wie sie zur Zeit selbst in den Regierungskreisen der romanischen Staaten nicht mehr vorkommt. Wollte Gott, die Zweifler hätten Recht! Aber diesen 170 Seiten, von denen 86 urkundlichen Beilagen angehören, gegenüber muß jeder Einwand verstummen. Schwarz auf weiß ist da an den Kämpfen Baltzers nachgewiesen, daß die Minister nicht einmal der Preisgebung von Souveränitätsrechten an die römischen Interessen Widerstand, auf Schleichwegen derselben sogar Vorschub leisteten und Verhältnisse schufen, unter denen die Einführung des Steigebügel-Ritus nur eine Frage der Zeit sein konnte.

Und das ist nur ein Fall.

Welch ein grausiges Bild grausiger Wirthschaft würde vor uns aufgerollt werden, wenn Alle, die der „katholischen" Abtheilung in die Scheeren gerathen sind, mit gleicher Zähigkeit, wie Baltzer, begabt gewesen wären und die Acten darüber in allen diesen Fällen, wie im vorliegenden, in die rechten Hände zur Verarbeitung gelangten. Was aber der Cultus-Minister nicht wußte, daß nämlich die Jesuiten im Cultus-Ministerium mit den Hierarchen unter einer Decke spielen, das wußte man im Lande. Es wurde deshalb jedwede Rechtsverwahrung als voraussichtlich ganz nutzlos unterlassen. Es dürften auch daher wohl nach den vorliegenden ähnliche Enthüllungen nicht viele mehr zu erwarten sein. Leidliche Sicherheit war nur im jesuitischen Gehege zu finden; bald mit List, bald mit Gewalt wurden die Menschen in dasselbe hineingetrieben. Die Folgen zeigen sich jetzt. Schon hörten wir vom Reichskanzler die Besorgniß aussprechen, daß am Ende wohl die Abhülfe als zu spät eingetreten sich erweisen möchte.

Was nun den vorliegenden Fall betrifft, so ist in gebildeten Kreisen im Allgemeinen bekannt, daß der Mann schwere Kämpfe zu bestehen gehabt hat; aber, seine intimsten Freunde ausgenommen, dürfte wohl Niemand eine richtige Vorstellung von der Natur und der Tragweite derselben haben. Es ist das leicht erklärlich. Er kämpfte, duldete und schwieg; nur öffentlich provocirt, trat er an die Oeffentlichkeit. Dieser Unkenntniß hilft das vorliegende Buch gründlich ab und kommen wir später auf diesen Gegenstand zurück. Auch das ist erklärlich, wenn über den Charakter dieses Mannes falsche Vorstellungen im Schwunge sind. Es waren die Dinge sehr bald auf den Punkt gediehen, daß den Gegnern derselben nur die Verläumdung als nothdürftige Schutzwehr übrig blieb. Aus der Friedberg'schen Schrift ersehen wir, daß selbst die geistliche Behörde, die ihn gegen Verleumdungen hätte schützen sollen, in amtlichen Erlassen an die untergebene Geistlichkeit falsche Vorstellungen bei derselben zu erregen suchte und auch wirklich erregt hat.*) Da wir später auf diesen Punkt nicht mehr zurückkommen, so sei Folgendes erwähnt: Dem Plane, die dogmatische Professur mit einem Manne jesuitischer Dressur oder gar mit einem feurigen Convertiten zu besetzen, stand der Umstand entgegen, daß es schlechterdings nicht möglich war, Ablehnungsgründe herbeizuschaffen. Es sollte daher Baltzer freiwillig Platz machen. Der Fürstbischof, der hauptsächlich in dieser Richtung thätig war, stellte die freiwillige Resignation als im persönlichen Interesse Baltzers gelegen dar, und versprach als Lohn für diese Nachgiebigkeit ein schärferes Vorgehen gegen seinen Antipoden in der Facultät, den Professor Bittner. Die von Baltzer abgegebene Erklärung lautet nach unserer Schrift (S. 127) wie folgt:

„Für meine Person habe ich dabei ein Interesse gar nicht und wenn nicht die heilige Sache mich bei der Professur festhielte, so wäre ich schon längst von ihr zurückgetreten, da dieselbe zehnfach mir verleidet worden ist und durch die fortgesetzten lügenhaften und verleumderischen Angriffe mehr und mehr verleidet wird."

Ueber das Anerbieten schärferer Maßregeln gegen seinen Ankläger Bittner sich zu äußern, hat Baltzer nicht der Mühe werth gefunden. Die heilige Sache, die ihn an seiner Professur festhielt, werden wir später in Betracht ziehen. Hier sei nur bemerkt, daß es ein schönes preußisches Kronjuwel war, bei dem er getreulich durch zwanzig lange, schwere Jahre Ehrenwache gehalten hat, da der Posten von den Dienern des Königs verlassen worden war. Was in eines Menschen Kräften steht, hat er gethan, um von der Schule die jesuitische Corruption fern zu halten. Und als ihm der Bischof noch den letzten kleinen Rest vom Kanonikatseinkommen, in welchem obendrein die 600 Thlr. enthalten waren, um welche sein Professorgehalt von 1000 Thlr. bei seiner Berufung in's Domcapitel gekürzt worden war, gestrichen hatte, so daß er auf den Rest von 400 Thlr. reducirt war, so erklärte die „katholische" Abtheilung*) unter ministerieller Firma, es sei ihm ganz Recht geschehen und nur dem Einschreiten des Fürsten Reichskanzlers ist es zu danken gewesen, daß die Sache eine bessere Wendung erhalten hat, von der aber Baltzer keinen Gebrauch mehr machen konnte, da er inzwischen am 1. October 1871**) „als ein Märtyrer der kirchlichen Politik des preußischen Staates, dem er mit Hingebung angehörte", wie Friedberg am Schluße seiner Geschichtserzählung sagt, gestorben war.

Was wir noch weiter aus der vorliegenden Schrift mittheilen wollen, soll die Lectüre derselben nicht überflüssig machen, sondern vielmehr Andeutungen über den gewichtvollen Inhalt derselben geben. Getreu seinem Plane, an einem Beispiele das Wirken der „katholischen" Abtheilung darzustellen, hat der Verfasser die Kämpfe übergangen, welche Baltzer mit den Jesuiten in der Soutane zu bestehen hatte; nur wo das Verständniß es erforderte, nimmt er Notiz von denselben. Wir übergehen diese dunkle Partie ganz. Wer die Schrift liest, wird erstaunen über den ungeheuern Reichthum von Mitteln, über welche die siebenfach „geweihten Diener des Herrn" gebieten, wenn sie sich's in den Kopf gesetzt haben, Einem der Ihrigen das Dasein gründlich zu verbittern. Nur ein Beispiel sei kurz mitgetheilt. Es betrifft das Domcapitel. Ein Schreiben desselben, in welchem neben bitterer Ironie gegen ihren von Allen, die ihm hätten helfen sollen, im Stich gelassenen Collegen, selbstverständlich der „tiefe Schmerz" eine große Rolle spielt, wurde von Baltzer in derselben Stylart beantwortet. Nun hatten die geistlichen Herrn, was sie haben wollten. Eine fulminante Beschwerde an den Bischof folgte. Eine ernstliche Rüge über unbefugte Einmischung in Universitäts-Angelegenheiten wäre die richtige Antwort gewesen. Es kam aber anders. Der Bischof ertheilte dem Domcapitel eine glänzende Satisfaction und diese bestand darin, daß er dem Baltzer alle Nebenämter sammt ihren Einkünften abnahm und selbige — das war des Pudels Kern — an seine Collegen vergabte. Damit war aber der unchristliche Sinn, der in dem Schreiben des Professors sollte zum Durchbruch gekommen sein, noch immer nicht genügend rectificirt. Mittelst Schreiben vom 21. December 1863 suchte er nun den Zorn der Gewaltigen zu besänftigen und erklärte, daß er das Schreiben, welches die Herren in Harnisch gebracht hatte, als nicht geschrieben betrachtet wissen wolle, dafern das an ihn gerichtete Schreiben ebenfalls als nicht geschrieben angesehen werde. Nun zeigte es sich, daß das Domcapitel einen Ausgleich gar nicht wollte und es scheute sich nicht, seine bisherige Verfahrungsweise als einen Vorwand hinzustellen. Man wird es dem Verfasser Dank wissen, daß er (S. 73) diese drollige Mumiengeschichte mitgetheilt hat.

*) Dasselbe Manöver hat auch in Rom gespielt. Der Präsident der Congregation, an welchen Baltzer appellirt hatte, erklärte einem Advocaten, seinem Clienten könne nicht geholfen werden, „da er den weltlichen Arm gegen seinen Bischof angerufen habe". Friedberg S. 75. Das hatte aber gerade der Bischof gethan, indem er die Disciplinar-Untersuchung gegen Baltzer provocirte. Die „heiligen Canones" verbieten das freilich, aber in diesem Falle hatte es der Bischof nicht für indicirt erachtet, „Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen."

*) Als besonderer Ruhm ist der „katholischen" Abtheilung die Zuwendung materieller Mittel an die „katholische" Sache herausgestrichen worden. In der That mag Mancher, der im Stande war, bei diesen Jesuiten im Frack als determinirten Römling sich zu legitimiren, wohl seinen Schnitt gemacht haben. Wer das nicht konnte, fuhr, wie die Streichung von 600 Thlr. Professorgehalt beweist, minder gut. Die „katholische" Abtheilung hierbei aufzufinden, ist nicht schwer. Im Ressort, wo diese Abtheilung nichts zu sagen hatte, stellte sich ein ganz anderes Resultat heraus. Bekanntlich war der Professor Hahn zum General-Superintendenten befördert worden und dieser hat den Gehalt für beide Aemter bis an sein Ende unverkürzt fortbezogen. Friedberg S. 79.

** Von Friedberg ist irrthümlich 1870 als Todesjahr angegeben.

Breslau, 2. Mai.

Irgend ein ehrsamer Landpastor, der am 22. v. M. das Glück genossen hat, der „von 150 Geistlichen besuchten Pastoral-Conferenz" in Gnadau beizuwohnen, dessen zahnloser Mund indeß, wie es scheint, auch nicht die einfachste Nuß mehr zu knacken im Stande ist, hat sich durch die ermunternden Worte, mit denen die „Provinzial-Correspondenz" vor Kurzem den bekannten Wahlaufruf aus Schlesien besprochen hat, in die größte Betrübniß versetzt gesehen. Er erhebt deshalb in einem „Die bevorstehenden Wahlen zum Reichs- und Landtage" überschriebenen Artikel der „Kreuzzeitung" seine Stimme und ruft Himmel und Erde zu Zeugen des allgemeinen Verderbens an, welchem das neue deutsche Reich, wenn nicht etwa „von conservativer Seite" geholfen wird, ganz unrettbar verfallen ist. Der Mann Gottes klagt also:

„Man traut seinen Augen kaum, wenn man jetzt die „Provinzial-Correspondenz" liest. — Kaum ist ein Wahlaufruf aus Schlesien an die Oeffentlichkeit getreten, in welchem die Herren Graf Bethusy-Huc, v. Kardorff, Herzog von Ujest neben Dr. Stein, Laßwitz als Unterzeichner stehen, so beeilt sich die „Provinzial-Correspondenz" schon, von einem Aufruf zu sprechen, der von hervorragenden Männern aller gemäßigten (!) und patriotischen Parteien in Schlesien gemeinschaftlich erlassen worden sei, und die Erwartung und den Wunsch (!) auszudrücken, daß dieses Vorgehen auch in anderen Provinzen der Monarchie Nachfolge finden möge. — Also dahin sind wir schon gekommen, daß officiöse Blätter Männer, die 1848 und später, die namentlich auch in den Zeiten des Conflicts gar kein Hehl daraus machten, wie sie die königliche Macht in Preußen zu brechen und parlamentarische Regierung an ihre Stelle zu setzen bestrebt seien, für Patrioten und gemäßigten Parteien angehörig erklären und in ihrer Wahl eine Bürgschaft (!) für die Staats- und Reichsregierung sehen, daß sie Unterstützung ihrer Politik finden werde. Was muß das für eine Politik sein, die sich der Zustimmung und Unterstützung des Dr. Stein und Genossen getröstet."

So der Herr Pastor. Was hierbei uns betrifft, so beklagen wir es zunächst tief und schmerzlich, daß Dr. Stein gerade in diesen Tagen verreist ist und daß er sich das Vergnügen, die an seine Adresse gerichtete Pastoralfrage selbst zu beantworten, vor der Hand noch versagen muß. Zur Sache selbst indeß glauben wir, die wir uns schmeicheln dürfen, unter die „Genossen des Dr. Stein" auch gerechnet zu werden, vor Allem die Versicherung abgeben zu müssen, daß wir noch nie von dem Wahne befallen gewesen sind, als hätten wir allen Patriotismus in Generalpacht genommen, daß wir aber andererseits auch den Beweis schon geliefert haben, daß wir es in Betreff unserer Liebe zu Preußen und auch zum preußischen Königthum ganz getrost noch mit Jedermann aufnehmen können. Daß wir derartigen Conservativen, wie dem Verfasser jenes Artikels, nicht als „gemäßigt" erscheinen, das wundert uns nicht; unter die „Ultra-Demokraten", wie der Herr Pastor es schließlich auch thut, uns zählen zu lassen, verbietet uns jedoch das ingrimmige Veto, welches seit dem Jahre 1866 schon mehr als einmal von Seiten der sogenannten „entschiedenen" Demokraten gerade hiergegen erhoben worden ist und welches uns heute noch kräftig genug in die Ohren klingt. Was die Beschwerde des Herrn Pastors im Uebrigen anlangt, so bedauern wir, dem guten Manne, aber, wie uns scheint, nicht ebenso guten Politiker, beim besten Willen nicht helfen zu können. Ihm zu Gefallen wird die Weltgeschichte, und wenn er sich tausend Knaks und ähnliche Sonnenschieber zu Hilfe nähme, nicht rückwärts gehen. Seitdem in den Kriegen von 1866 und 1870—71 die Männer der verschiedensten Parteien Hand in Hand mit einander gegen des Vaterlands Feinde gekämpft und geblutet haben, begreifen wir in der That nicht, wie er am Schlusse seines Artikels behaupten kann: „Es ist doch unmöglich, daß wirklich conservative Männer mit Ultra-Demokraten und Anhängern parlamentarischen Regimentes Hand in Hand gehen können." Der gute Mann mag sich darauf gefaßt machen, daß noch manche von seinen sogenannten „Unmöglichkeiten" in der That möglich wird. Auf die Frage aber: „Was muß das für eine Politik sein, die sich der Zustimmung und Unterstützung des Dr. Stein und Genossen getröstet", haben wir keine kürzere und zugleich klarere Antwort als die: „Die Politik Bismarcks."

In Bezug auf den Breslauer Aufruf haben wir übrigens die freudige Mittheilung zu machen, daß derselbe auch im Süden die verdiente Aufmerksamkeit und Zustimmung gefunden hat. „Die Norddeutschen Parteiverhältnisse", schreibt man der „Magd. Ztg." unter dem 29. v. Mts. aus Stuttgart, „sind vielfach auch für die süddeutschen Staaten maßgebend; was noch von Unterschieden vorhanden ist, wird sich mit der Zeit immer mehr ausgleichen. Das Reich hat im Norden und Süden dieselben Gegner, und so liegt der Gedanke nahe genug, für die künftigen Wahlen alle diejenigen Elemente zu vereinigen, welche die Reichsregierung im Kampf gegen die Ultramontanen und anderen Internationalen zu unterstützen gesonnen sind. Der Gedanke ist zudem für Würtemberg nichts Neues; im Wesentlichen ist er hier vielmehr seit dem Jahre 1866 verwirklicht, und es kann sich für uns nur darum handeln, ob die seither bestandene Coalition der nationalgesinnten Elemente fortdauern soll oder nicht. Eben zur Entscheidung dieser Frage ist die Bewegung wichtig, die in Preußen begonnen hat."

Die in Fulda conferirenden Bischöfe haben, wie ein Special-Correspondent der Wiener „Presse" mittheilt, eine allgemeine deutsche Bischofsversammlung für kommenden Herbst in Aussicht genommen, welche über die schwebenden kirchlichen Fragen berathen und den hierarchischen Widerstand gegen staatskirchliche Reformen für ganz Deutschland organisiren soll. So lange die Kirchengesetzgebung nicht Reichssache ist, fehlt, wie auch das genannte Blatt anerkennt, auch nur der formelle Vorwand zu einem derartigen gemeinsamen Vorgehen.

In Oesterreich drängt die Eröffnung der Weltausstellung alle politischen Vorkommnisse in den Hintergrund. Die Wiener Blätter feiern das Ereigniß des Tages in begeisterten Leitartikeln, und auch wir freuen uns mit ihnen, daß das große Werk gelungen ist, daß all die düstern Prophezeiungen zu Schanden wurden, welche das Mißglücken des Unternehmens in sichere Aussicht stellten.

Mit besonderer Befriedigung wird allseitig hervorgehoben, daß die Weltausstellung des Jahres 1873 in eine Zeit des ungetrübtesten europäischen Friedens fällt. Diesen Gesichtspunkt betont insbesondere die officiöse „Wiener Abendpost", die ihren Weltausstellungsartikel mit folgenden Worten schließt:

„Möge die Weltausstellung, in welcher die ganze gebildete Welt ein Symptom des ungetrübten Friedens der Völker, für unser Vaterland aber, ein besonders werthvolles Zeugniß der freundschaftlichen Gesinnungen erkennt, welche Oesterreich im Völkerconcerte entgegengebracht werden, ihrerseits dem Frieden der Völker neue Garantien schaffen und solcherart nach den erhabenen Intentionen unseres Monarchen, auf Dessen Impuls das große internationale Werk entstanden, zu einem wahren Feste des Friedens und des Völkerglückes werden."

Das italienische Ministerium hat sich, wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, zum Rücktritt entschlossen, nachdem die Deputirtenkammer den Commissionsantrag, der für die Errichtung eines Militärarsenals in Tarent 23 Millionen forderte, angenommen, während der Finanzminister die Ausgabe dafür auf $6\frac{1}{2}$ Millionen beschränkt zu sehen wünschte. Man erinnert sich, daß schon früher dieselbe Kammer das Militärbudget für zu niedrig befunden und sich damit in einen Gegensatz nicht nur zum eigenen Kriegminister, sondern zu allen Parlamenten der alten und neuen Welt gestellt hatte. Der Fall, daß ein Ministerium zurücktritt, weil das Parlament ihm zu viel bewilligt, hat wenigstens unsres Wissens noch keinen Vorgänger gehabt. Freilich liegt die Schwierigkeit welche die italienische Regierung nach jenem Kammerbeschlusse nicht glaubte bewältigen zu können, in nichts Anderem, als in der Beschaffung der von der Kammer in so liberaler Weise bewilligten Gelder.

Ueber die Lage des französischen Ministeriums äußern sich die neuesten Nachrichten aus Frankreich schon ziemlich beruhigt. Die Wahlsiege, welche die Republikaner in Paris, Bordeaux, Marseille wie in den Departements der Corrèze und Nièvre davontrugen, beweisen — so demonstrirt die „République Française" — zur Genüge, daß das Land wie die Städte einig darüber sind: es sei nun höchste Zeit, daß die Republik endlich eine Wahrheit werde und die Regierung in der National-Versammlung auf den Ausfall der Wahlen mit dem Bemerken hinweise, sie habe ihre Wahl zwischen Republik und Reaction getroffen und werde auf dem Wege, den Frankreich ihr angewiesen, vorangehen. Daß Thiers gar nicht abgeneigt ist, so zu handeln, lehrt, wie ein Pariser Correspondent der „K. Z." vom 30. v. M. bemerkt, ein manifestartiger Artikel des „Bien Public", wonach die liberalen Conservativen zugeben, daß nach den republikanisch ausgefallenen Wahlen nur auf republikanischem Grunde etwas Dauerndes aufgebaut werden könne. Wenn Thiers in dieser Richtung gegen die Reaction vorgeht, so haben die letzten Wahlen allerdings zur Befestigung der Republik und folglich auch zur Befestigung einer liberalen republikanischen Regierung beigetragen, und es steht zu erwarten, daß, sobald es mit den Royalisten zu Auftritten kommt, Goulard sich zurückzieht und einem wirklichen Republikaner Platz macht. Die Aengstlichen werden dann wieder Muth fassen, und jene Stimmen, die Barodet erhielt, weil sie Thiers zu einer festeren Haltung treiben wollten, werden dann erst recht für die besser unterrichtete und fester gewordene Regierung einstehen.

Die ministerielle Krisis, welche in diesen Tagen in England auszubrechen drohte, ist, wie der Telegraph schon gemeldet hat, glücklich vorübergegangen. Die Verhältnisse, die dabei in Betracht kommen, waren kurz folgende. Die Opposition hatte sich, wie man sich erinnern wird, neuerdings die Finanzpolitik der Regierung zum Gegenstand ihrer Angriffe auserkoren und eines ihrer tüchtigsten Mitglieder, Herr W. H. Smith, Abgeordneter für den hauptstädtischen District Westminster, stellte auf die Sitzung vom 28. einen Antrag in Aussicht, „daß, ehe Beschlüsse über eine weitere Reduction indirecter Steuern gefaßt werden, daß Haus die Ansichten de

Regierung über die Aufrechterhaltung und Adjustirung der directen Besteuerung, allgemeine wie locale, kennen sollte". Das Ministerium, welches die Wichtigkeit dieses gewissermaßen ein Mißtrauensvotum involvirenden Antrags nicht verkannte, hatte durch den Einpeitscher die Mitglieder der liberalen Partei dringend einladen lassen, sich recht zahlreich einzufinden, weil eine „Abstimmung von größter Wichtigkeit" stattfinden werde. Selbst die conservativen Journale bezweifelten indeß den Erfolg des Smith'schen Antrages. Derselbe ist denn auch wirklich unter dem Beifall der Ministeriellen verworfen worden.

Deutschland.

O. C. Reichstags-Verhandlungen.*)

24. Sitzung des Reichstages. (1. Mai. Forts.)

(Zweite Berathung des Gesetzentwurfes, betreffend die Gründung und und Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds.)

§. 1 wird fast einstimmig angenommen.

Der § 2 lautet nach der Vorlage: Die dem Reichs-Invalidenfonds überwiesenen Gelder sind zinsbar anzulegen. Ihre Anlegung darf nur in verzinslichen Schuldverschreibungen erfolgen, welche a) auf den Inhaber lauten oder auf den Inhaber jederzeit umgeschrieben werden können und b) einer der nachstehend verzeichneten Gattungen angehören: 1) Schuldverschreibungen des Reichs oder eines Staats, vorzugsweise eines deutschen Bundesstaats; 2) Schuldverschreibungen, deren Verzinsung vom Reiche oder von einem Bundesstaate garantirt ist; 3) Schuldverschreibungen deutscher communaler Corporationen (Provinzen, Kreise, Gemeinden 2c.), sowie deutscher Meliorations- und Deichgenossenschaften; 4) Prioritäts-Obligationen deutscher Eisenbahngesellschaften; 5) Pfandbriefe landschaftlicher, communaler oder anderer, unter staatlicher Aufsicht stehender Bodencredit-Institute Deutschlands, sowie deutscher Hypothekenbanken auf Aktien; 6) Rentenbriefe der zur Vermittelung der Ablösung von Renten in Deutschland bestehenden Rentenbanken. Die zeitweise zinsbare Anlegung entbehrlicher Geldbestände des Fonds in Schatzanweisungen des Reichs oder eines Bundesstaates in Lombarddarlehnen oder inländischen oder auf Gold lautenden ausländischen Wechseln ersten Ranges wird durch vorstehende Bestimmungen nicht ausgeschlossen.

Die Commission hat den Kreis der definitiven Anlageformen durch Beseitigung der unter Nr. 3, 4 und 5 aufgezählten Werthe und der Lombarddarlehen (welche sie jedoch für das Provisorium, d. h. bis zum 1. Juli 1876 zulassen will) in nachstehender Weise verengt:

Die dem Reichs-Invalidenfonds überwiesenen Gelder sind zinsbar anzulegen. Ihre Anlegung hat vorbehaltlich der Bestimmung in § 3 (betr. das Provisorium) nur zu erfolgen in verzinslichen Schuldverschreibungen, welche a) auf den Inhaber lauten, oder auf den Inhaber jederzeit umgeschrieben werden können und seitens des Gläubigers unkündbar sind, und b) einer der nachstehend verzeichneten Gattungen angehören, 1) mit gesetzlicher Ermächtigung ausgestellte Schuldverschreibuneen des Reichs oder eines deutschen Bundesstaates; 2) Schuldverschreibungen, deren Verzinsung vom Reich oder von einem Bundesstaat gesetzlich garantirt ist; 3) Rentenbriefe der zur Vermittelung der Ablösung von Renten in Deutschland bestehenden Rentenbanken. — Eine Veräußerung der solchergestalt erworbenen Schuldverschreibungen ist nur in den durch dieses Gesetz bestimmten Fällen (§ 8 und 9) zulässig. Der Umtausch kleinerer Stücke gegen größere derselben Gattung und in demseben Gesammtbetrag — oder umgekehrt, welcher bei dem Schuldner erfolgt, wird durch diese Bestimmung nicht ausgeschlossen.

Abg. v. Benda beantragt für den Fall der Annahme der Commissionsbeschlüsse als Nr. 4 hinzuzufügen: Schuldverschreibungen deutscher communaler Corporationen (Provinzen, Kreise, Gemeinden u. s. w.), welche einer regelmäßigen Amortisation unterliegen.

Abgg. Hirschberg, v. Roggenbach und Genossen, darunter Friedenthal und v. Kardorff, beantragen die Nr. 3, 4 und 5 der ursprünglichen Vorlage wieder herzustellen.

Bundesbevollmächtigter Camphausen: Ein Gegensatz zwischen den Regierungen und Ihrer Commission wird nicht hervortreten, soweit es sich darum handelt, Garantien zu schaffen gegen einen Mißbrauch dieses Fonds, wenn auch manche der gewünschten Cautelen über ihr Ziel hinausschießt. Auch soll der Fonds nicht benutzt werden, um für verschiedene Zwecke einen „Goldregen" eintreten zu lassen. Das Geld soll überhaupt nicht umsonst gegeben werden, wie es beim Regen der Fall ist (Heiterkeit), es wird vielmehr darauf ankommen, für den Invalidenfonds möglichst hohe Zinsen zu erringen. Derselbe als Person betrachtet wird ziemlich lange als Käufer, aber die ganze Zeit als Verkäufer auftreten müssen. Da ist es nun für ihn das angemessenste, wenn er seine Nachfrage auf möglichst viele Objecte erstrecken kann nach dem Princip von Angebot und Nachfrage. Das Streben der Commission, diese Objecte einzuengen, kann vom politischen Standpunkte aus ein Vortheil sein, vom wirthschaftlichen ist er von vornherein ein entschiedener Nachtheil. (Sehr richtig! rechts.) Sie bewirken dadurch nur, daß die Preise der Waaren, die der Invalidenfonds kauft, vertheuert werden. (Zustimmung rechts.) Die Regierungen waren der Ansicht, daß zwar nicht Objecte aller Art gekauft werden können, daß man Schuldverschreibungen und hypothekarische Deckung ganz vermeiden soll, sie haben aber unter den Inhaberpapieren, deren Würdigung einem großen Theil des Publikums tagtäglich möglich ist, viele Papiere gefunden, die für diese Fonds brauchbar waren. Sie haben sich dabei nicht verhehlt, daß bei der Auswahl dieser Papiere neben dem Hauptzweck auch noch einen Nebenzweck erreichen müßten. Es mag dies eine unrichtige Auffassung sein, mir scheint es, daß es ein Vorzug ist, wenn man neben dem Hauptzweck, womit man die Sache fördert, gleichzeitig einen Nebenzweck erreicht im öffentlichen Interesse, so halte ich das für einen entschiedenen Vorzug. (Sehr richtig! rechts.) In § 2 sind Ihnen nun die Papiere vorgeschlagen, an die sich ein solcher Nebenzweck knüpfen kann; wohlverstanden enthält aber § 2 nur die Zulassung, nicht den Zwang, solche Fonds zu kaufen. Die Verwaltung des Invalidenfonds wird solche Fonds nur in so weit kaufen, als sie dem wahren Zweck des Invalidenfonds unbedingt entsprechen, und wenn die Verwaltung davon abweichen sollte, so würde sie nicht in dem Geiste der Ihnen gemachten Vorschläge handeln.

Ob nach dieser Richtung hin vielleicht Cautelen anzubringen wären, will ich dahin gestellt sein lassen. Aber nach der Idee der Vorlage wird die Verwaltung stets und vor Allem das Interesse des Fonds ins Auge zu fassen haben und diese andere Aufgabe der Nebenzwecke nur dann und in so weit zu berücksichtigen haben, als die Erfüllung dieser Zwecke mit dem Hauptzweck vollständig im Einklange steht. Ich habe darauf hingewiesen, daß der Fond nicht allein als Käufer, sondern auch als Verkäufer aufzutreten haben wird. So viel mir erinnerlich, wird die Differenz zwischen dem Quantum, das zur Berichtigung der Invalidenpension erforderlich ist und zwischen den Zinsen, die man bei einer vortheilhaften Anlage des Fonds erwarten kann, schon für die ersten Jahre mehrere Millionen betragen, und wird schon für das erste Jahr sich auf 4 bis 5 Millionen belaufen. Faßt man diese Dispositionen ins Auge, was würde denn eigentlich das Ideal der Einrichtung sein, was würde denn eigentlich diejenige Einrichtung sein, bei der auch alle politischen Besorgnisse am vollständigsten vermieden werden? Das wäre die Einrichtung, wenn man solche Effecten kaufen könnte, die staffelweise amortisirt werden, wo für jedes Jahr im Voraus sich berechnen ließe: in diesem Jahre wird so und so viel fällig und muß so und so viel eingelöst werden und die ganze Verwaltung hat sich mit all den Fragen wegen der Neubelegung und Veräußerung des Fonds gar nicht mehr zu quälen. (Sehr richtig! rechts). Einer solchen Einrichtung kann man sich nähern, wenn man die Anlage der Fonds ausdehnt. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Reichsobligationen schon jetzt mit starken Obligationsfonds creirt sind, die in längstens 25 Jahren zu tilgen sind und bei denen man im Voraus sehr genau berechnen kann, wann die Amortisationsquanta verfallen. Nun bin ich der Ansicht, daß eine solche Obligation ein sehr werthvoller Besitz für den Invalidenfonds wäre. Ich bin ferner der Ansicht, daß, wenn Sie sich gegen eine Art Willkür wahren wollen, daß Sie dann die Willkür mit offenen Händen zulassen. (Heiterkeit.)

Denn, meine Herren, Sie wollen in Anerkennung der Nothwendigkeit den verbündeten Regierungen und der Verwaltung des Invalidenfonds die Befugniß geben, bis zum 1. Juni 1876 Fonds von verschiedener Art zu erwerben, unter Anderem Schuldobligationen auswärtiger Staaten. M. H., in diesem Punkte allein liegt eine gewaltige Machtvollkommenheit. Ich beneide die königliche Verwaltung um diese Machtvollkommenheit nicht. Wenn die Verwaltung nur die Bequemlichkeit ins Auge faßte, dann würde man ja nur wünschen können, daß das Ganze so schablonenhaft wie möglich eingerichtet würde. Die Schablone aber fällt vollständig fort, sowie zugelassen wird, daß Anleihen auswärtiger Staaten genommen werden dürfen, namentlich fällt sie dann fort, wenn man für einige Jahre zu den Anleihen auswärtiger Staaten [illegible] hier Ihnen entwickelt hat. Er hat nachgewiesen, von welchen Gefahren unser Gemeinwesen bedroht ist, wenn die Invalidenfälle, die ihm zuströmt, eine allzu einseitige Verwendung finden sollte, und wenn man die Fonds nicht auch in Anleihen auswärtiger Staaten anlegte. Auch ich weise darauf hin, welche große Vortheile es haben könnte, Anleihen auswärtiger Staaten zu besitzen. Ich brauche kaum daran zu erinnern, daß, wenn sich unsere Phantasie mit Schreckbildern füllen sollte, wenn wir nochmals einen Krieg erleben sollten — ich wünsche ihn nicht zu erleben — daß dann der Besitz eines großen Quantums ausländischer Anleihen außerordentlich erwünscht sein würde, für uns außerordentlich vortheilhaft wäre, indem wir in dem Zeitpunkte, wo das inländische Capital auf einmal gewaltig in Anspruch genommen wird, in der Lage sein würde, sich die Hilfe des Auslandes zu erwingen. (Unruhe.) Ich weise die Andeutung nur hin, meine Herren, ich wollte nur darauf aufmerksam machen, daß mit solcher Bestimmung der Verwaltung des Invalidenfonds, resp. dem Herrn Reichskanzler, der die bedeutendsten Dispositionen über den Invalidenfonds zu treffen haben wird, eine schwere Last erwächst, und ich bin glücklich, nicht die Verpflichtung zu übernehmen, in diesem Sinne wirken zu müssen.

Ich erkenne nun an, daß die Gefahr der Einschränkung der Kaufobjecte sich vermindert durch den vorgeschlagenen Verlängerungstermin von etwas mehr als drei Jahren. Sie würde ich noch mehr mit großem Vergnügen vernommen, daß der Herr Referent auf solche weitere Verlängerung des Termines kein entscheidendes Gewicht gelegt hat. Die Aufgabe muß sein den Fonds so vortheilhaft anzulegen, daß man mit Gemüthsruhe der Zukunft entgegen sehen kann, wo die Realisation des Fonds einzutreten hat, und diesem Termine wird man um so ruhiger entgegen sehen können, je größer die Zahl der als zulässig erscheinenden Kaufobjecte sind. Wenn Sie nun alle diese Vortheile und Nachtheile gegen einander abwägen, so werden Sie schließlich doch zu den Vorschlägen der Regierung zurückkehren. Wenn ein so potenter Käufer wie der Reichsinvalidenfonds auftritt so wird er sogar bis zu einem gewissen Grad den Preis der Objecte und die Kreirung von Schuldobligationen sowie ihre Verfallzeit vorzuschreiben in der Lage sein. Dadurch würde zugleich jede Willkür bei der Auswahl der einen oder der anderen Obligation vermieden werden können. Ich bin überzeugt, daß die eingesetzte Verwaltung sich von nichts ferner halten wird als von der Willkür; das einzige, was man von ihr vielleicht zu befürchten hat ist, daß sie möglicherweise nicht den moralischen Muth haben möchte, solche Geschäfte zu machen, die dem Fonds nützlich sind, von denen sie aber von vorneherein weiß, daß sie bei der Landesvertretung eine gewisse Mißstimmung erregen könnten. Nach alle diesem glaube ich Ihnen die unveränderte Annahme der Vorlage der Bundesregierungen empfehlen zu können.

Abg. Lasker: Ich freue mich, daß durch die Einleitung des ersten Herrn Vertreters des Bundesraths der Standpunkt insofern richtig gestellt worden ist, daß ein prinzipieller Gegensatz zwischen den Regierungen und dem Reichstage nicht existiren und nur die Frage der praktischen Zweckmäßigkeit erwogen werden soll, indem auch von den Regierungen zugestanden wird, daß hier politische und wirthschaftliche Gründe neben einander zu laufen berechtigt sind. Wenn eine Capitalanhäufung von 250 Millionen stattfinden soll, davon 187 Millionen für 30 bis 40 und mit einiger Nachwirkung sogar bis zu 60 Jahren hin und hierfür die Verwaltung constituirt werden soll, so können wir nicht mit Factoren rechnen, die wir heute beurtheilen. Solche Berechnungen sind trügerisch. Als z. B. die von dem hier gegenwärtigen Herrn Finanzminister vorgeschlagene Consolidation in Preußen vorgenommen werden sollte und als bedenklich hervorgehoben wurde, 4½procentige Papiere für 15 Jahre unkündbar zu machen, wurde dagegen erwähnt, das stehe gar nicht in Aussicht (hört! rechts), daß etwa 4procentige Papiere in absehbarer Zeit wieder auf pari steigen sollten. Nun sind nach zwei Jahren Ereignisse eingetreten, die nicht vorausgesehen werden konnten und hier handelte es sich um zwei Menschenalter. Exemplificationen an dem, was heute vorgeht, werden keine zuverlässige Rechnung ergeben: wir stehen hier vor einer Operation, bei der wir nebensächliche Berechnungen aus dem Spiele lassen und weite, große Grundsätze aufsuchen müssen. Der Herr Finanzminister hat mit Recht hervorgehoben, daß es nützlich sei, einen weiteren Kreis der Ankaufsobjecte zu schaffen. Aber die Anwendung dieser Regel ist sehr beschränkt. Beauftrage ich Jemanden, für mich einzukaufen, was er will, so ist diese Anweisung wirthschaftlich nicht nützlich. Der Beauftragte ist im voraus dispensirt, wenn er mir etwaige große Nachtheile zufügt, und der Vorsichtige setzt sich durch solche Anweisungen dem nicht aus. Finanzgesetze lassen sich nicht nach generellen Regeln machen. Als der sonst unfaßliche Gedanke des Invalidenfonds zuerst ins Publikum kam, waren viele damit nicht einverstanden.

Die Weglegung eines Fonds für Staatszwecke war in den Einzelstaaten bisher unerhört. Es knüpften sich damals sehr große Erwartungen an den Invalidenfond. Da zufällig damals die Hypothekennoth herrschte, so schlugen viele vor, diesem Mangel des ländlichen Grundbesitzes mit Hilfe des Invalidenfonds zu steuern. Dieser Vorschlag hatte schon im Ganzen der Idee des Invalidenfonds viele Gegner gemacht, für mich würde aber der Gedanke des Invalidenfonds durch folgende Betrachtungen getragen In einem Einzelstaate ist es nicht praktisch, Fonds für eine künftige Verwendung hinzulegen. Im Reichstag aber war die Frage zu entscheiden, sollen wir für die Invaliden die Ausgabe in Zukunft durch Matrikularbeiträge aufbringen und jetzt die Capitalien den Einzelstaaten geben, oder sollen wir lieber in der besseren Position den Einzelstaaten gegenüber auftreten, daß wir ihnen jetzt das Geld nicht geben, wohl aber bereit sind, ihren Bedürfnissen in Form von Anleihen entgegenzukommen und dann als ihre Herren, als ihre Gläubiger von ihnen Zinsen zurückzuverlangen. Für mich war die Anlegung des Invalidenfonds eine rein politische Frage. Ich wollte darin die Herrlichkeit des Reiches über den einzelnen Staaten recht stark ausgedrückt wissen und hatte zugleich den Zweck, daß wir unser Geld, welches wir für die Invaliden liquidirt haben, für die Invaliden verwahren, selbst verwalten wollen und nicht ihn den einzelnen Staaten anvertrauen und ihren zersplitterten Finanz-Verwaltungen. Denn würde in irgend einem einzelnen Staate mit diesem Gelde schlecht gewirthschaftet, so wäre nach kurzer Zeit der Segen des Reichs vergessen, man würde das Reich als einen sehr belastenden Schuldner für die Invaliden fühlen und es würde dadurch viel Mißbehagen im Reiche geschaffen. Das wollen wir nicht. Darum habe ich mich von vornherein für den Invalidenfond nicht in Form definitiver Eigenthumsabgabe, sondern in Form von Darlehnen an die Einzelstaaten entschieden. Was diese für sich fordern können, ist geschehen; sie erhalten das Geld zu den Zwecken, zu denen sie es haben wollen, und sie geben dann die Invalidengehälter nicht zurück in Form der verhaßten Matrikularbeiträge, mit denen viel Agitation gegen das Reich getrieben werden kann, sondern als Schuldner, die ihre eigenen Schulden an den Staat abzahlen.

Das ist ein einfacher, klarer und beherrschender Gedanke; auf diese Weise können wir uns auf das ungewöhnliche Experiment einlassen. Damit aber schlagen Sie auch alles dasjenige Gerede, welches jetzt schon so vielfach in der Oeffentlichkeit auftaucht, als ob wir eben dabei wären einen so

---

Viertes Gastspiel der ital. Operngesellschaft (Pollini).

„L'elisir d'amore" von Donizetti.

Die freudigen Erwartungen, mit welchen wir der Aufführung dieser graziösen, liebenswürdigen Oper entgegensahen, erfüllten sich uns vorgestern in hohem Grade, und wem die frühere Besetzung derselben durch de Padilla und Gemahlin, Marini und Bossi nicht vorschwebte, dem konnte diesmal fast Nichts zu wünschen übrig bleiben. Aber auch uns, die wir das Glück hatten, jener Mustervorstellung im Lobetheater beizuwohnen, liegt es fern, den durchaus befriedigenden Gesammteindruck der letzten Aufführung durch Vergleiche im Détail zu beeinträchtigen. — Die Leistungen des Signor Bossi (Dulcamara) und der Signora Artôt (Adina) waren nach jeder Richtung hin derart vorzüglich, daß selbst die gewissenhafteste Kritik nirgends eine Handhabe zu Bemängelungen finden dürfte. Ungetheilter, stürmischer Beifall, der häufig den Vortrag der einzelnen Nummern unterbrach und vielfache Hervorrufe bei offener Scene und nach den Actschlüssen bewiesen am Deutlichsten, welch' hinreißende Wirkung eine so innige Verschmelzung von Gesangs- und Darstellungskunst hervorzubringen geeignet ist. — Signor Vidal beherrschte vollkommen den gesanglichen Theil des Nemorino und gab sich auch mit dem Spiel die möglichste Mühe. An Stelle des noch unpäßlichen Signor de Padilla war Signor Manni eingetreten der, insoweit die Barytonpartie des Belcore seiner tieferen Stimmlage nicht Unbequemlichkeiten bereitete, durch sein wohlklingendes Organ, noble Gesangsweise und durch seine recht natürliche Darstellung einen äußerst angenehmen Eindruck machte und mit Signor Vidal zur Herstellung des einheitlichen Ensembles Wesentliches beitrug. Das Orchester befriedigte.

Heut tritt Marini in seiner Glanzpartie als Trovatore auf, welcher er dem Vernehmen nach nur noch den Raoul folgen läßt. Wir haben alle Veranlassung, Kunstfreunde, denen Marini eine noch unbekannte Erscheinung ist, auf sein, hohen Genuß versprechendes Gastspiel aufmerksam zu machen.

In unserer letzten Besprechung über die „Favoritin" haben wir die Weglassung der für das Verständniß der Handlung wichtigen Scene des 3. Akts zwischen Leonore und Ines gerügt und konnten diesen Fehler selbstverständlich nur der Regie zur Last legen. Der Vertreter derselben am hiesigen Stadttheater erklärt uns gegenüber, daß die gedachte Scene seitens der hiesigen Kräfte wohl studirt war, daß ihr Wegfall jedoch durch die von den Gästen beliebte mise en scene dieser Oper veranlaßt worden sei, was wir hiermit zur allgemeinen Kenntniß bringen.

S.

Die Kunstausstellung von F. Karsch in Breslau.

Die Kunsthandlung von F. Karsch hat sich, seitdem sie in die schönen und lichten Räume des neu erstandenen Stadttheaters verlegt ist, nicht blos eifrig bemüht durch reichen Vorrath trefflicher Werke aus allen Gattungen der vervielfältigenden Kunst dem Bedürfnisse und Geschmacke des Publikums Rechnung zu tragen, sondern lenkt auch durch Aufstellung von auserlesenen Oelgemälden lebender Künstler die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber in immer höherem Grade auf sich. Die Besichtigung wird durch die dankenswerthe Freundlichkeit des Inhabers erleichtert; am besten empfehlen sich die späten Nachmittagsstunden für den Besuch, da zu dieser Zeit die Locale das günstigste Licht besitzen.

Unter den ausgestellten Bildern fesselt vorerst die große Landschaft von Oswald Achenbach mit einem Motiv aus der Umgebung von Rom. Auch in diesem Bilde hat der vortreffliche Künstler den Ruf höchster Meisterschaft in der italienischen Landschaft, welchen wir erst auf der vorjährigen Ausstellung in dem hiesigen Ständehause, so wie der akademischen in Berlin zu bewundern Gelegenheit hatten, aufs Neue gerechtfertigt. Er führt uns nicht die allbeliebten Motive der Landschaften aus der Nähe Roms vor, wie die öde Campagna mit ihren Büffelheerden und einsamen Ruinen oder die freundlichen Höhen des Sabinergebirges oder die imposanten Wasserfälle von Tivoli, sondern er hat einen Punkt zur Darstellung gebracht, der sich wohl kaum bisher einer malerischen Behandlung erfreut hat. Wir befinden uns nämlich vor dem Thore St. Pàolo, der alten porta Ostiensis, wo einstmals der Weg nach der alten Hafenstadt Ostia führte. Man erblickt noch einen Theil der vom Kaiser Aurelianus angelegten Stadtmauer, welche hier unmittelbar an die im Vordergrunde zur Linken stehende Pyramide des Cajus Cestius angebaut ist. Dieses berühmte Grabmonument, das großartigste und am besten erhaltene im heutigen Rom, ist in seiner ganzen Größe — sie mißt 165 Fuß in der Höhe und hat eine Basis von 130 Fuß — dargestellt. Es stammt aus der besten Periode römischer Architiktur, denn es ist zur Zeit des kunstsinnigen Vipsanius Agrippa, dessen Name auf einer der erhaltenen Inschriften noch erwähnt wird, kurz vor dem gänzlichen Fall der römischen Republik erbaut worden. Der mächtige Backsteinbau ist ganz mit weißen Marmorquadern bekleidet; vor ihr stehen zwei antike, vom Papst Alexander VII. wieder ausgegrabene und von neuem zusammengesetzte Säulen, einsam und verlassen in die menschenleere Weite blickend, als ob sie den Wechsel der Zeiten beklagten. Gerade vor uns liegt der durch eine große Anzahl prächtiger Grabmonumente und hoher Bäume sich auszeichnende protestantische Kirchhof, auf welchem gar mancher unserer Landsleute, welchen ein unerwarteter Tod mitten in den Freuden des schönen Italien ereilte, schläft; erst zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde es gestattet, daß die Ruhestätte protestantischer Ketzer durch eine Steinmauer vor Zerstörung und Verunreinigung bewahrt wurde. Vor demselben dehnt sich ein weiter Platz mit üppigem Graswuchse aus, dem soeben ein schlichtes Landmädchen einen Theil seines Segens entnommen hat. Aus weiter Ferne, von mindestens einer halben Stunde, sieht man sich die ewige Stadt in majestätischer Größe stolz ausdehnen, vornehmlich ragt aus ihr St. Peters wundervoller Dom erkennbar hervor. Das Motiv ist also, abgesehen von dem antiquarischen Interesse, in landschaftlicher Beziehung nicht übermäßig anziehend und steht hundert anderen aus dieser Gegend an Reizen nach. Aber der Künstler hat seinem Gegenstande durch geistvolle Auffassung der Natur und namentlich durch die meisterhafte Beherrschung des Colorits einen ergreifenden Zauber verliehen. Auch in diesem Bilde finden wir die Oswald Achenbach eigene Leuchtkraft der Farbe, welche noch durch das Licht der untergehenden Sonne effectvoll gesteigert wird. Aber hier ist kein einseitiger, kein mühsam gesuchter Effect, sondern jene frappirende Wirkung, welche die höchste Naturwahrheit durch ihre eigene Kraft zu erzeugen versteht. Der Horizont erscheint durch die Strahlen der scheidenden Sonne in leuchtendem Purpurroth, das sich in matteren Nuancen auf dem Saume der ziemlich dichten Wolken reflectirt; keck guckt dazwischen ein kleines Stück blauen italienischen Himmels hindurch. Auch an den breiten Häuptern der hochstämmigen Pinien auf dem Kirchhofe malt sich gar lieblich die sanfte Abendröthe. Im ganzen Vordergrunde haben wir Schatten; hier rangirt energisch gegen die vom Staub der Jahrhunderte grau gewordene Pyramide das frische, saftige Gras in der unmittelbarsten Nähe und fesselt den Beschauer in einem solchen Grade, daß ihm die vielen scharf abgeschnittenen Parallellinien der Kirchhofsmauer und der behauenen und noch unbehauenen Wiesenflecke nicht störend auffallen, eine Schwierigkeit, welche nur die wahre Kunst zu überwinden vermag. Alle diese herrlichen Farbentöne aber fließen unter einander wieder zu einer vollendeten Harmonie zusammen.

Ein glückliches Schicksal hat diesem Bilde ein zu den interessantesten Vergleichen herausforderndes Gegenstück gegenüber gestellt. Es ist dies der Thuner See mit dem Stockhorn von unserem Landsmanne, dem Grafen Harrach. Auch hier ist die sinnige Beobachtung der Natur bewundernswürdig, zu welcher dem Künstler um so mehr Gelegenheit gegeben ist, als er an diesem See eine Villa besitzt. Es ist die früheste Morgenstunde dargestellt; noch ist die ganze Gegend in einen düstern Nebelmantel gehüllt und beim ersten Anblick weiß man sich in den riesengroßen grauen Fleck, welcher den Nebel bezeichnet, nicht hineinzufinden. Aber bei längerer Betrachtung beginnt er sich zu lockern und zu lösen, es ist Fluß und Bewegung darin, wir sehen, wie er zu Thal niedersteigt und einem heiteren Tage das Feld räumt; schüchtern schimmert durch ihn die lieblich grüne Farbe des Alpensee's hindurch. An einer Stelle ist er bereits durchbrochen und durch diese Lücke erblicken wir das eis- und schneebedeckte Stockhorn, dessen Haupt der junge Tag mit der Gluth feuriger Liebe küßt, wodurch ein dem bekannten Abendglühen ähnliches Phänomen entsteht. Weht durch das ganze Achenbach'sche Bild der Hauch erquickender Wärme, so herrschen hier die kältesten Töne vor. Neben diesem großartigen Naturschauspiel ist von besonderem Werthe die breit ausgeführte Staffage im Vordergrunde. Auch die Insassen der zahlreichen am Ufer liegenden kleinen Fahrzeuge hat der Tag zu neuem Leben erweckt; noch schlaftrunken und die Glieder dehnend eilen sie an die gewohnte Arbeit. Hier er-

großen Fonds niederzulegen. Daran ist kein wahres Wort. Wenn wir die Metallvorräthe anhäufen, wenn wir in irgend einer Weise die Gelder aus dem Verkehr ziehen wollten, so würde allerdings eine unproduktive Anlage bewirkt worden sein. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern wir geben das Geld für die Schuldverschreibungen sofort hinaus und wir wenigstens sind nicht diejenigen, die das Geld unproductiv niederlegen, sondern wir ziehen es blos ein nach Bedürfniß, wie die Invalidengehälter fällig werden. Nun sage ich mir: nach dieser Auseinandersetzung gestaltet sich die Antwort, die wir auf die an uns gerichtete, anscheinend so schwierige Frage zu geben haben, sehr einfach. Ist Aussicht vorhanden, daß innerhalb einer begrenzten Zeit die deutschen Staaten soviel an Anleihen contrahiren werden, als wir für diesen Fonds brauchen? Und die Beantwortung dieser Frage hätte ich klar gewünscht aus dem Munde des Vorredners, des vielleicht kompetentesten Urtheilers in diesem Hause. Das würde mich viel mehr belehrt haben, als die allgemeine Regel, die uns nicht viel vorwärts bringt. Denn wir haben es in der That nicht mit wirthschaftlichen Anlagen zu thun; ich wünsche auch in der Beziehung nicht etwa eine definitive Auskunft, sondern ich möchte die Frage nur dahin beantwortet wissen: ist es unmöglich, daß innerhalb der drei Jahre so viele Staatsanleihen von den einzelnen Staaten aufgenommen werden können, als wir hier nothwendig haben, oder ist die Möglichkeit mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen? In diesem Falle glaube ich, daß alsdann die natürliche Vertheilung der Gelder stattfindet, und ich spreche gerade zu denjenigen Herren, welche ja sehr begierig darauf sind, so viel wie möglich die Gelder an die einzelnen Staaten zu vertheilen, wie wir Ihnen in Nr. 2 vorschlagen; nur ist diese Vertheilung an die einzelnen Staaten eine Vertheilung nach Bedürfniß, der Staat braucht es nicht zu bekommen, der kein Bedürfniß nach dem Gelde hat; denn die Verzinsung macht thatsächlich keinen Unterschied. Die Verzinsung würden sie, wenn sie das Geld selbst bekommen würden, als definitives Eigenthum in Form von Matrikularbeiträgen wieder geben müssen.

Giebt es wohl einen praktischeren Ausweg, alle Gedanken zu vereinigen, die anscheinend in diesem Hause zersplittert sind? Diejenigen, welche die Herrlichkeit des Reiches allem Anderen voranstellen, sind ganz befriedigt, wenn nur das Reich nicht von den Matricularbeiträgen abhängig gemacht wird, sondern seinen Titel auf Zinsen behält, und diejenigen, die am günstigsten für die Einzelstaaten gestimmt sind, erreichen, daß die Vertheilung an die einzelnen Staaten erfolgt und keinerlei Nachtheil damit verbunden ist. Wenn nun aber die Möglichkeit nicht vorhanden sein sollte, daß die einzelnen Staaten die Anleihen aufbringen, so glaube ich, daß wir dann nicht gut thun, die wilde Jagd nach diesem Gelde zu eröffnen. Die eingebrachten Anträge beweisen mir, daß ein wahrer Concurrenzmarkt für die Gelder eröffnet wird, daß die Privatinteressen mit entfesselt werden, um bei der Theilnahme an diesen Geldern zu concurriren. Mit der Regierungsvorlage werden Sie Schritt für Schritt die abschüssige Bahn hinuntergezogen. Wenn ich überzeugt wäre, daß mit Staatsanleihen die Mittel nicht belegt werden können, so würde ich einen zweiten, großen Grundsatz aufsuchen, den nämlich, daß wo das Ganze des Staats nicht eintritt, Theile des Staates eintreten; das sind Communen, Provinzen und alle, die staatsähnliche Bedürfnisse haben. Das ist die zweite Station, denn auch hierin wird vermuthlich in der nächsten Zeit besonders in Preußen ein sehr großer Begehr eintreten, wenn wir die Selbstverwaltung in einem weiten Umfange entfesseln. Es würde diese Freiheit zusammentreffen mit einer sehr glücklichen Periode eines Aufschwungs communaler Unternehmungen. Wollen Sie dann weiter gehen, so bleiben Sie nicht mehr bei dem öffentlichen Interesse stehen, sondern es kommen sofort Privatpersonen, gleichviel ob diese Privatpersonen in Form von Genossenschaften oder gar in Form einzelner Personen auftreten. Wie sind wir nach und nach immer weiter gezogen worden! Erst werden die Prioritätsobligationen deutscher Eisenbahngesellschaften genommen. Da ist dann gar kein Zweifel gelassen, daß wenn es wirklich ein Vortheil für die Darlehnssucher giebt, bereite Geldmittel zu haben, nur ein bestimmter Stand der Industrie begünstigt ist.

Darauf kommt natürlich das landwirthschaftliche Gewerbe und liquidirt auch seine Bedürfnisse in Form von Pfandbriefen. Erst sollen es landschaftliche Pfandbriefe sein und dann communale. Dann müssen Sie aber weiter gehen; das genügt nicht mehr, denn die Anderen sagen: Da ist ja für euch ein Privilegium geschaffen! Wodurch sind denn diejenigen, die einer Landschaft angehören, in ihrem Privat-Eigenthum besser gestellt, als diejenigen, die einem solchen Verbande nicht zugehören. Da gehen Sie eine Stufe niedriger: auch diejenigen, die unter Staats-Aufsicht stehen, sollen daran theilnehmen. Daß diese Staatsaufsicht, namentlich wie sie heute gehandhabt wird, so gut wie gar keine Weihe hat in Bezug auf Sicherheit, ist ja für uns Alle ein öffentliches Geheimniß. Aber Sie werden nicht stehen bleiben können, sondern eine Stufe weiter gehen müssen, und da kommen Sie nach Süddeutschland. Dort kennen wir diese Institute gar nicht; da haben wir für Süddeutschland eingeschaltet die Hypothekenbank auf Actien, und nun kommt die norddeutsche Hypothekenbank auf Actien und sagt: ich bin zwar etwas weniger solide, aber man kann einen solchen Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland nicht machen, und nun sind Sie bei der Fülle der Creditgeschäfte angekommen, welche die luftigen Geschäfte heute machen, von denen Sie wissen, daß sie die Träger des Gründungswesens sind und deren Solidität für die nächsten Jahre sich noch bewähren soll, bis heute aber noch nicht bewährt ist. Ja, Sie können kein Komma aus einem Punkt machen, sondern Sie werden nach und nach hinuntergezogen. Wenn Sie den einen Gedanken aufgeben und einen leitenden großen Gedanken haben, und wie Sie begonnen haben, mit wirthschaftlichen Rücksichten, am Vortheile zuzuwenden, da müssen Sie, um nicht eigennützig zu erscheinen, immer tiefer herabsteigen bis auf die Hypothekenbanken auf Actien auch in der Art, wie sie in unserer unmittelbaren Nachbarschaft betrieben werden. Operiren Sie nur mit dem großen Gedanken, denn welche Garantie haben Sie auch für die Sicherheit einer Hypothekenbank? nach 50—60 Jahren? Vergessen Sie nicht, daß Sie die Veräußerungsbefugniß beschränken, denn dies schlägt schon in die Controle der Landesvertretung hinüber. Es würde unwirthschaftlich scheinen, wenn Sie Institute hineinnähmen, deren Veränderung von ihrem freien Willen abhängig ist.

Schreiben Sie noch dazu hinein, die Veräußerung darf doch nicht erfolgen, so scheint mir, daß sich da die wirthschaftliche Bewegung mit der politischen die Hand reicht. Gewiß ist es viel leichter, für sich allein mit voller Discretion zu handeln. Könnten wir die Kunst entdecken, wie eine Regierung mit derselben Leichtigkeit handeln sollte, mit der ein Privatmann seine Geschäfte besorgt und doch mit der Vorsicht, mit der im Namen eines Staates gehandelt werden muß, dann hätten wir die beste Regierung entdeckt. (Sehr richtig!) Aber die Alltagsweisheit und Hauswirthschaft giebt eben keine Regeln für die Staatsverwaltung und deshalb müssen wir manche Vortheile aufgeben durch Einschränkung der Objecte, in denen wir jetzt als Käufer, später als Verkäufer auftreten. Ich würde nie gestatten, handelte es sich um die Anlage meiner Millionen, daß eine Mehrheit darüber befände, wie diese Millionen anzulegen seien. Dadurch hätte ich die Möglichkeit, bei schlechter Wirthschaft bald ruinirt zu sein. Die Welt wäre nicht sehr unglücklich, wenn es einen Millionär weniger gäbe, aber Staaten dürfen nicht Gefahr laufen, durch einen Mißgriff ruinirt zu werden. Sie können nicht den Grundsatz befolgen, möglichst viel Zinsen aus dem Capital zu schlagen und doch für 50 Jahre hinaus sicher zu gehen. Entweder also erklären wir uns in § 2 für Bankiers oder wir sind Staatsmänner, die das Staatsinteresse wahrnehmen und lieber große, einfache Grundsätze befolgen, als verwickelte und gefährliche. Eher als daß ich die Privatinteressen einspannen sollte, und dieselben beginnen bei den Prioritätsobligationen und enden bei den Hypothekenactien, würde ich fremde Papiere eintauschen, hätte ich nur da die Sicherheit. Aber ich sehe jetzt die bankerotten oder hülfsbedürftigen Staaten in der Majorität. Dazu gehört nicht ein sehr solider Staat, d. i. Holland für die nächste Zeit, und hat es nicht so viel kriegerische Unternehmungen, wie in der letzten Zeit (Heiterkeit), würde es auch ferner sicher sein. Dann kommt England, mit dem wir wohl nach den neuesten Personalgestaltungen nicht so schnell in einen Krieg verwickelt werden; es sind das allerdings recht sichere Anlagen, und wenn Viele meint, so hätte ich vielleicht keine Bedenken, dazu zu schreiten, könnte ich nicht alles Geld in Staatspapieren beschaffen. Aber es giebt eine Politik, die sich schnell damit vermischt.

Auskunft kann uns heute die Regierung nicht darüber geben; übertragen Sie die Anschaffung dem Reichskanzler, so kann er möglicherweise einmal auf die Politik verfallen, es sei gut, diese Schulden auf einem Staat zu haben, der die Zahlung derselben nicht für ganz gleichgültig hält und dessen Finanzen man durch einen großen Vorrath ein wenig commandiren könnte. Allerdings wäre das eine falsche Politik. Ich nenne diese Staaten nicht, weil einzelne von ihnen in diesem Augenblick mit uns in größerer Freundschaft leben. Alle diese Maßregeln sind nicht möglich. Auch das lasse ich nicht zu, daß wir dem künftigen Reich für Fall der Noth verschlossen; daß wir im Invalidenfonds möglicherweise die Papiere realisiren können im Auslande für Zwecke des Krieges. Diese Gelder müssen unter allen Umständen lieber für die Schulden reservirt werden, die wir für unsere Invaliden zu bezahlen haben, als daß wir künftigen Finanzministern die Operation erleichtern, aus dem Bestande des Invalidenfonds Gelder zu nehmen. Die Commission hat das richtige getroffen, indem sie in § 2 die Gelder nur in Staatspapieren angelegt wissen will. Nur wenn diese Anlagen nicht möglich sind, wäre der Kreis auf Abschnitte des Staates, d. i. also die Communen zu erweitern. Und nun komme ich zur Frage des Termins. Es hat etwas bestechendes, für intermistische Operationen eine längere Zeit zu geben, aber ich bitte doch, darauf nicht einzugehen. In der kürzeren Frist liegt das Compelle. Die Regierungen sind oft sehr langsam in ihren Bewegungen. Geben Sie die Frist bis 1876, so müssen die Regierungen bis dahin ihre Forderungen aufmachen. Allerdings ist das Provisorium ein Mißstand, und da meine ich denn, ist es rathsam, die Gelegenheit, die in dem Provisorium gegeben ist, Geschäfte zu treiben, die wir sonst nicht begünstigen wollen, auf eine möglichst kurze Frist einzuengen.

Sollte es sich in der That herausstellen, daß trotz des ernstesten Willens die Möglichkeit nicht vorhanden ist, dieselben nach Inhalt des § 2 zu realisiren, so wissen Sie ja, daß jederzeit ein Reichstag da ist, bereit, für das Reichsinteresse nothwendige Nachlassungen zu machen, aber dann dürfen uns nicht bloß wörtliche Vermuthungen aufgestellt werden. Wenn ein Redner Vermuthungen darüber aufstellt, wie in den drei Jahren die Sachen nicht zu realisiren seien, in 5 Jahren aber sich werden realisiren lassen, so wird das keinen Eindruck auf mich machen, wenn nicht Zahlen vorgeführt werden, welche den Unterschied zwischen drei und fünf Jahren klar stellen.

Wenn aber in Zukunft die Regierungen Verlegenheiten ausfinden sollten, so müßten sie mit Thatsachen und nicht blos mit Vermuthungen uns nachweisen, daß die Erfüllung des § 2 in der gegebenen Frist nicht möglich gewesen ist. Darin wird Niemand das Reichsinteresse schädigen.

So weit kennen Sie die Vertretung des Reichs und soweit dürfen Sie den Regierungen vertrauen. Dagegen finde ich in der Verlängerung auf fünf Jahre von vornherein nichts weiter als ein Handeln um Zahlen: Drei Jahre werden bemessen und da werden fünf entgegengestellt, weil fünf für eine discretionäre Verwaltung besser sind als drei: und ich würde mich vielleicht dazu entschlossen haben, wenn nicht die Gefahr dabei vorhanden gewesen wäre, daß wir für ein Provisorium Operationen zulassen müssen, die keineswegs erwünscht sind weder in finanzieller noch in politischer Beziehung. Die Commission hat Ihnen z. B. Lombarddarlehen vorgeschlagen. Dabei sind wir ganz in der Mitte der Börsenbewegung, des Geldmarktes, der von Tag zu Tage schwankt und es ist die Möglichkeit vorhanden, den Cours und den Werth der Papierunternehmungen der verschiedensten Art zu beeinflussen. Denn ich nehme an, daß Sie bei Lombard gewiß nicht denken an Waaren, daß nur in sehr geringem Maße Metalle in Betracht kommen können; sondern daß das eigentliche wirkliche Handeln in dem Beleihen von Papieren stattfinden soll, und diese Bahnen will ja der Abg. Richter gestrichen haben, das Haus wird sie aber im Provisorium nicht entbehren können. Das ist also ein Provisorium der gefährlichsten Art und jedes Jahr Verlängerung eine Häufung der Gefahr. Ich kann mir sehr gut denken, daß die Regierung nach ein oder zwei Jahren vor uns erscheint und den Nachweis führt, daß der Kreis der einzelnen Anlagen für das Provisorium noch ein Wenig erweitert werden muß, daß sie aber in Zukunft die Lombarddarlehen wegläßt. Deswegen glaube ich, daß wir bei dem ersten Element gewiß schon auf das Weiteste hinausgegangen sind, wenn wir 3 Jahre für alle diese Operationen gegeben haben. Wir werden jedenfalls gut thun, die Pfandbriefe herauszustreichen und zwar lediglich im Interesse der Pfandbrief-Institute; diese Papiere sind schwer beweglich, ein Einkauf schnellt sie in die Höhe, ein massenweiser Verkauf drückt sie wieder herunter. Wenn Sie sie vom Definitivum ausschließen, so werden sie ihnen keine Wohlthat damit erweisen, sondern nur eine für den Fonds und die Privatbetheiligten gefährliche Operation unternehmen.

So lange es möglich ist, den Invalidenfonds den einzelnen Staaten gegen formelle Verbriefung und materielle Zinsverpflichtung zuzuführen, nehmen wir nichts mehr hinzu. Wird uns mit aller Bürgschaft behauptet, daß dies unmöglich sei, so wäre allenfalls die Möglichkeit vorhanden, die öffentlichen Communen mit zuzulassen, obschon sehr viele Gefahren damit verbunden sind. Sie dürfen nicht vergessen — und das sage ich gerade den Herren drüben (rechts) — daß wahrscheinlich die großen Städte eine viel größere Rechnung aufmachen werden als die Kreise und Provinzen. Ehe diese mit ihren Beschlüssen fertig sind, wird Berlin schon bereit sein, 30 Millionen abzunehmen für Canalisation und Conversion, und ich kann Ihnen Vertreter aus diesem Hause zeigen, die sofort mit ihrer Rechnung fertig sein werden. Das ist also auch im höchsten Grade bedenklich. Die Kreise, die schnell genug fertig sind, werden das Geld bekommen, die Provinzen sind für die nächste Zeit noch nicht genug organisirt, um solche Gelder brauchen zu können. Nun sage ich zwar: wenn die Nothwendigkeit vorhanden ist, Schuldner herbeizuschaffen, so thue ich nicht dem Schuldner einen Gefallen, sondern mir selbst. Wenn ich also in Staatsanleihen keine Gelder anlegen kann und schleppe Schuldner herbei, welche mir aus der Noth helfen, so thue ich nicht ihnen einen Gefallen, sondern sie mir. So lange die Möglichkeit vorhanden ist, daß die Staaten eine Rechnung aufmachen können, gehen sie von dem einfachen Grundsatz nicht ab, daß dasjenige, was das Reich erworben hat, wiederum den einzelnen Staaten zugeführt werden soll, aber nicht ohne Verpflichtung der Rückzahlung und Verzinsung. Das ist mein Standpunkt und so lange die Debatte mich nicht vom Gegentheil überzeugt, werde ich dabei stehen bleiben. Niemals würde ich mich bewegen lassen, einen Schritt weiter zu thun über die Communen hinaus, weil das ein Uebelstand wäre, den ich bereits geschildert habe und weil Sie nicht eher ruhen werden, als bis Sie an den Abgrund der Actien auf Hypothekenbanken moderner Schöpfungen angekommen sind.

Bevollmächtigter zum Bundesrath Camphausen: Die Aeußerung in Betreff des Consolidationsgesetzes kann ich in dem citirten Sinne nicht gethan haben, oder ich müßte mein Geschäft außerordentlich schlecht betrieben haben. Denn in dem Augenblick, in dem die preußische Regierung Consols anbot und auf die Nichtconvertirung in 15 Jahren großen Werth legte, konnte ich unmöglich behaupten, das könne gar nicht eintreten. Trifft mich eine Schuld, dann ist es die, daß ich im December 1869 nicht gewußt habe, daß wir 1871 für das deutsche Reich nur 5 Milliarden stipuliren würden (Heiterkeit). Ueber die Möglichkeit, den ganzen Invalidenfonds in Staatsanleihen anzulegen, im Voraus zu urtheilen, ist schwer, es wirken dabei mit sämmtliche Regierungen des Reiches, und das, was die verschiedenen Herren Finanzminister und ihre Landesvertretungen fertig bringen, das vermag ich nicht zu sagen. Von Preußen kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß es bis zum 1. Juli 1876 seinen Antheil mit Vortheil nicht würde hergeben können, daß es seinem Interesse in hohem Grade zuwiderhandeln würde, wenn es sich darauf einließe, blos um das Vergnügen zu haben, seine Fonds von der Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds verwaltet zu sehen, sie herzugeben, die preußische Regierung ist im Besitze ziemlich ausgedehnter Credite, von denen sie bis heute noch nicht für einen einzelnen Thaler Gebrauch gemacht hat. Außerdem liegt dem preußischen Landtage eine Vorlage, betreffend die Bewilligung von 120 Millionen Thaler für Eisenbahnzwecke auf eine Reihe von Jahren vor, von denen 20 Millionen für das erste Jahr zur Verwendung kommen sollen. Aber Niemand weiß,

---

kennt man, wie sehr der Maler auch des Figürlichen mächtig ist. Prachtvoll ist die kräftige Gestalt der jungen Schifferfrau, die zum Morgenkaffee das Holz vom Ufer holt, und mit welcher Accuratesse ist dieser Holzstoß gemalt! Jeder einzelne Kloben, jedes Stück Rinde drückt die höchste Naturwahrheit aus. So ist das Harrach'sche Bild bis in's Einzelne aufs sorgfältigste durchgeführt, während das Achenbach'sche allein auf Wirkung aus der Ferne berechnet ist.

Das Monogramm

von

Balduin Möllhausen.

Zweiter Band.

13. Capitel.

Ein Ketzergericht.

(Fortsetzung.)

Mehrere Minuten verrannen in lautloser Stille. Nicht um mich zu sammeln, und mich an die Umgebung zu gewöhnen, gönnte man mir diese Frist, sondern um meinen Athem zu verkürzen, meinen Pulsschlag zu beschleunigen, mir den Ernst meiner verhängnißvollen Lage recht eindringlich und erschütternd vor Augen zu führen.

„Furchtbare Anklagen gegen Dich sind eingelaufen", hob der Director endlich an, während sein glattes Gesicht die kalte Regungslosigkeit einer Todtenmaske bewahrte; „nicht genug, daß Du ohne Erlaubniß oder triftigen Grund die Unterrichtsstunden versäumtest, hast Du Dich zu feindseligen, sogar mörderischen Angriffen auf unschuldige Häupter hinreißen lassen."

„Meine alte Pflegemutter, meine Wohlthäterin", begann ich höflich, als der Superior mit eisiger Ruhe mir das Wort abschnitt.

„Du bist nicht hierher beschieden worden, um Dich zu entschuldigen," hob er an, während die übrigen Herren beifällig nickten, „sondern zu vernehmen, was über Dich verfügt wird. Nur einige Fragen stelle ich an Dich, um Dir die Möglichkeit des Verdachtes zu rauben, Du seist ungerecht verurtheilt worden. Beschränke daher Deine Antworten auf „Ja" und „Nein". Was darüber ist, ist vom Uebel und ändert Deine Lage höchstens zu Deinem Nachtheil.

„Erkläre also; hast Du gestern Nachmittag ohne genügende Entschuldigung die Lehrstunden versäumt?"

„Ja", antwortete ich fest, denn dieser Ansprache hatte es nur bedurft, um mich gewissermaßen mir selbst zurückzugeben.

„Hast Du gestern um Mittag die beiden Gehülfen Deines nächsten Vorgesetzten lebensgefährlich verwundet?"

„Nein", erwiderte ich entschlossen, „wenigstens nicht lebensgefährlich."

„Halte Dich an meine Befehle", ermahnte der Director mit der Regungslosigkeit einer Pagode unter dem Beifall spendenden Rücken mehrerer Stühle; „doch ich will meine Fragen anders stellen: „Hast Du einen jungen Mann, Namens Nicklas, mit der Faust ins Gesicht geschlagen, und einem gewissen Herrn Splint einen schweren Gegenstand an den Kopf geworfen?'

„Ja", versetzte ich schnell und aus vollem Herzen, denn meine mit nichtswürdiger Berechnung aufgestachelten Leidenschaften glichen nunmehr dem gestauten Wasser eines Mühlbachs, vor welchem nur die Schleuse geöffnet zu werden braucht, um eine unaufhaltsame Strömung zu erzeugen. „Ja, ich that es," wiederholte ich tief aufseufzend, „und geriethe ich heute in eine ähnliche Lage, würde ich genau ebenso handeln."

Wiederum das Rücken der Stühle. Dieses Mal bedeutete es Entsetzen über meine beispiellose Verstocktheit.

„Ist Alles vorbereitet?" fragte der Superior die Pedellmumie, anstatt mir meine Kühnheit zu verweisen.

„Alles", betonten die regsamen Lippen, und in erschütternder Weise rangen sich die gefalteten Hände ineinander.

„So mögen wir fortfahren", las der Superior feierlich von dem grünen Tuche des Tisches ab; „Indigo, ich mache Dich darauf aufmerksam, daß Du durch den langjährigen Besuch dieser Anstalt Verpflichtungen gegen Deine unbekannten Wohlthäter, wie gegen die Menschheit im Allgemeinen übernommen hast; Verpflichtungen, von welchen Du durch keine Macht der Erde entbunden werden kannst. Deine Zukunft gehört der Kirche, welche sich Deiner annahm, durch reichlich gespendete Segnungen und, leider bisher ohne sichtbaren Erfolg gebliebene Heilsmittel Dich zu ihrem ausschließlichen Eigenthum machte. So gebieten es heilige Gesetze, so wollen es Diejenigen, welche ein Recht besitzen, über Deine Zukunft zu bestimmen. Stehend am Vorabend Deines wirklichen Noviziates und Deiner gänzlichen Uebersiedelung in diese Anstalt, mußt Du als reif erachtet werden, Solches ohne weitere Erläuterungen von meiner Seite zu begreifen. Gleichermaßen ist Dir nicht fremd, daß mir alle Mittel zu Gebote stehen, selbst die schärfsten, abirrende Gemüther in die ihnen streng vorgeschriebenen, ihr eigenes Seelenheil, wie das Anderer bedingende Bahnen zurückzuführen. Bei Dir ist das eine schwierige Aufgabe, weil es Dir trotz der sorgfältigsten Ueberwachung gelang, mit Elementen zu verkehren, welche das Höllengift der Menschheit genannt zu werden verdienen. Es fehlte nur noch, daß Du heimlich dem allen göttlichen Gesetzen Hohn sprechenden, die Weltordnung untergrabenden, entsittlichenden, in Ewigkeit verfluchten Freimaurerorden beiträtest, um das Maß der Verruchtheit zum Ueberströmen zu bringen.

„Dein feindlicher Angriff auf harmlose Menschen könnte als eine menschliche Schwäche gesühnt und verziehen werden. Anders verhält es sich dagegen mit Deiner frevelhaften Behauptung betreffs der Menschheit Christi. Solche Gedanken sind nicht in Deinem eigenen Kopfe entstanden; Du mußt nothgedrungen in Beziehung zu Jemand stehen, welcher, unermeßliches Uebel bezweckend, Dir die willkürliche Benutzung der Bibel gestattete. Diesen Mann nenne jetzt, bevor ich Maßregeln gegen Dich in Anwendung bringe, welche Deinen Körper schmerzlicher treffen, als Deine verstockte, so Gott will, aber zu erhöhtem, frommem Verständniß erwachende Seele."

Diese Androhung körperlicher Strafen war gleichbedeutend mit dem Oeffnen der meine wild erregten Leidenschaften nur noch matt hemmenden Schleuse. Ich fühlte, wie ich erbleichte; mein Athem stockte auf Secunden. Dann aber richtete ich mich freier empor und meinen Inquisitor fest ansehend, sprach ich mit wahrer Todesverachtung, daß es laut durch den düsteren Raum schallte:

„Woher ich jene Worte nahm, welche Ihnen so dienstfertig von dem Antiquar übermittelt wurden, verrathe ich nie, obwohl Derjenige, der mich zuerst auf sie hinwies, sich wenig darum kümmern würde." —

„Das Weib!" zischte der Caplan, der nur noch mit Mühe an sich hielt.

„Nicht sie!" rief ich mit wachsender Entrüstung aus, „denn so weit reicht die Gelehrsamkeit jener einfachen, biederen, hochachtbaren Frau nicht; doch wenn meine Aeußerungen Ihre Mißbilligung finden, warum versuchen Sie nicht — und Sie sind mein Lehrer — dieselben zu widerlegen?

„Verfluchter!" donnerte nunmehr der Caplan mir zu, indem er geräuschvoll emporsprang und ein dreifaches Kreuz gegen mich schlug, wozu die übrigen Anwesenden pflichtschuldigst Beifall nickten; „Du mit Blindheit geschlagener, vom Bösen besessener Aussätziger! Du wagst es, aus dem Pfuhle Deiner Verruchtheit Deine Lehrer herauszufordern, sich mit Dir in frevelhafte Dispute einzulassen über Dinge, welche Dir der Antichrist selber eingab? Meinst Du, es gäbe keine Geißeln mehr, Dein verfluchtes Fleisch so lange zu züchtigen, bis dem Teufel der Aufenthalt in demselben zu heiß und zu enge?"

Dumpfes Schweigen folgte auf diese allerdings nur auf ein jugendlich unerfahrenes, leicht einzuschüchterndes Gemüth berechnete fanatische Beschwörung. In dem spöttischen Lächeln aber, mit welchem ich den Blicken des Wüthenden begegnete, mußte er lesen, daß ich den Ausbruch seines kochenden Zornes nur als eine in Scene gesetzte Drohung betrachtete, um mich auf den ersten nach mir geführten Stoß wieder in ein willenloses Individuum zu verwandeln, mich noch unterwürfiger zu machen, als ich je zuvor gewesen. Denn mit dem Ausdruck des Entsetzens, sogar rathlos starrte er seine ebenso entsetzten Collegen der Reihe nach an, bevor er wieder Worte fand. Ich dagegen fühlte noch immer meinen Muth wachsen; lieber wäre ich auf der Stelle unter den gräßlichsten Martern gestorben, bevor ich eine Silbe widerrufen oder meinen Verführer genannt hätte. Die sichtbare Wirkung meines unerschrockenen Auftretens auf das ganze Collegium aber erschien mir als der untrüglichste Beweis für die helle Wahrheit der mir von dem alten Gelehrten gewordenen Andeutungen, für die Berechtigung der durch diese in meiner Seele wachgerufenen Zweifel.

„Verworfener Gottesleugner!" donnerte der Caplan von neuem

was schließlich für die Particularstaaten von den 5 Milliarden überantwortet werden wird. Ganz leer werden wir doch wohl nicht ausgehen und auch für Preußen wird eine ganz hübsche Summe zur Disposition gestellt werden. Um so weniger wird Preußen bis Juli 1876 in der Lage sein, mit seinem Antheil auf diesen Fonds zu recurriren. Ueber die anderen Staaten kann ich keine Auskunft geben. Sie bauen alle eifrig Eisenbahnen aber wie viel dann zu diesem Zweck zusammenkommen wird, daß weiß ich nicht. Den Ankauf ausländischer Effecten hatte ich nur für das Provisorium ins Auge gefaßt und nicht etwa, um im Nothfalle an auswärtigen Fonds eine bessere Stütze zu haben.

Die Finanzminister des Reiches wie der Einzelstaaten werden im deutschen Reiche keine Schwierigkeit finden, die Fonds im Kriegsfall zu beschaffen. Der norddeutsche Bund hat es bewiesen, die Armee hat auch nicht einen einzigen Tag, weil es an Geld fehlte, ihre Operationen beschränken müssen. Aber darauf kommt es der Finanzverwaltung an, das Geld mit dem mindesten Druck für die Angehörigen des Reiches zu beschaffen. — Ob die Körperschaften, wenn Sie die Anlage in den Fonds derselben zulassen wollen, in ausgedehntem Umfang davon Gebrauch machen werden, das wird davon abhängen, ob sie sich in Bezug auf Verzinsung Illusionen hingeben. Wenn man meint, daß der Invalidenfonds sich mit billigeren Zinsen begnügt, als sonst gezahlt werden müssen, dann wird die Neigung in Progression wachsen; wenn sie aber die Erfahrung machen, daß die Verwaltung des Fonds ihr Interesse ins Auge faßt, und daß sie nicht höhere Preise bewilligt, als die obwaltenden Verhältnisse es bedingen, dann wird die Neigung sich sehr bald vermindern. Die Uebernahme von Obligationen der verschiedenen Einzelstaaten wird übrigens nicht ausgleichend wirken, denn sie sind in verschiedener Lage, Anleihe aufzunehmen oder nicht, und die in dieser Beziehung sehr weit gegangen sind, werden höhere Zinsen bezahlen müssen, resp. einen geringeren Kaufpreis bekommen. Es würden also gerade die Staaten am nachtheiligsten gestellt, die mit ihrem Credit am besten hausgehalten haben, das heißt, deren Fonds den höchsten Kaufpreis am gewöhnlichen Markte erzielen.

Abg. v. Roggenbach: Die politischen Gesichtspunkte des Abg. Lasker mögen zutreffend gewesen sein, seine volkswirthschaftlichen sind es nicht. Ich halte es im Gegentheil für richtig, der Verwaltung des Invalidenfonds, deren strenge Controlle gegen jeden politischen Mißbrauch sichert, möglichst weite Vollmachten bei dem Ankaufe von Papieren zu lassen. Die Beschränkungen, welche Abgeordneter Lasker und der Referent befürworten, sind ganz willkürliche, insbesondere sehe ich nicht ein, warum letztere Eisenbahnanleihen mit Zinsgarantie zulassen, und andere ohne solche ausschließen will. Die Erfahrung zeigt uns doch täglich, daß die Eisenbahnpapiere ohne Zinsgarantie durchaus nicht unsolider sind. Ich befürchte weder einen Massensturm aller möglichen Interessenten, die ihre Papiere unterbringen wollen, noch eine Demoralisirung der Behörde, deren Zusammensetzung schon die sichersten Garantien dagegen bietet. Würden wirklich nur Staatsanleihen berücksichtigt werden, so würden bald die Einzelstaaten mit dem Gelde, welches sie aus dem Invalidenfond erhalten, genöthigt sein, diejenigen Papiere anzukaufen, welche man hier ausschließen will und man wird das Schauspiel, welches man hier in Berlin vermeiden wollte, in München und andern Hauptstädten in Scene gesetzt sehen. Ich empfehle Ihnen daher die Annahme meines Amendements, über dessen einzelne Nummern ich getrennt abzustimmen bitte, um den Abgeordneten Gelegenheit zu geben, sich diejenigen anzueignen, welche ihrer Anschauung zusagen.

Abg. v. Benda: Mein Amendement soll für den Fall Abhilfe schaffen, daß die Bundesstaaten von dem Rechte, ihre Anleihen dem Fond zuzuführen, keinen Gebrauch machen können oder wollen. Ich weiche indessen auch in sofern von dem Abg. Lasker ab, als ich auch dann, wenn ein hinreichendes Creditbedürfniß der Staaten vorhanden sein sollte, ich es doch als eine schwere Ungerechtigkeit beklagen müßte, die Communen und Provinzen von den Wohlthaten des Invalidenfonds ausgeschlossen zu sehen. Wir haben so eben viele und wichtige Functionen auf die Kreise und Provinzen übertragen und es ist eine einfache Forderung der Gerechtigkeit, ihnen die Mittel zu Erfüllung ihrer Verpflichtungen in erleichterter Weise zu beschaffen. Die Papiere dieser Corporationen sind sicher, nicht der Speculation unterworfen und amortisirbar, entsprechen also gerade den Anforderungen des Invalidenfonds. Wenn derartige Papiere in Süddeutschland nicht existiren, so darf man dabei nicht vergessen, daß dort der Staat noch die Functionen erfüllt, die wir den Kreisen und Provinzen überwiesen haben. Es wird also auch dort das Geldbedürfniß des Staates lebhafter sein, als bei uns, und daher Süddeutschland mit Staatsanleihen beim Fonds entsprechend stärker betheiligt sein.

Abg. Richter: Wenn der Zweck des Fonds und die Interessen, welche sich an das Project knüpfen, schon höchst bedenklich sind, so wird letzteres noch in erhöhtem Grade der Fall sein, wenn jene Interessen erst einmal berücksichtigt sind, und sich daran seitens derselben das Bestreben knüpfen wird, den Invalidenfonds zu verewigen und zu erweitern. Ich halte diese ganze Schöpfung für verwerflich, sie ist die einfache Kopie des französischen Credit Foncier und Immobilier, dem sie wie ein Ei dem andern gleicht. Es liegt ihr dieselbe Prätension zu Grunde, nämlich die volkswirthschaftliche Vorsehung zu spielen, — und man sollte nicht vergessen, daß dieser Versuch des französischen Kaiserreichs mit zur Pariser Commune beigetragen hat. Wir dürfen auf das Amendement Roggenbach in keiner Weise eingehen, mit demselben Recht wie der kleine Gundbesitz berücksichtigt werden soll, kann es der große auch verlangen, wir kämen dann dazu Pfandbriefe zu kaufen und würden damit einfach die Verschuldung des großen Grundbesitzes befördern, anstatt ihr durch Parzellirungen abzuhelfen. Ebenso sehr bin ich gegen die Berücksichtigung von Eisenbahnpapieren, wie ich denn überhaupt glaube, daß schwerlich ein Finanzminister im Stande sein wird, Normativbestimmungen für die Speculation zu geben. Ganz entschieden bin ich dem Vorschlage des Abg. v. Benda entgegen; wir würden damit einfach eine wilde Jagd der Bürgermeister erhalten. Ueberhaupt würde die Verwaltung gerade am wenigsten in der Lage sein, das Creditbedürfniß der Communen zu beurtheilen, und um so mehr steht zu befürchten, daß die Entscheidung nach Gunst und Ungunst ausfallen und ähnliche Mißstände zu Tage kommen werden, wie dies jüngst im Eisenbahn-Concessionswesen der Fall war.

Auch die Abgeordneten werden mit Gesuchen, um Verwendung für die häuslichen Verbände mit verschont werden; es ist Thatsache, daß nicht nur in der Vorhalle, sondern im Saale selbst — ich kann Namen und Ziffern angeben — Communalpapiere gehandelt worden sind, und erst verschwanden, als die Commission sich entschloß, die Bestimmung des Gesetzes zu streichen. Die 105 Millionen auf den Inhaber lautender Papiere deutscher Communen sind auf 300 Anleihen vertheilt: man denke sich, welche Verwirrung das bei der Verwaltung des Invalidenfonds anrichten, welche Schwierigkeiten die Zinserhebungen u. s. w. bereiten werden. Auch liegt das Amortisationsbedürfniß bei den Communen anders wie beim Invalidenfonds; dort hat man ein Interesse, daß die Amortisationssumme eine wachsende, hier, daß sie eine abnehmende ist. Die ganze Sache wird schließlich auf eine Bevorzugung der großen Städte herauskommen, denn Communen unter 5000 Einwohner kommen nur selten in die Lage, Anleihen zu machen. So gut wie Berlin sich seine Canalisationsanlagen aus dem Fonds bezahlen läßt, kann jede Meliorationsgenossenschaft für ihre Entwässerungsarbeiten die gleiche Berücksichtigung fordern — und dann haben wir die wilde Jagd im schlimmsten Sinne. Ueber die Anlage der Gelder in auswärtigen Staatspapieren werden wir in den ersten drei Jahren kaum fortkommen, obwohl gewiß überall der Wunsch verbreitet ist, die deutsche Papiere vom Auslande angekauft zu sehen, wie ich es dann für ein Verdienst des preußischen Finanz-Ministers erkenne, die preußische Anleihe — das erste deutsche Papier seit fünfzig Jahren — auf den englischen Markt gebracht zu haben.

Es ist nun auf den Ankauf von Staatspapieren einer fremden Macht hingewiesen worden, mit welcher wir augenblicklich lebhafte Freundschaftszeichen austauschen, gegen welche wir allerdings gleichzeitig im Begriff stehen, unsere Festungen auf's äußerste zu verstärken. Im Falle eines Krieges würde der erfolgreiche Widerstand dieser Festungen, jeder Sieg über diese fremde Macht zugleich ein Schlag gegen den Invalidenfonds sein. — Redner sucht nun durch eingehende Beleuchtung der finanziellen Verhältnisse der Einzelstaaten und speciell Preußens, nachzuweisen, daß in der That das Creditbedürfniß der Bundesstaaten lebhaft genug sei, um den Fonds ausschließlich mit Staatspapieren zu füllen. Er unterzieht dabei die Operationen des preußischen Finanzministers bei der Consolidation der Staatsschulden einer gründlichen, nicht immer beifälligen Betrachtung, wobei er zu dem Schlusse kommt: Lieb' Vaterland magst ruhig sein, Preußen wird im Schuldenmachen nicht zurückbleiben. (Heiterkeit.) Auch sei es kein Unglück, wenn die süddeutschen Staatspapiere stärker, als der Kopfzahl der betreffenden Staaten nach zu erwarten, im Fonds vertreten seien. Er sei nicht so partikularistisch, um statt dessen lieber preußische Privatpapiere angekauft zu sehen.

Nachdem der Finanzminister die Vorwürfe, welche ihm Richter in Bezug auf die Consolidation der Staatsschulden gemacht, zurückgewiesen und noch einmal wiederholt hat, es liege nicht im Interesse des preußischen Staates, seine Papiere in verhältnißmäßiger Stärke dem Fonds zuzuführen, vertagt sich das Haus um 4¼ Uhr.

Nächste Sitzung: Freitag 11 Uhr. (Fortsetzung.)

= **Berlin**, 1. Mai. [Bundesraths-Beschlüsse. — Besteuerung des Reichs-Grundbesitzes in Berlin. — Markthallen.] Bezüglich der Erbauung eines deutschen Krankenhauses in Konstantinopel hat der Bundesrath beschlossen, die Annahme der vom deutschen Evangelischen Wohlthätigkeits-Verein am 2. Februar d. J. beschlossenen Erklärung zu genehmigen und für die Erbauung eines nach den vorgelegten Plänen für 99,000 Thlr. herzustellenden, dem Reich gehörigen Krankenhauses in Konstantinopel 80,000 Thlr. und zwar so zu bewilligen, daß die erste Rate mit 50,000 Thlr. in den Nachtrag zum Etat des Auswärtigen Amts für 1873, die zweite Rate mit 30,000 Thlr. in den Etat des Auswärtigen Amts für 1874 aufgenommen werde. Dieser Beschluß war davon abhängig gemacht, daß die früheren Bedingungen erfüllt und dem Bundesrath übermittelt worden sind und zur Einsicht vorlag: ein revidirter Entwurf des Statuts für die künftige Verfassung des deutschen Wohlthätigkeits-Vereins und dessen Verhältniß zur Verwaltung und Unterhaltung des neuen Krankenhauses, worin die Oberaufsicht und das Schutzrecht des Reiches gewahrt, die Verwaltung des Krankenhauses aber einschließlich der Unterhaltungskosten von dem Verein übernommen wird; ferner eine bindende Erklärung des Vereins wegen Ueberlassung von Grund und Boden, sowie der Gebäude des jetzigen Hospitals an das Reich, endlich eine Zusammenstellung der wahrscheinlichen Einnahmen und Ausgaben den neuen Krankenhauses, sowie ein revidirter Kostenüberschlag nebst des Plänen des Neubaues, wonach ein zweckentsprechendes Krankenhaus einschließlich des dafür zu erwerbenden Grundstückes für 99,000 Thlr. herzustellen sein wird. — Die Bundesraths-Ausschüsse für Rechnungswesen, Eisenbahnen, Post- und Telegraphenwesen beabsichtigen, die Besoldung des General-Post-Directors von 5000 auf 7000 Thlr. zu erhöhen, event. dem General-Post-Director eine Vergütung von 3000 Thlr. für Dienstaufwand und für Dienstreisen im Reichs-Postgebiet zu gewähren. Der Bundesrath hat diesen Antrag dem Reichskanzler-Amt zur Erwägung überwiesen und um Mittheilung des Resultats derselben ersucht. — Der Berliner Magistrat hat bekanntlich seit längerer Zeit einen Streit mit dem Reichskanzler-Amt, da er das Reich wegen seines Grundbesitzes in Berlin zur städtischen Einkommensteuer heranziehen wollte, einer Zumuthung, welcher bisher das Reichskanzleramt energisch entgegen getreten ist. Der Präsident des Reichskanzler-Amts, Staatsminister Delbrück, hat nun erst neuerdings rescribirt, daß er dem Magistrat das Recht zu der Forderung nicht zuzuerkennen vermag. Eine Besteuerung des Reiches könne überhaupt nur nach den Reichs-Gesetzen erfolgen. — Bezüglich des nun durch Ministerialbeschluß gescheiterten Projectes der Erbauung von Markthallen in Berlin durch eine Actiengesellschaft erfährt man, daß der Handelsminister bereits gegen das Markthallenproject war, sofern die Ausführung nicht von der Stadt übernommen werden könnte. In diesem Sinne hatte sich der Minister gegen den Oberbürgermeister und den Stadtverordneten-Vorsteher geäußert. Die Sache war dann an den Minister des Innern gelangt und von diesem an das Staatsministerium zur Beschlußnahme übermittelt worden. — Der deutsche Hülfsverein für den durch die Novemberfluth an den Ostseeküsten herbeigeführten Nothstand hat soeben die Summe von 80,000 Thlr. noch zur Aufhülfe Beschädigter ausgeschüttet. Für die Generalversammlung des Vereins, wozu den Mitgliedern besondere Einladungen zugehen werden, ist bis jetzt der 17. Mai in Aussicht genommen.

Berlin, 1. Mai. [Die Reichsfeinde über den Empfang des Kronprinzen in Wien. — Wahlagitation der Conservativen. — Wirthschaftliche Commission des Herrenhauses.] Der enthusiastische Empfang, den die deutsche Bevölkerung Wiens unserem Kronprinzen bereitete, wird im ultramontanen und particularistischen Lager als eine Demonstration betrachtet, deren Adresse sich an die Hofburg richtete. Die Wiener hätten mit dieser Huldigungsfeier dem künftigen Kaiser Deutschlands klar legen wollen, welche Sympathien sie für die deutsche Sache haben. Die hiesigen Reichsfeinde bezweifeln aber, daß es dem hohen Gaste gegenüber tactvoll gewesen, ihn zum Gegenstande einer Demonstration zu machen, die allerdings in Baiern, aber nicht in Oesterreich einen Sinn hatte. Die Herren geben zu verstehen, daß der herzliche, aber nichts weniger als stürmische Empfang des Kronprinzen in Prag dem Kaiser von Oesterreich beweisen dürfte, daß die feudal-ultramontane Bevölkerung der Hauptstadt Böhmens sich tactvoller zu benehmen wisse, als die Wiener Nationalliberalen .... Diese Kritik beweist zur Genüge, wie das friedliche Einvernehmen zwischen Deutschland und Oesterreich, deren bester Ausdruck der enthusiastische Empfang des Kronprinzen war, jenen reichsfeindlichen Elementen ein Dorn im Auge ist. Sie schildern deshalb auch die guten Beziehungen zwischen den fürstlichen Häuptern als eine vorübergehende Erscheinung und wollen wissen, daß die berechnete Demonstration die Wunden von Königsgrätz wieder aufreißen werde. Diese hetzenden Aeußerungen finden jedoch in hiesigen politischen Kreisen kaum eine Würdigung. — Die Conservativen setzen im Lande zahlreiche Petitionen in Umlauf, welche von der Regierung verlangen, daß sie jenem von den Conservativen eingebrachten Gesetz zum Schutze gegen den Bruch des Arbeitsvertrages ihre Zustimmung gäbe. Die Agitation ist wohl berechnet und soll namentlich auf den Mittelstand in den Provinzen wirken. Um aber auch der arbeitenden Bevölkerung einen Beweis von der Fürsorge der conservativen Partei für ihre Interessen zu geben, versprechen sie mit allen gesetzlichen Mitteln gegen das fabelhafte Project zu wirken, Arbeiter aus Amerika mit Marineschiffen nach Deutschland zu bringen. — Im Herrenhause wurde eine freie wirthschaftliche Commission nach dem Muster derjenigen gebildet, die zur Zeit im Reichstage besteht. Heute Abend findet die erste Sitzung der neugebildeten Commission im Hause statt, zu welcher die Commissionsmitglieder des Reichstages geladen sind.

[Der Preußische Landes-(Elementar-)Lehrerverein,] dem

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

---

unter dem beifälligen Stuhlrücken seiner Collegen, während der Director mit niedergeschlagenen Augen dasaß und offenbar alle ihm zu Gebote stehenden Züchtigungsmittel erwog, „verworfener Gottesleugner!“ wiederholte er plötzlich sachter, „ich wage nicht einmal, die Heiligen zur Fürbitte für Dich anzurufen.“

„Bemühen Sie sich nicht, Hochwürdiger,“ versetzte ich, als er zur Verschärfung des Eindruckes eine kurze Pause machte, denn die Schleuse war jetzt vollständig durchbrochen und mit wildem, jede Gefahr verhöhnenden Entzücken beobachtete ich die nächsten Folgen meiner Verwegenheit, „nein, bemühen Sie sich nicht; ich bedarf keiner Fürbitte fremder Vermittler, nur eine einzige Gewalt erkenne ich an, und die ist zu groß, zu erhaben, um nur einen einzigen besonderen Namen für sich zu beanspruchen, zu heilig, zu gerecht, als daß Ihre Strafandrohungen, indem ich auf jene Macht vertraue, mir Furcht einzuflößen vermöchten!“ und wilder, enthusiastischer, wie in einem keine Grenzen kennenden oder schauenden Paroxismus, unbekümmert, ob der Anschluß an das bereits Gesagte ein logischer, nur beseelt von dem einzigen Gefühl der Rache und der Sehnsucht — wie Fröhlich mir ankündigte — die Finsterlinge zusammenschauern zu sehen, fuhr ich fort:

„Was durch die Berührung feuchter, ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt; was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet und den stillen, wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt. Alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrahls, fließt aus einer Quelle; Alles schmilzt in eine ewige, allverbreitete Kraft zusammen!“

Langsam und mit einem Ausdruck, wie ich ihn vielleicht an dem alten Fröhlich bewunderte, hatte ich die durch vielfaches Lesen mir geläufig gewordene Stelle hergesagt, und als ich schwieg, da hätte man in der geräumigen Halle ein Blatt können fallen hören. Nur hinter mir, da, wo die Pedellmumie auf die Knie gesunken war, ertönte ein verzweiflungsvoll geseufztes: „Ora pro nobis“.

Secunden verrannen. Ueber den Tisch hin kreuzten sich starre Blicke. Man schien seinen Sinnen nicht zu trauen. Jedoch nicht, weil ich etwa durch mein unerschrockenes Auftreten Scheu eingeflößt hätte, oder meine Gegner von Zweifeln befangen gewesen wären, mich bändigen zu können. Nein; in dem wunderbar beredten Schweigen aller Anwesenden prägte sich nur Entsetzen aus, nur der tiefe, unversöhnliche Haß gegen Denjenigen, welchen sie als ihren gefährlichsten Feind betrachteten und dessen Naturschilderungen, trotz aller Wachsamkeit, dennoch den Weg bis unter ihre Augen gefunden hatten. Nur auf dem glatten Antlitz des mit einer gewissen Ueberlegenheit vor sich niederschauenden Directors spielte ein bezeichnendes, jedoch kaum wahrnehmbares Lächeln. Dann aber, als bereits ein dumpfes Gefühl der Besorgniß über meine eigene Kühnheit sich meiner bemächtigte, brach der Sturm los.

„Alexander von Humboldt!“ entwand es sich auf der einen Seite des Tisches geifernden Lippen. „Seelenmörder!“ gellte der Caplan mit gen Himmel erhobenen Händen. „Heuchlerische Ansichten der Natur“, bewiesen andere Stimmen, daß man die Quelle, aus welcher ich schöpfte, weit besser kannte als ich selbst.

„Ich bitte um Ruhe“, ließ des Superiors sonores Organ sich vernehmen, und seine Augen ruhten mit einem mich durchschauernden Mitleid auf mir. „Wohl ist es erklärlich, gerechtfertigt, wenn die Leidenschaften höher wiegen bei diesem neuen Beweise, daß das seelenmörderische Treiben des Hauptvertreters der modernen Naturwissenschaften seine Einflüsse bis in die verborgensten Winkel hinein übt; denn man darf und kann diese Prädizirung der Ewigkeit von der Einen, allwirksamen Naturkraft für keine leere Floskel halten, weil viele Stellen in den Werken Humboldt's beweisen, daß er in der Theologie über den Pantheismus nicht hinausgekommmen ist, und daß er von einer Weltschöpfung in christlichem Sinne keine Ahnung hat;*) allein zu weit wäre es gegangen, wollte man die sinnlosen Wiederholungen eines wahnwitzigen Knaben für etwas Anderes ansehen, als den ausdruckslosen Ton einer zufällig angeschlagenen zersprungenen Glocke. Gestatten Sie mir daher, einfach nach meinem eigenen Ermessen und frei von jeder Leidenschaftlichkeit zu verfahren und mir demnächst erst Ihr Gutachten zu erbitten. Pedell, wo ist das Gewand?“

Der Angeredete brach mitten im „Ave Maria“ ab und erhob sich.

„Hier ist es“, antwortete er dienstfertig, indem er einen grau leinenen Gegenstand unter seinem Rock hervorzog.

„Indigo, lege an das Kleid der Buße,“ befahl der Director mit einer so zuversichtlichen Ruhe, daß ich zitternd in die Rolle eines ohnmächtigen Sklaven zurücksank. Indem aber der Pedell die Leinwand auseinander rollte und ich die langen Aermel einer Zwangsjacke erblickte, mittelst deren meine Arme auf der Brust kreuzweise zusammengeschnürt werden sollten, bäumte das Gefühl verletzter Menschenwürde sich unwiderstehlich in mir empor. Im Geiste sah ich mich schmachvoll gebunden und fühlte ich die mir zuerkannten unbarmherzigen Geißelhiebe. Eine Ahnung sagte mir, daß ich aus einem solchen, mit weitgehender Berechnung gegen mich eingeleiteten Verfahren mit gebrochenem Gemüthe und an der Zukunft verzweifelnd hervorgehen würde, um mich fortan den Blicken meiner Mitmenschen ängstlich zu entziehen, wohl gar zerknirscht und nach einem letzten Halt suchend, meinen Peinigern selbst in die Arme zu taumeln. Hierzu gesellte sich die Furcht, durch das auf meinem Körper verborgene Buch des Diebstahls überführt zu werden. Trotzdem war die mir anerzogene Unterwürfigkeit noch immer so groß, daß ich anfänglich nur einen Schritt zurücktrat und die Hände auf dem Rücken faltete, um dadurch den mir von dem Pedell vorgehaltenen Aermelöffnungen auszuweichen.

„Lege das Gewand der Buße an, verstockter Sünder!“ befahl der Superior zum zweiten Male, indem er sich erhob, und auf einen Wink von ihm trat der Pedell zwischen mich und den Ausgang.

„Nimmermehr!“ schrie ich auf dem Gipfel meiner Todesangst.

„Wir werden uns an dem Werk betheiligen müssen“, bemerkte der Director ruhig, als hätte er meinen Ruf nicht vernommen. Dann schritt er um den Tisch herum, für das Collegium ein Zeichen sich ebenfalls zu erheben.

Einen einzigen, gleichsam ersterbenden Blick warf ich noch um mich. Nirgends entdeckte ich eine Miene des Bedauerns oder der Theilnahme. Nur noch einen letzten Weg der Rettung gab es für mich, und mit dem Muthe der Verzweiflung und unbekümmert um alle möglichen Folgen schlug ich ihn ein.

Mit voller Wucht mich auf den einen solchen Angriff nicht ahnenden Pedell werfend, schleuderte ich den Ueberraschten durch einen heftigen Stoß zur Seite, und bevor die auf mich eindringenden Herren die Thür erreichten, hatte ich sie geöffnet und vom Flur aus wieder krachend in's Schloß geworfen. Wohl vernahm ich hinter mir Poltern und mit lauter Stimme ertheilte Befehle, allein das diente nur dazu, meine Schritte zu beflügeln, und ohne mich nach meinen Verfolgern umzuschauen, eilte ich über den Hof durch das den Tag über nur eingeklinkte Gitterpförtchen auf die Straße hinaus. Sobald ich meinte, vom Schulgebäude aus nicht mehr gesehen zu werden, blieb ich stehen, um nicht den Argwohn Vorübergehender zu erwecken, und behutsam über den vergitterten Hof spähend, ging ich mit mir zu Rathe, wohin ich mich zunächst wenden sollte. Zu meinem Befremden setzte Niemand mir nach. Man scheute entweder, öffentliches Aergerniß zu geben, oder kannte sichere und weniger auffällige Mittel sich meiner wieder zu bemächtigen. Zur Fortsetzung der Flucht erforderte es daher die äußerste Vorsicht und meinen angespanntesten Scharfsinn, oder ich gerieth demnach in die Lage, eine Züchtigung zu erleiden, gegen welche das mir bereits angedrohte Verfahren kaum ein Schatten genannt zu werden verdiente.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus der Wiener Kirchenzeitung. Januar 1857.

Mit zwei Beilagen.

(Fortsetzung.)

jetzt 6 Provinzialvereine, nämlich Brandenburg, Schlesien, Hannover, Sachsen, Hessen-Nassau und Westfalen, beigetreten sind, wird zu der Ausarbeitung eines Entwurfs eines Unterrichtsgesetzes gleichfalls zugezogen werden. Der Vorstand des erwähnten Vereins hatte kürzlich Conferenzen mit verschiedenen Abgeordneten und Unterredungen mit dem Unterrichtsminister Dr. Falk und dem Decernenten für die Seminar-Angelegenheiten in dem Unterrichtsministerium, Geh. Regierungs-Rath Schneider. Man hat übrigens der „Nat.-Ztg." zufolge die Bemerkung gemacht, daß unter Falk's Verwaltung nicht mehr vorwiegend Geistliche, sondern erfahrene Lehrer zu Directoren an Seminaren berufen werden.

Königsberg, 30. April. [General v. Manteuffel] hat, anläßlich des 50jährigen Jubiläums der hiesigen Kaufmannschaft, nachstehende Depesche an den Herrn Polizeipräsidenten v. Pilgrim gerichtet, welche von Letzterem in der Festversammlung am Montag verlesen wurde. Dieselbe lautet: „Wenn alle officiellen Toaste und Reden vorüber sind, und das Wort jedes Einzelnen frei geworden ist, dann bitte ich Sie, auch meinen Dank für die freundliche Einladung und mein Bedauern auszusprechen, dem Feste nicht beiwohnen zu können, der 50jährigen Jubiläumsfeier einer Corporation, die das sehr Eigenthümliche hat, daß sie ihre Aufgabe nicht in einseitiger Vertretung ihrer speciellen Interessen sucht, sondern daß sie diese durch die Vertretung allgemeiner Interessen fördert und hierdurch auch der Stadt und der ganzen Provinz wesentliche Dienste geleistet hat. Ich kann leider nicht mit den Herren anstoßen heute, aber hier in Frankreich trinke auch ich auf das Wohl der ehrenwerthen Kaufmannschaft der Haupt- und Residenz- und Krönungsstadt Königsberg. gez. General v. Manteuffel."

Danzig, 29. April. [Nach Fulda.] Im Auftrage und in Vertretung des Bischofs v. d. Marwitz ist der Generalvicar Klingenberg von Pelplin zur Bischofsconferenz nach Fulda abgereist.

Fulda, 29. April. [Die hier versammelten Bischöfe] haben heute zwei geheime Sitzungen abgehalten, in welchen der Erzbischof Melchers von Köln im speciellen Auftrage des Papstes den Vorsitz führte. Vorher celebrirten die Bischöfe im Dome die Messe. Der Hauptgegenstand der Tagesordnung, Organisation eines passiven Widerstandes gegen die Staatsgesetze, scheint in der heutigen Verhandlung, welche bis fast 9 Uhr Abends währte, erledigt worden zu sein. Wie wir hören, finden nur noch zwei weitere Sitzungen statt. (K. Z.)

30. April. [Die Conferenz der dahier versammelten Bischöfe] wurde heute fortgesetzt. Es fanden zwei weitere Sitzungen statt; es ist noch unbestimmt, ob heute Abend der Schluß eintritt. Der Erzbischof von Posen und der Bischof von Mainz referirten über die Kirchengesetze. Gestern Abend nach Schluß der zweiten Sitzung, welche erst gegen 8 1/2 Uhr endete, fand im Refectorium des Seminargebäudes ein gemeinsames Souper statt, an welchem auch mehrere höhere Geistliche Theil nahmen. Der Gegenstand der Unterhaltung drehte sich vorzüglich um das Capitel der schlechten Lectüre, welche letztere einzelne Oberhirten gründlich studirt zu haben scheinen. Wir wissen wenigstens positiv, daß der Herr Fürstbischof von Breslau bei Gelegenheit der Rückreise von der vorigen Conferenz sich bei einem Colporteur in Bebra die „Memoiren Richelieu's" als Unterhaltungsstoff gekauft hat. Vor ihrer Abreise von hier werden die Bischöfe nochmals in der Bonifaciusgruft zusammenkommen und am Grabe des Apostels der Deutschen den Schutz und die Fürbitte dieses Heiligen für ihr ferneres Beginnen erflehen. (K. Z.)

Leipzig, 1. Mai. [Wahlversammlung.] Die für gestern Abend von dem provisorischen Wahlcomité der vereinigten liberalen Partei berufene Versammlung von hiesigen und auswärtigen Vertrauensmännern war, wie die „D. A. Z." meldet, überaus zahlreich besucht. Der Kaisersaal in der Centralhalle war gedrängt voll, es mochten gegen 200 Personen anwesend sein. In allen Aeußerungen aus der Mitte der Versammlung, besonders auch von Theilnehmern aus der Provinz, gab sich neben der vollkommenen Eintracht aller Liberalen auch der entschiedene Entschluß kund, rührig und thätig in die bevorstehenden Wahlen, ebensowohl für den Landtag, wie später für den Reichstag, einzugreifen, und im gleichen Sinne daheim in den einzelnen Wahlkreisen auf die Gesinnungsgenossen zu wirken. Auf eine gleichfalls von einem Auswärtigen ausgegangene Aufforderung wurde sofort unter den Anwesenden eine Baarsammlung und eine Zeichnung von Beiträgen für einen Parteiwahlfonds veranstaltet, und wurden zum Theil höchst namhafte Beiträge gezeichnet. Nach dem Schlusse der Versammlung blieb noch eine Zahl einzelner Vertrauensmänner aus solchen Kreisen, wo Neuwahlen stattfinden, mit dem Comite zurück, um in vertraulicher Weise wegen der Wahlorganisation daselbst das Nöthige zu verabreden. Eine zweite, allgemeinere Landesversammlung der liberalen Partei ward vom Comite in Aussicht gestellt, der es namentlich auch obliegen soll, statt des nur provisorischen gegenwärtigen Centralcomite ein definitives zu bestellen.

Oesterreich.

* **Wien**, 30. April. [Von der Weltausstellung.] Der Andrang um Einlaßkarten für die feierliche Eröffnung der Weltausstellung war heute ein massenhafter. Schon in den ersten Morgenstunden mußten die Zugänge zu den Bureaux der General-Direction der Weltausstellung gesperrt und Sicherheitswache requirirt werden, um die tobende Menge zurückzuhalten. Die Beamten der General-Direction hatten einen heißen Tag, kein Mittel blieb unversucht, um in die Bureaux zu gelangen und sich dort durch Bitten, Drohungen, Beschwörungen die ersehnten Einlaßkarten zu verschaffen. In kaum einer Stunde waren nahezu 6000 Karten vergeben und noch immer harrten Hunderte von Bittstellern auf die Gewährung ihrer Wünsche. — Mit Rücksicht auf die abnormen Witterungsverhältnisse wurde die Verfügung getroffen, daß bei der Eröffnungsfeier der Weltausstellung anwohnenden Personen ihre Ueberröcke nicht abzulegen brauchen.

1. Mai. [Ueber die Physiognomie der Stadt Wien] am 1. Mai schreibt die „N. fr. Pr.": Die Stadt bot schon in früher Morgenstunde ein ungewöhnliches, bedeutungsreiches Bild. Wohin das Auge auch blickte, aus allen Häusern und Straßen ergoß sich der Menschenstrom nach dem grünen Prater. Wie das Blut plötzlich aus allen Adern zum Herzen schießt, drängte heute alles Leben nach dem festlichen Mittelpunkte des Tages, nach der großen Rotunde. Solch eine Maifahrt, ein Corso von solchem Glanze und solcher Großartigkeit der Ausdehnung ist wohl in Wien noch nicht gesehen worden. Man konnte es staunend erleben, wie heute zum ersten Male der riesige Gürtel, den die Ringstraße um die innere Stadt spannt, durch volle drei Stunden, von 9—12 Uhr, mit einer enggeschlossenen Wagenkette bedeckt war. An der Aspernbrücke begegneten sich die zwei Köpfe der gigantischen Wagenschlange, welche von links über den Franzensring und Kai, von rechts über den Burg- und Stubenring sich wälzte. Die Einwohnerzahl einer Provinzstadt mag da in den Gefährten, welche den Ring erfüllten, langsam den Weg in den Prater angetreten haben.

Von den glänzenden Hofwagen und den prunkvollen Equipagen in- und ausländischer Würdenträger bis zum schlichten Einspänner herab waren alle Gattungen unserer Fahrzeuge vertreten. Die Fiaker hatten nach dreitägigem Strike ihre Thätigkeit vollzählig wieder begonnen.

Omnibus und Tramway beförderten außerdem eine zahllose Menge von Gästen, von denen viele im Galakleide (die Damen in geschmackvollem Morgenanzuge, die Herren im Frack und weißer Binde) ungeduldig dem Feste entgegeneilten. Das Wetter schien anfangs dem Tage nicht hold; empfindliche Kühle und unfestlicher Regen hinderte während des ganzen Vormittags eine Fahrt mit offenen Wagen, welche ein glänzendes Bild der Insassen hätten bieten können. Gleichwohl waren Ring und Jägerzeile von einer großen Menschenmenge eingesäumt, welche zu Fuß den Weg zum Prater antrat.

Wie bei einer Wallfahrt schritten diese Festgäste bedächtig einher, Herren und Damen, die große Einlaßkarte fest in der Hand bergend. Gegen Mittag brach die Sonne aus den Wolken hervor, um den festlichen Tag strahlend zu begrüßen.

[Der Einlaß auf den Weltausstellungsplatz] begann, wie die „Pr." meldet, schon um 9 Uhr Morgens. Der stärkste Zudrang herrschte beim Hauptportal, woselbst die eingeladenen Gäste durch die Hauptallee, welche von einer zahlreichen Menschenmenge zu beiden Seiten besetzt war, ankamen. Vor dem Hauptthore hatte ein geradezu unabsehbarer Menschenstrom Posto gefaßt, um die Auffahrt anzusehen. Die Sicherheits-Organe dämmten zu beiden Seiten die Menge ein und hielten die Mitte des Platzes frei. Trotz des riesigen Andranges seitens der Zuseher, die bis zu dem gedeckten Gang und auch unter demselben standen, wurde die Ordnung in musterhafter Weise aufrecht erhalten. Eine Equipage reihte sich an die andere; die Insassen derselben kamen sämmtlich in Oberröcken, die Damen in Winterkleidern.

Um halb 12 Uhr begann die Auffahrt der Erzherzöge und Mitglieder des kaiserlichen Hauses. Es trafen hintereinander ein die Erzherzoge Carl Ludwig, Ludwig Victor, Albrecht und Wilhelm, Sigmund, Johann Salvator, der Großherzog von Toscana, der Herzog von Modena.

Kurz vor 12 Uhr kündigten brausende Hurrah- und Hochrufe die Ankunft Ihrer Majestäten an. Auf ein vom Einfahrtsthore aus gegebenes Zeichen intonirten die neben dem Hauptportale der Rotunde postirten Musik-Capellen die Volkshymne. Der Zug kam heran. In dem ersten, von sechs prachtvollen Pferden gezogenen Galawagen befanden sich Se. Majestät der Kaiser in Marschallsuniform und Ihre Majestät die Kaiserin. Hinter Ihren Majestäten fuhr ein Theil des Gefolges. Unmittelbar hierauf erschien gleichfalls im sechsspännigen Wagen der Kronprinz von Preußen und Gemahlin, der Prinz von Wales, der Kronprinz von Dänemark, der Großherzog von Oldenburg, der älteste Sohn des deutschen Kronprinzen Prinz Friedrich Wilhelm, und die anderen fürstlichen Gäste. Ihre Majestäten fuhren bis an die Stufen der Rotunde. Se. Majestät der Kaiser verließ rasch den Wagen, hob Ihre Majestät die Kaiserin aus demselben heraus und, empfangen von dem General-Director Baron Schwarz und den erneuerten Jubelrufen des vor dem Hauptportal angesammelten Publikums, betraten dieselben das Innere der Rotunde.

[Ueber die Eröffnungsfeier] schreibt unser Wiener ⁂ Correspondent:

Die Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige, sagt ein altes französisches Sprüchwort: und Punkt zwölf Uhr Mittags intonirten auf dem Ausstellungsplatze sieben Militärbanden das „Gott erhalte", während der Hof seinen Einzug in die große Rotunde der Weltausstellung hielt. Die Tête führte der Kaiser mit der Kronprinzessin des deutschen Reiches am Arm; unmittelbar hinter ihm schritt der Kronprinz von Preußen und Deutschland einher, der die Kaiserin geleitete. Dann folgte in glänzender Reihe der Prinz von Wales mit der Gräfin von Flandern am Arm, der Graf von Flandern, der Kronprinz von Dänemark, die Erzherzoge und die Erzherzoginnen. Der Kaiser trug die österreichische Marschallsuniform mit den beiden Großcordons über der Brust. Ihr Kronprinz hatte die Oberstenuniform seines österreichischen Regiments angelegt; der Prinz von Wales erschien in dem strahlenden rothen Kleide der englischen Horse-Guards. Gestern im Circus Renz trug er Civilkleider, und da gab es einen Moment der Verwirrung, da der Prinz von Wales seinen Hut bei dem Eintritte in die Loge abnahm, und die anwesenden Erzherzoge nun nicht wußten, was sie mit ihren Militärkappen machen sollten. Sie rückten daran, Einzelne nahmen sie ab, bis der Prinz von Wales, das Quid pro quo bemerkend, das er angerichtet, seinen Hut wieder aufsetzte und das allgemeine Ceremonien-Gleichgewicht wieder herstellte. Die Kaiserin trug ein dunkelpensee Hütchen, ein lichtlila Kleid mit einer weißen Tunique, und hielt, die Einzige unter allen Damen, ein riesengroßes Bouquet in der Hand. Die Kronprinzessin von Preußen trug eine hellblaue Seidenrobe mit einer Tunique in unbestimmter Modefarbe und ein rosa Hütchen. Auch alle übrigen hohen Damen aus der Fremde, so wie die Erzherzoginnen hatten sämmtlich Kleider in den lichtesten Schattirungen angelegt, so daß es einen reizend buntfarbigen Anblick darbot, als sie unter den Klängen der Musik und dem lauten Zurufe des Publikums auf der Tribüne Platz nahmen, die nur wenig über das Podium erhöht war. Die Befürchtung, daß der Riesenraum, der doch zu keinen musikalischen Zwecken erbaut war, sich als durchaus unakustisch erweisen werde, bewährte sich weder bei dem Vortrage der National-Hymne, noch am Schlusse der Feier bei dem Vortrage eines Händel'schen Chores mit untergelegtem Texte durch die hiesigen Haupt-Gesang-Vereine und das prachtvolle Orchester der Philharmoniker. Nicht Schuld der Akustik war es, daß die folgenden Reden lediglich das Schauspiel einer Action ohne Worte darboten: es war der menschlichen Stimme unmöglich, den fabelhaften Raum, in den unser neues Opernhaus mehrmals hineingeht, auch nur annähernd auszufüllen. Kein Wort, nein, kein Laut drang in die Riesenhalle hinaus, als der Erzherzog Carl Ludwig, in der Eigenschaft eines Protectors der Welt-Ausstellung, Sr. Majestät den, auf den „Walter"-Pressen der alten „Presse" gedruckten Katalog der Welt-Ausstellung überreichte, als der Kaiser die Ausstellung für eröffnet erklärte; als Conseilpräsident Fürst Auersperg und Bürgermeister Felder den Dank an den Monarchen für diese Schöpfung aussprachen. Kaum eine halbe Stunde war verflossen, als der Hof sich erhob und seinen Rundgang in die, dem Publikum momentan versperrten Gallerien antrat. Langsam verliefen sich die Inhaber der 20,000 ausgegebenen Einlaßkarten, deren Besitzer trotzdem nur den Rand der Rotunde gefüllt und das eigentliche Schiff für die Circulation hatten frei lassen müssen. Draußen aber im Prater stand trotz des Windes und zeitweiliger Regengüsse ganz Wien auf den Beinen.

Schweiz.

Aus der Schweiz, 29. April. [Ueber die ultramontane Agitation in der Schweiz] bringt der Berner „Bund" einen beachtenswerthen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Die Umtriebe, welche von der ultramontan-clericalen Partei vom Gebiete der Schweiz aus sowohl gegen die wesentlichen Grundlagen und die wichtigsten Institutionen unseres eigenen Vaterlandes, als auch gegen die liberalen Staatseinrichtungen anderer Länder, deren Regierungen mit der Schweiz freundschaftliche Beziehungen unterhalten, geplant und in's Werk gesetzt werden, nehmen nachgerade Dimensionen an, die es rechtfertigen, wenn die Freunde des Vaterlandes, welchen die Ruhe im Innern und der Friede nach Außen am Herzen liegen, mit einer gewissen Besorgniß auf diese Machinationen, zu denen die schwarze Internationale den Boden der freien Schweiz mißbraucht, hinblicken und eines bangen Gefühls, daß wir von dieser Seite her unter dem Drucke einer drohenden Vaterlandsgefahr uns befinden, sich nicht erwehren können. Schon die Natur der ultramontan-jesuitischen Agitation an sich ist ganz dazu geeignet, diese dumpfe Besorgniß zu nähren. Man hat es bei derselben nicht mit einer national-politischen Partei zu thun, deren Zielpunkte und Bestrebungen immerhin im Rahmen des vaterländischen Staatswesens und seiner Interessen liegen, sondern mit einer geheimnißvollen Macht, die ohne staatliche oder familiäre Grundlagen ihre Netze über den ganzen Erdkreis spinnt und dabei nur Einen Zweck im Auge hat: die Ausbreitung und Intensivirung der Gewalt einer bevorrechteten Priesterkaste auf Kosten der allgemein menschlichen Interessen der Cultur und der Humanität. . . . Die Art und Weise, wie die clericale Agitation seit dem verhängnißvollen 18. Juli 1870 in unserm Vaterlande und gegen dessen Einrichtungen und Behörden betrieben wird, lassen leider vermuthen, daß auch von den schweizerischen Ultramontanen oder wenigstens von einzelnen leitenden Kreisen die Grenze zwischen dem berechtigten Kampfe um die politische Parteistellung und zwischen vaterlandsverrätherischen Verbindungen mit einer internationalen, unschweizerischen Zwecken dienstbaren Propaganda im Auslande bereits überschritten worden sei. Derartigen Befürchtungen gegenüber tritt um so gebieterischer die Pflicht an jeden wahren Vaterlandsfreund und auch an die republikanischen Behörden des Landes heran, mit verdoppelter Wachsamkeit dafür zu sorgen, daß dem Vaterlande von dem fremden Gifte, welches sich in den Adern unseres Staatskörpers auszubreiten strebt, kein Schaden erwachse. Die ultramontane Propaganda ist aber nicht blos thätig in unserm Lande gegen unser Land, sondern sie sucht vom Boden unseres Landes aus auch nach Außen für ihre Absichten zu wirken. In dieser Beziehung ist namentlich die in Genf gedruckte „Correspondance de Geneve" thätig, welche unter der Aegide Mermillod's von drei legitimistischen Grafen redigirt wird, und nur an die eingeweihten Häupter der clerical-legitimistischen Agitationspartei gelangt. Dieses Blatt ist der Brennpunkt der Agitationspläne der Partei für alle Länder der Welt; von ihm gingen namentlich auch Parole und Plan aus für die gegenwärtige Carlistische Erhebung in Spanien; im Redactionsbureau der „Correspondance de Geneve" laufen die Fäden aller clerical-legitimistischen Machinationen und Conspirationen in den verschiedenen Ländern zusammen. . . . Bei der gemeingefährlichen Natur dieses Blattes darf man sich wohl die Frage stellen, ob die Schweiz es mit ihren völkerrechtlichen Pflichten gegen die befreundeten Staaten vereinbaren könne, eine derartige Brutstätte, von welcher aus Unruhe und Aufruhr in das ganze constitutionelle Europa geschleudert werden, auf ihrem Territorium ungestört fortarbeiten zu lassen. Seiner Zeit hat man die republikanischen Verschwörer im Namen des Völkerrechtes von den Grenzen, die sie bedrohten, entfernt, in's Innere des Landes internirt oder gar aus dem Lande verwiesen. Offenkundige communistische Machinationen zum Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung in einem Nachbarlande würden auch auf Schweizerboden kaum auf Duldung Anspruch machen können. Sollte der Herd der clericalen Revolution mehr Rechte bei uns haben, als die republikanische und socialistische Revolution? Es ist dies nicht anzunehmen; der Clericalismus hat sich um die Schweiz wahrlich weder Schonung noch Nachsicht verdient. Allerdings greift die „Correspondance" mit keinem Worte direct in die schweizerischen Verhältnisse ein; der Zweck dieser Zurückhaltung liegt aber auf der Hand; sie will den Behörden des Ortes, an dem sie besteht, keinen Anlaß zum Einschreiten bieten. Nach unserer unmaßgeblichen Ansicht liegt aber eine genügende Veranlassung zum Vorgehen nicht blos der Genfer, sondern der eidgenössischen Behörden gegen die gräfliche Zeitung in der ganzen frieden- und ruhestörerischen Haltung derselben, welche die völkerrechtliche Stellung der Schweiz gegenüber anderen befreundeten Staaten compromittirt."

Italien.

Rom, 27. April. [Der Senat] bestätigte in seiner gestrigen Sitzung auch die letzten Artikel des die Vermehrung des Personals an einigen Gerichtshöfen betreffenden Gesetzentwurfs, nahm dann ohne Debatte den Gesetzenwurf an, welcher einen Sanitäts-Cordon zwischen Brindisi und Aegypten zieht und trat darauf in die Berathung des die Austrocknung des Agnanosees betreffenden Gesetzentwurfs ein. Die Commission wollte drei Artikel des ministeriellen Gesetzentwurfs streichen. Der Minister Devincenzi erklärte aber, daß er darin eine Mißbilligung des ganzen Unternehmens erblicke, und stellte die Cabinetsfrage. Nach lebhaften Verhandlungen einigte sich das Ministerium und die Commission über einen Verbesserungsantrag, welchen der Senator de Filippo vorschlug und der einstimmig angenommen wurde.

[Die Deputirtenkammer] war gestern vollzählig und konnte in die Verhandlungen des Gesetzentwurfs eintreten, welcher die Bestrafung derjenigen betrifft, welche bei der directen Versteuerung falsche Angaben machen.

[Aus dem Vatikan.] Aus allen Welttheilen treffen Nachfragen im Vatican ein, ob Pius IX. an seinem Geburtstage (13. Mai) katholische Deputationen empfangen wolle, namentlich aus Frankreich. Der Vatican hat noch nicht geantwortet und zwar nicht allein aus Gesundheitsrücksichten, sondern, weil man fürchtet, daß Reden bei dieser Gelegenheit gehalten werden könnten, welche Herrn Thiers mißfallen dürften.

[Das Befinden des Papstes.] Einige Zeitungs-Correspondenten, schreibt man der „K. Z.", bleiben dabei, daß der Papst von seiner Krankheit noch nicht hergestellt sei und sich noch sehr leidend befinde. Es ist jedoch sicher, daß die letzte Krankheit spurlos vorübergegangen ist, und wenn Pius der IX. seine üblichen Spaziergänge im Vaticansgarten noch nicht wieder aufgenommen hat, so ist es nur, weil ihm die Aerzte gerrathen haben, sich dem Einflusse der unbeständigen Jahreszeit noch nicht auszusetzen. Man will wissen, daß der Herr von Corcelles nicht länger auf seinem Posten bleiben will, weil er sich mit den im Vatican herrschenden Ideen nicht befreunden kann. Es ist wahr, das die Fanatiker des Vaticans mit Herrn von Corcelles nicht ganz zufrieden sind, und er mit ihnen noch viel weniger, aber Pius IX. und der Cardinal Antonelli schätzen ihn hoch und werden ihn zu halten vermögen.

[Der Justiz-Minister] hat an alle General-Procuratoren des Königreichs ein Circular erlassen, in welchem er ihnen einschärft, energisch gegen die Eltern und Verwandten einzuschreiten, welche Kinder zum Betrieb von ambulanten Geschäften an Speculanten ablassen.

[In Pagani bei Nocera] sind Unruhen ausgebrochen, weil in Folge des in der Umgegend von Palermo herrschenden Typhus ein Kirchenfest, was auf die umwohnende Landbevölkerung große Anziehungskraft ausübt, verboten worden war. Die Ordnung ist aber, nachdem einige Fanatiker eingesteckt worden waren, wieder hergestellt.

Frankreich.

⊙ **Paris**, 30. April. [Zu den letzten Wahlen. — Thiers. — Dankbrief Barodet's. — Die Lyoner Candidatur. — Thurigny. — Zur Gebietsräumung. — Keratry. — Verurtheilung.] Das von Thiers gegebene Beispiel ist befolgt worden. Sowie die Radicalen einerseits bemüht sind, ihrem Erfolge den Charakter der Feindseligkeit gegen Thiers zu nehmen, so beginnen die gemäßigten Blätter ihre Niederlage vom Sonntag mit ruhigerem Gemüthe anzusehen. Von beiden Seiten wird daran gearbeitet, die große republikanische Partei wieder in ihrer Eintracht herzustellen. So sagt heute z. B. das „Journal des Debats", welches doch eines der ent-

schiedensten Gegner Barodet's gewesen: „Wir glauben nicht, daß Alles verloren sei, weil eine Partei, welche die Republik anders versteht als wir, einen Sieg davon getragen hat, nicht über den Präsidenten der Republik, sondern über diejenigen, welche sich mehr denn einmal als seine Gegner erwiesen, und welche durch ihre Haltung in der Versammlung von Versailles und durch Sprache und Taktik ihrer Journale in Paris sogar im Laufe dieser letzten Wahlcampagne so viel zu dem Siege Barodet's beigetragen haben. Eine so bedeutende Kundgebung der öffentlichen Meinung nicht nur in Paris, sondern auf allen Punkten der Provinz, wo gewählt worden ist, verdient, daß man sie in Betracht nehme und gründlich studire. Die Regierung ist entschlossen, von den Wahlen nicht mehr Aufhebens zu machen als nöthig ist. Keiner der Minister wird seinen Posten verlassen und der Ministerrath hat mit Berathung über die constitutionellen Gesetze, welche zu Anfang der neuen Session der Nationalversammlung vorgelegt werden sollen, begonnen. Gegen verschiedene Politiker, die ihn in den nächsten Tagen besuchten, sprach Thiers die bestimmte Absicht aus, sich zu keinem extremen Schritt hinreißen zu lassen und in seinem Programm zu beharren. Alles dies hat nicht verfehlt, auf die Aengstlichen im Publikum eine beruhigende Wirkung zu üben.

An seinem Theile verspricht Barodet Mäßigung in dem Dankbriefe, welchen er an die Pariser Wähler gerichtet hat. „Die bewundernswerthen Fortschritte der Demokratie, heißt es darin unter Anderem, verdanken wir der klugen, festen und patriotischen Politik unserer Partei. Bürger! wir müssen darin beharren. Je stärker wir an Zahl werden, um so ruhiger, geduldiger und würdiger müssen wir uns zeigen. . . . Meine Candidatur war keine Candidatur des Kampfes. Paris hat sie unterstützt, nur weil es begriff, daß es sich viel weniger darum handelte, gegen die Regierung zu kämpfen, als sie zu erleuchten. . .“

Die Lyoner Radicalen sind endlich mit ihren Candidaten hervorgetreten. Im Austausch gegen ihren Mitbürger Barodet haben sie den Pariser Ranc hinübergenommen. Bei diesem Wechselgeschäft wird vermuthlich der Eine nicht schlechter fahren als der Andere. Der zweite Candidat ist ein Landarzt, der Dr. Guyot. Die Lyoner Blätter veröffentlichen die Zustimmungsschreiben der Beiden. Ranc sagt, daß er sich eigentlich nicht wieder in die gegenwärtige Versammlung habe wählen lassen wollen. (Er schied bekanntlich aus, weil die Versammlung ihre Zustimmung zu dem Friedensvertrage gegeben), daß er aber sich anders besonnen habe, weil es von Wichtigkeit, das Band zwischen der Lyoner und Pariser Demokratie fester zu knüpfen. Das Resultat der Wahl im Departement Nievre ist heut officiell festgestellt. Der radicale Candidat Thurigny ist mit einer Mehrheit von 1000 Stimmen definitiv gewählt.

Die Gerüchte von einer abermaligen Beschleunigung der Gebietsräumung kommen wieder zum Vorschein. Man erzählt, daß Thiers durch eine Ueberraschung in dieser Angelegenheit den Zorn der Permanenz-Commission entwaffnen wolle, welche Commission die Absicht hatte, die Nationalversammlung sofort zu berufen, um sich für den Ausfall der Wahlen zu rächen (in Wahrheit scheint die Commission durchaus nicht diese Absicht zu haben). Man sagt ferner, daß nun seit dem 9. April in Gang befindliche Unterhandlungen zu einer schnelleren Räumung Verdun's nicht nur, sondern des ganzen Gebiets geführt hätten, und zwar seien diese Unterhandlungen hauptsächlich durch Frau von Manteuffel geführt worden. Weiteres darüber zu sagen, ist für jetzt wohl überflüssig.

Ein anderes Gerücht, dem bis jetzt wenig Glauben beizumessen ist, sagt: Der Präfect der Gironde soll nach Lyon gehen und in Bordeaux durch Keratry ersetzt werden. Ohne Zweifel wird die Regierung erst nach den Lyoner Wahlen in dieser Beziehung einen Entschluß fassen.

In dem Proceß der Rue de Sedaine ist gestern Abend noch das Urtheil gefällt worden. Trotz der Bemühungen der Advokaten Rousselle und Gatineau, welche zu beweisen suchten, daß die geheime Gesellschaft nur eine Art Privatzusammenkunft und nur auf die Vorbereitung einer Arbeitercandidatur berechnet gewesen sei, erkannte der Gerichtshof auf ziemlich schwere Strafen. Monnanteuil und Coindet erhielten je 15 Monat Gefängniß. Grandier, Lescure und André ein Jahr Gefängniß. Drei wurden freigesprochen, die übrigen erhielten 6 Monat Gefängniß.

* **Paris**, 30. April. [Ueber die seitens der französischen Regierung mit England und Belgien abzuschließenden Handelsverträge] veröffentlicht der Nationalökonom des „Journal des Débats“ Paul Leroy-Beaulieu eine interessante Studie:

Er weist zunächst auf die eigenthümliche Zusammensetzung der von der Nationalversammlung mit der Prüfung der betreffenden Entwürfe beauftragten Commission hin. Die Mehrheit dieser Commission hat nämlich, wie in dem Aufsatze ausgeführt wird, gegen das Gesetz über die Besteuerung der Rohstoffe, auf welchem die neuen Handelsverträge beruhen sollen, gestimmt. Herr Leroy-Beaulieu, der das Gesetz vom 26. Juli 1872 von Anfang an bekämpft hat, folgert aus der Zusammensetzung der Commission, daß die Nationalversammlung ihre Ansicht rücksichtlich der Besteuerung der Rohstoffe geändert hat, wenn man nicht lieber annehmen will, daß die frühere Abstimmung weniger der eigenen Ueberzeugung entsprochen habe, als durch den Druck der mit dem Rücktritt drohenden Regierung herbeigeführt worden sei. Nach dem Vorwurfe, daß die Vertragsentwürfe lediglich auf einem Gesetz basiren, welches die Nationalversammlung nur in einer schwachen Stunde beschlossen habe, erhebt unser Kritiker noch andere, welche nicht minder schwer ins Gewicht fallen. Er bemängelt zunächst, daß die Regierung versäumt habe, vor der Aufstellung der einzelnen Tarife Gutachten der französischen Handelskammern einzuholen; jetzt liege die Sache so, daß die Mehrheit der mit der Untersuchung betrauten Commission zwar aus Industriellen bestehe, aber zum größten Theile denselben Industriezweig vertrete, so daß die Gefahr nicht ausgeschlossen sei, zahlreiche Branchen könnten einer einzigen gegenüber benachtheiligt werden. Herr Leroy-Beaulieu knüpft hieran die Aufforderung an die Regierung, daß sie in Zukunft alljährlich Delegirte der Handelskammern zu einem Congresse versammeln möchte, damit sich Mißstände, wie der angeführte, nicht mehr wiederholen könnten. Er gelangt bei seiner Besprechung zu dem Resultate, daß die Commission ihre Schlußanträge jedenfalls nicht dahin formuliren würde, daß sie die unmittelbare Annahme der Handelsverträge von der Nationalversammlung verlange; vielmehr werde sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine eingehende Untersuchung der in Frage kommenden Verhältnisse beantragen. Da die bloße Aufzählung der einzelnen Artikel in dem französisch-englischen Handelsvertrage 34 Seiten einnehme, und die verschiedenen Industrien rücksichtlich eines jeden der zahlreichen Artikel ihre Bedenken äußern würden, so berechnet Herr Leroy-Beaulieu, daß eine gewissenhafte Untersuchung mehrere Monate Zeit beanspruchen dürfte; demnächst müßte der Bericht an die Nationalversammlung redigirt werden, so daß ein Beschluß derselben erst im Herbste herbeigeführt werden könnte. Unser Gewährsmann führt weiter aus, daß die englischen oder belgischen Bevollmächtigten ihrerseits Gegenbedenken äußern würden, woraus sich nun ergiebt, daß den abzuschließenden Handelsverträgen unabsehbare Schwierigkeiten bevorstehen. Er wirft noch die Frage auf, was während des Provisoriums, das wahrscheinlich mehrere Jahre lang dauern werde, geschehen solle, und beantwortet diese Frage dahin, daß der alte Handelsvertrag vom Jahre 1860 in der Zwischenzeit seine Geltung behalten müsse; so lange müsse sich auch die Industrie einen Zustand der Ungewißheit gefallen lassen. Die Schlußworte des Artikels lauten: „Dahin gelangt man, wenn man sich auf eine seit fünfzehn Jahren von allen civilisirten Völkern verlassene Bahn begiebt, wenn man nicht den neuen Bedingungen Rechnung trägt, welche die Dampfkraft, die Electricität und alle Fortschritte der Mechanik in die moderne Gesellschaft eingeführt haben.“

[Zu den kirchlichen Wirren in der Schweiz.] Das „Memorial Diplomatique“ deutet in einem Artikel über die kirchlichen Wirren in der Schweiz auf diplomatische Verträge hin, welche in einzelnen Cantonen „die kirchliche Freiheit garantiren“, und damit spricht es eine kaum verhüllte Hinweisung auf die Möglichkeit einer Intervention der französischen Diplomatie aus. Es ist unzweifelhaft, daß hier Anstrengungen gemacht werden, die französische Regierung zur Einmischung in jene Angelegenheiten zu bewegen, namentlich läßt Herr Mermillod, was ihm an Verbindungen zu Gebote steht, in diesem Sinne eifrigst arbeiten. Es ist aber doch kaum glaublich, daß der erwähnte Artikel des „Memorial“ wirklich in Regierungskreisen gehegte Absichten wiedergebe. Das Jahr 1847 ist noch zu nahe, der Erfolg der damaligen Intervention Guizots und Louis Philipps zu frisch im Gedächtniß. Auch jetzt würde die Einmischung einer fremden Macht in innere Angelegenheiten der Schweiz dieselbe Wirkung wie damals haben, dieselbe, welche die Kriegserklärung von 1870 in Deutschland hervorrief: sofortiges einmüthiges Zusammenstehen gegen die äußere Bedrohung. Und für die Genfer Ultramontanen wäre der Nachtheil nur um so größer, schon ihr jetziges Wühlen gereicht ihnen zum Schaden; man wird sie, und nicht ohne Grund, des Versuches beschuldigen, mit fremdem Einfluß gegen die Herrschaft des Gesetzes in ihrem Vaterlande zu conspiriren. Diese Erwägungen sind der Regierung des Herrn Thiers gewiß nicht fremd, und sie wird sich auch ferner sagen, daß sie durch die ersten Schritte gegen ihren kleinen Nachbar sich als Gegnerin aller derjenigen Staaten hinstellen würde, welche augenblicklich mit römischen Ansprüchen im Kampfe liegen. In ultramontanen und besonders auch in bonapartistischen Pariser Blättern sind Aufforderungen zur Intervention schon mit großer Heftigkeit an die Regierung gerichtet worden; man thut vielleicht nicht Unrecht, wenn man hinter diesen, namentlich hinter den letzteren, denen der Imperialisten, geradezu das Bestreben sucht, Herrn Thiers und seine Minister zu compromittiren.

[Das Testament Napoleons III.] Die bonapartistischen Blätter veröffentlichen den Wortlaut des authentischen Testaments des verstorbenen Kaisers Napoleon III., welches am 24. April 1865 aufgesetzt, je von den Anwälten Markby, Tarry und Stewart im Auftrage der Kaiserin publicirt wird. Die Hinterlassenschaft ist eidlich auf 120,000 Pfd. St. angegeben, wird sich jedoch wahrscheinlich noch durch bereits erhobene Ansprüche um etwa die Hälfte vermindern. In getreuer Uebersetzung lautet das Document:

Dies ist mein Testament. Ich empfehle meinen Sohn und meine Gemahlin den großen Körperschaften des Staates, dem Volke und der Armee. Die Kaiserin hat alle erforderlichen Eigenschaften, um die Regentschaft gut zu führen, und mein Sohn zeigt Anlagen und ein Urtheil, die ihn seiner hohen Bestimmung würdig machen werden. Er vergesse nie die Devise des Hauptes unserer Familie: Alles für das französische Volk! Er lasse seinen Geist von den Schriften des Gefangenen auf St. Helena durchdringen, er studire die Acten und die Correspondenz des Kaisers, endlich erinnere er sich, wenn die Verhältnisse es erlauben werden, daß die Sache der Völker die Sache Frankreichs ist.

Die Macht ist eine schwere Last, weil man nicht immer alles Gute, was man möchte, thun kann, und die Zeitgenossen selten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch muß man, um seine Mission zu erfüllen, in sich den Glauben und das Bewußtsein seiner Pflicht tragen. Ihr müßt bedenken, daß die, welche Ihr geliebt, vom Himmel herab auf Euch sehen und Euch beschützen. Die Seele meines großen Oheims hat mich stets begeistert und aufrecht gehalten. Dasselbe wird der Fall sein mit meinem Sohne, denn er wird immer seines Namens würdig sein.

Ich hinterlasse der Kaiserin Eugenie meinen ganzen Privatbesitz. Ich wünsche, daß sie von der Majorennität meines Sohnes an in den Elysées und Biarritz wohne.

Ich hoffe, daß mein Andenken ihr theuer sein und sie nach meinem Tode den Kummer vergessen wird, den ich ihr vielleicht bereitet habe.

Was meinen Sohn betrifft, so möge er als Talisman den Siegelring aufheben, den ich an der Uhr trug und der von meiner Mutter stammt. Möge er mit Sorgfalt Alles bewahren, was von dem Kaiser, meinem Oheim, stammt und möge er überzeugt sein, daß mein Herz und meine Seele stets mit ihm sind.

Ich erwähne nicht meine treuen Diener. Ich bin sicher, daß die Kaiserin und mein Sohn sie niemals verlassen werden.

Ich werde in der apostolischen römisch-katholischen Religion sterben, welche mein Sohn stets durch seine Frömmigkeit ehren wird. (gez.) Napoleon.

Aufgesetzt, geschrieben und unterzeichnet mit eigener Hand, in dem Palais der Tuilerien am 24. April 1865. (gez.) Napoleon.

[Zwei Wahlschreiben.] Der „Petit Lyonnais“ veröffentlicht folgende zwei Briefe, welche Hr. Arthur Ranc, der bekannte Pariser Journalist, und Hr. C. Guyot, ein Dorfwundarzt aus dem Rhonedepartement, an das radikale Wahlcomite von Lyon gerichtet haben:

Paris, 21. April.

Bürger! Ich habe das Schreiben erhalten, welches Ihr im Namen einer Gruppe von Lyoner Wählern an mich gerichtet habt. Ich danke Euch nicht für die hohe Ehre, welche Ihr mir zu Theil werden laßt. Unter Leuten, welche entschlossen sind, ihre Pflicht zu thun, bedarf es keines Dankes. Dagegen bin Euch folgende bestimmte und kategorische Erklärungen schuldig: erstlich glaube ich, daß man bis zum 27. April in Lyon wohl thun würde, gar keinen Namen aufzustellen; jede übereilte Kundgebung könnte dem Erfolg der Pariser Wahl nur Eintrag thun. Was mich betrifft, so war ich bis auf die letzte Zeit entschlossen, keine Candidatur von den allgemeinen Wahlen anzunehmen und zwar aus folgenden Gründen: Ich halte es nicht für möglich, in der Nationalversammlung von Versailles irgend etwas Nützliches zu Stande zu bringen. Ferner ist nach meiner Ueberzeugung das Mandat eines Gemeinderaths mit jenem eines Abgeordneten unvereinbar, da nothwendig das eine hinter dem anderen zurückgesetzt werden müßte; endlich wäre es mir in diesem Augenblick aus ganz persönlichen Gründen äußerst schwer, mich von Paris zu entfernen. Diese verschiedenen Gründe hatten mich vor vierzehn Tagen bestimmt, einen mir von einem Sections-Comite von Marseille zugegangenen Antrag, meine Candidatur in den Bouches-du-Rhone zu stellen, abzulehnen. Jetzt muß ich gestehen, daß die Situation geeignet ist, meine Entschließungen zu ändern. Ich begreife, wie wichtig es ist, die Bande zwischen der Demokratie von Lyon und jener von Paris enger zu schließen. Ich möchte um keinen Preis, daß mein Name ein Element der Zwietracht würde, und wenn er in dem Centralcomite auf irgend welche Einsprache stoßen sollte, so bitte ich Sie, auf meiner Candidatur nicht zu bestehen. Falls aber das Central-Comitee die Idee annimmt, Lyon durch einen Pariser vertreten zu lassen, und falls die Delegirten der Meinung wären, daß mein Name die Stimmen der Wähler des Rhonedepartements für sich vereinigen könnte, so würde ich es für meine Pflicht halten, das Mandat anzunehmen, welches mir von dem Centralcomite im Namen der Lyoner Demokratie angetragen würde. Empfanget, Bürger, meine brüderlichen Grüße. A. Ranc.

Sanct-Georges-de-Reneins, 21. April.

Mein lieber Mitbürger! Ich habe niemals mit meinen Interessen, noch mit meiner Person gegeizt, wenn es darauf ankam, an dem großen Werke der Demokratie mitzuarbeiten; denn dies ist meine Religion und ich habe keine andere. (Das Nebeneinanderbestehen von zwei Absoluten in demselben Gehirne scheint mir sogar unmöglich; das eine muß das andere aufheben.) Ich glaube ferner, daß eine Partei, um ihren Zweck zu erreichen, darauf muß rechnen können, daß jeder Einzelne der Gesammtheit gehorche; Disciplin und Erfolg sind korrelativ. Wenn also das Centralcomite erachtet, daß meine bescheidene Notorietät, daß meine schwache Person der Sache nützlich sein kann, so verfüge es nur über mich, wenn auch mein ärztlicher Beruf, der mir mein tägliches Brot gewährt, darunter leiden müßte. Laßt mich Euch indeß ohne falsche Bescheidenheit sagen, daß es mich sehr wundern würde, wenn Ihr mit aufmerksamem Suchen nichts Besseres fändet, ich sage nicht, einen der Sache ergebeneren, aber einen fähigeren Mann. Noch eins: Ich bin der Mann der Bauersleute, in deren Mitte ich lebe und deren Jammer ich kenne und theile; nun denn, ich fürchte, daß sich viele von ihnen der Wahl enthalten werden. Sie verstehen nichts mehr von der schmählichen und verbrecherischen Taktik der Versammlung von Versailles; sie sind entrüstet, daß diese überhaupt noch existirt und es scheint ihnen mindestens seltsam, ihr noch Verstärkungen zu schicken. Ich weiß daher nicht, ob meine Candidatur, wie man in der Theatersprache sagt, in der Situation liegt. Na, ich will nicht mehr Urtheil haben, als „alle Welt“, die, wie man sagt, noch mehr Urtheil haben soll, als Voltaire, und ich werde mich jeder Entscheidung des Comites gern unterwerfen; der Eifer meiner Propaganda soll darunter nicht leiden, das schwöre ich Euch. Wenn unsere Wahlen gut ausfallen und die Nationalversammlung uns recht bald von ihrem Dasein befreit, so erkläre ich mich vollauf zufrieden. Empfangen Sie, lieber Mitbürger, und übermitteln Sie den Demokraten Ihrer Gruppe meinen herzlichsten Dank für ihr nachsichtiges Wohlwollen und die Versicherung meiner brüderlichen Ergebenheit. C. Guyot, Arzt.

[Ueber die bei der letzten Wahl in Paris verbrauchten Anschlagzettel] berichtet „Siecle“: „Herr v. Remusat ließ 200,000 Wahlprogramme, 65,000 Anschlagzettel und 600,000 Streifen mit seinem Namen an die Mauern von Paris kleben; das macht für diese Candidatur 865,000 Anschlagzettel. Die Anhänger von Herrn Stoffel affichirten ungefähr 100,000 Wahlprogramme und 300,000 Streifen mit dem Namen des Candidaten. Herr Barodet unterstützte seine Candidatur durch 150,000 Wahlprogramme und 300,000 Namensstreifen. Außerdem kommen zu dieser Anzahl noch die Anschlagzettel der Mairieen, die administrativen Anzeigen und verschiedene andere Wahlprogramme, wie das von Herrn Marcus Allard auf trikolorem Papier, was gegen 2 Millionen Anschlagzettel ergeben möchte. „Siecle“ berechnet die Länge der neben einander gelegten Zettel auf 800 Kilometer und die Höhe der aufgestapelten auf 30 Meter; zusammengestampft würden sie 240,000 Kilogramm ergeben. Man berechnet, ein Arbeiter könne in einer Stunde 35 Exemplare aufkleben; das Aufkleben der Anschlagzettel gelegentlich der letzten Wahl erforderte demnach eine Arbeitszeit von ungefähr 71,428 Stunden.“

[Die Zinsen für die Schatzscheine] werden im nächsten Monat wieder um 1 Procent erhöht werden (für ein Jahr 6 Procent, für sechs Monate 5 Procent und für drei Monate 4 Procent), da dieselben nicht genug Abnehmer finden. Paris liefert nur etwas über eine Million pro Tag, was nicht genügend ist.

Großbritannien.

* **London**, 29. April. [Der telegraphisch avisirte Leit-Artikel der „Times“ über den jetzigen Besuch Kaiser Wilhelms am russischen Hofe] lautet mit einigen Abkürzungen wie folgt:

In Deutschland wird man es sich wohl bewußt sein, daß so außerordentliche Ehrenbezeignungen, wie sie dem Kaiser Wilhelm jetzt in Petersburg zu Theil werden, nicht allein dem durch Blutverwandtschaft und gemeinsame Interessen mit dem Czar verbundenen Monarchen gelten, sondern auch dem Oberhaupte der deutschen Nation. Der Ruhm, welchen sich der Kaiser in dem letzten Kriege erkämpft hat, bedarf wahrlich auch keiner fremden Anerkennung mehr. Derselbe findet seine Stütze in dem starken Arm Deutschlands selbst, und die Bevölkerung des neuen Reiches hat auf die allerpraktischste Art ihren Entschluß kund gegeben, aus eigener Kraft und unabhängig von allen Fremden die Macht und die Einheit des Reiches zu wahren. Aber dennoch ist es eine dankbare Aufgabe, aus offenkundigen Thatsachen zu sehen, wie herzlich die großen Nachbarstaaten sich mit der neuen Lage der Dinge in Deutschland einverstanden erklären. Der Besuch des österreichischen und des russischen Kaisers in Berlin wurde in diesem Sinne ausgelegt, und auch die allergeringste Ceremonie hatte damals ihre Bedeutung. Allerdings lag auch durchaus kein Grund vor, an der Anerkennung des deutschen Reichs durch Rußland zu zweifeln. Aber Vieles mag dabei auf Rechnung der freundschaftlichen Gesinnungen zu setzen sein, welche der jetzt regierende Czar für seinen mächtigen Nachbar hegt. Die Deutschen sind in diesem Punkt besonders empfindlich, denn sie glauben an das Vorhandensein von Intriguen, um die russische Macht gegen sie in's Feld zu führen. Sie sind es sich auf's Klarste bewußt, daß ihnen, als einer neuen protestantischen Macht, das äußerste Mißtrauen und der schärfste Haß Seitens desjenigen Theils Europas entgegengebracht wird, welcher unter katholischem oder französischem Einfluß steht. Unparteiische Zuschauer gewinnen fast den Eindruck, als ob Deutschland mit geradezu krankhafter Aengstlichkeit und Hast bemüht sei, seinem Gegner zuvorzukommen. Die Reise des Herrn Thiers' zur Zeit, als die Krisis für Frankreich am höchsten gestiegen war, ist den Deutschen noch keineswegs aus dem Gedächtniß entschwunden, und unserem Berliner Correspondenten zufolge glauben sie, daß neuerdings neue Intriguen in Scene gesetzt worden sind, um die Freundschaft des Czaren für den deutschen Kaiser zu lockern. Der Papst, sagt man, arbeite an der Bildung einer katholischen Liga und biete Alles auf, um den guten Willen des großen nordischen Reiches für dieselbe zu erlangen. Darüber ist thatsächlich kein Zweifel möglich, daß in jedem zwischen europäischen Nationen ausbrechenden Conflict, Rußland im Stande ist, ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu werfen, und daß es am meisten fähig ist, unabhängig zu handeln und Partei nach seinem Gutdünken zu ergreifen. Rußland hat wenig zu verlieren, aber viel von anderen Nationen zu gewinnen, und diese alle hoffen daher, das Czarenreich durch Versprechungen: seine orientalischen Pläne zu fördern, für sich gewinnen zu können. Die Franzosen z. B. schmeicheln sich mit dem Gedanken, daß Rußland besonderen Grund habe, auf ein Anwachsen des deutschen Einflusses eifersüchtig zu sein.

Der untere Lauf der Donau wird wahrscheinlich den Siegespreis bei zukünftigen Kämpfen in Ost-Europa abgeben und zwei große Racen — die germanische und slavische — werden um denselben ringen. Keine andern wesentlichen Gründe zum Streit zwischen beiden Reichen sind vorhanden. Zwar hat man gesagt: in der Lage der Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen sei der Keim zu einer neuen Frage von der Art der schleswig-holsteinischen vorhanden, und es mag in dieser Hinsicht nicht ohne Bedeutung sein, daß Kaiser Wilhelm die persönliche Empfangnahme einer Adresse der Deutschen Riga's abgelehnt und den Wunsch ausgesprochen hat, diese Adresse möge ihm durch den deutschen Gesandten in St. Petersburg zugängig gemacht werden. Aber es ist nothgedrungen eine Aufgabe für beide Nationen, alle derartigen Schwierigkeiten auf freundschaftliche Weise zu lösen und sich gegenseitig nach und nach dem Lauf der Ereignisse anzubequemen. Die Lage der Deutschen in den Ostseeprovinzen könnte überhaupt stets nur als Vorwand für einen aus anderen Motiven gesuchten Conflict dienen, denn der Czar kann keine Gründe dafür haben, denselben, die gewünschten Freiheiten und Privilegien zu verweigern. Rußland ist trotz Allem von Deutschland für den größten Theil seiner Civilisation abhängig und kann nur schlecht einen Streit mit jenem Staate brauchen. Es ist überdies möglich, daß die Frage wegen der Donaufürstenthümer nach und nach Einiges von ihrer Schärfe verlieren wird, da Rußland mehr und mehr zu der Einsicht gelangt, daß seine Wege nach Osten führen. Rußland kann durchaus nicht sein Gebiet durch Khanat um Khanat im Osten vergrößern, ohne gleichzeitig seine Kraft und seine Interessen für ausschließlich den Westen betreffende Angelegenheiten abzuschwächen. Rußlands Energie wird vollkommen durch die große Aufgabe absorbirt: die Civilisation des Westens an Stelle der Barbarei und des Aberglaubens im Osten zu pflanzen. Das große nordische Reich muß vor Allem wünschen, daß es bei dem Streben nach Erfüllung dieser seiner mächtigen Bestimmung nicht durch Störungen im Westen seines gewaltigen Gebietes gehemmt werde. Friede ist eine Hauptnothwendigkeit für Rußland, wenn es das ihm durch das Geschick dictirte Unternehmen glücklich zu Ende bringen will; Deutschland aber kann ihm gewichtigere Friedensgarantieen bieten, als irgend eine andere Macht. So lange Deutschland gleich stark bleibt, wie es heute ist, so lange wird auch die alte prahlerische Redensart der Franzosen: daß ohne Frankreichs Einwilligung keine Flinte in Europa abgefeuert werden dürfe, besser auf Deutschland als auf Frankreich Anwendung finden. Auf alle Fälle würde, so lange vollkommen Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland herrscht, nur eine ganz außergewöhnliche Combination im Stande sein, Rußland zu schädigen oder Deutschland zu alarmiren.

Es ist daher erklärlich, wenn die Welt aus den Bezeigungen warmer Freundschaft, wie sie jetzt der Czaar und sein Gast austauschen, Beruhigung und Ermuthigung schöpft. Wir leben in einem Zeitalter der Kaiser. In allen Staaten treten Bestrebungen nach kaiserlichen Institutionen zu Tage. Sogar die Königin von England ist Kaiserin von Hindostan. Trotz aller Entwickelung der öffentlichen Meinung und des Einflusses der Bevölkerung waren große Staatsmänner und Herrscher zu keiner Zeit mächtiger, als heut zu Tage. Dieselben besitzen in gegen früher bedeutend gewachsenem Maße die Macht, kriegerische Explosionen, wie sie aus internationalen Verhältnissen oft zu entstehen drohen, zu verhindern oder zu provociren. Die Dienste, welche der Kaiser Alexander während des letzten Krieges Preußen leistete, indem er die Streitlust eines einflußreichen Theiles der russischen Bevölkerung im Zaume hielt, kann kaum unterschätzt werden, und man thut wohl daran, die Wichtigkeit dieses Dienstes zu erkennen und im Auge zu behalten. Der Umsicht des Czars war es damals zu danken, daß der Kampf zwischen Frankreich und Deutschland nicht in einen riesenhaften europäischen Conflict ausartete, und dieses Resultat verdient gar wohl, daß man es feiert, wie dies in Deutschland und jetzt in Rußland der Fall gewesen.

[Der Sultan von Zanzibar] hat auf die vielen ihm von Sir Bartle Frere gebrachten Briefe — einer darunter war von der Königin — mit einem schroff und keineswegs höflich gehaltenen Circular geantwortet und bekanntlich den vorgeschlagenen neuen Vertrag ganz abgelehnt. Der Sultan bemäntelte sein Verfahren mit der Bemerkung, daß es überall in der Welt Spitzbuben gebe.

[Beschimpfung der englischen Flagge.] Man wird sich erinnern, daß vor einiger Zeit mitgetheilt wurde, daß die englische Flagge in San Domingo von den dortigen Behörden beschimpft worden ist, daß Flüchtlinge, welche der englische Viceconsul den üblichen Privilegien zufolge aufgenommen hatte, trotz der aufgehißten Flagge mit Gewalt wieder ver-

haftet wurden, und daß der englische Vice-Consul sich an ein Kriegsschiff um Hilfe gewandt habe. Der „Times" wird darauf aus La Plata vom 8. April die vollständige Genugthuung berichtet, welche der Commandeur des englischen Kriegsschiffes „Niobe" erzwungen hat. Sir Lambton Loraine, so hieß der Commandeur, kam nach San Domingo, wurde hingehalten und sah sich endlich genöthigt, in einem Briefe zu erklären, daß, wenn er bis zu einer bestimmten Stunde keine Antwort erhalten, er sich für berechtigt halten werde, nach Gutdünken zu verfahren. Das wirkte und die dominikanische Regierung verstand sich zu des Capitäns Forderung, die Gefangenen in Puerto Plata wieder frei zu geben und die Consulsflagge unter 21 Salutschüssen wieder aufzuhissen. Dies geschah mit großem Pomp in Gegenwart aller anderen Vice-Consuln.

[Die Plimsoll'sche Bill] ist im ganzen Lande jetzt Gegenstand eifriger Erörterung und dies namentlich, wie es ja in der Natur der Sache liegt, in den größeren Hafenstädten. In der Handelskammer von Plymouth war sie wiederum einer vernichtenden Kritik unterworfen. Ein Rheder erklärte sie für bedenklich, unnütz, ja schädlich und stellte den Antrag, daß dieselbe der eingesetzten Commission überwiesen werde. Der Antrag wurde jedoch verworfen und ein anderer angenommen, welcher die Principien der Bill gutheißt, die Einzelheiten jedoch einem Comite überweist. Ein Brief des Abgeordneten für Plymouth, des Herrn Bates, wurde bei der Gelegenheit vorgelesen. Er stellte die Bill als eine dar, die des Guten zu viel bringe. Herr Bates gab zu, daß manche Schiffe zu viel Ladung mitnehmen, daß diese Dampfer zu lang gebaut seien und daß Deckladungen gefährlich seien; aber, schrieb Herr Bates, um den Folgen der Bill zu entgehen, brauchten die Schiffsbesitzer ihre Schiffe nur in ausländischen Häfen registriren zu lassen. [Zu Gunsten der Bill, welche den Frauen das Stimmrecht verschaffen will,] hat in Brighton unter dem Vorsitze des Lord-Mayors ein Meeting stattgefunden, auf welchem eine die Bill befürwortende Petition an das Parlament zu schicken beschlossen wurde. Besonders wurde verlangt, daß selbstständige Jungfrauen und Wittwen, die an den Steuerlasten Theil nehmen, das Stimmrecht erhalten sollen. Auch die Londoner National-Society for Women's Suffrage, deren Präsident J. S. Mill ist, hat eine Petition für Cambridge an das Parlament geschickt, welche von anderen von sechs Professoren der Universität Cambridge und sechsundzwanzig angestellten Masters of Arts unterzeichnet ist. Dasselbe Begehren hat auch eine von 15 Hilfslehrern, die in Harrow angestellt sind, und eine dritte von dem Director und siebenzehn Hilfslehrern der King Edwards School zu Birmingham unterzeichnete Petition an das Parlament befördert.

[Mormonen.] Auf einer Mormonenconferenz, die am Sonntag, den 27. April, in Manchester stattfand, waren mehrere Hundert „Heilige" zugegen. Einem vorgelesenen statistischen Berichte zufolge befinden sich in dem Districte Manchester 570 Heilige, und die in der Stadt wohnenden sind von einem besonderen Verlangen auszuwandern erfüllt. Dieses Verlangen kann nicht befriedigt werden, da es an Fonds mangelt. Der Präsident der Versammlung „erinnerte sich noch der Zeit, da der Bezirk von Manchester sich 1000 Mitglieder rühmen durfte", und er gab als Grund für die Abnahme an, daß die reicheren darunter nach Utah ausgewandert seien.

[Proceß Tichborne.] In den am 24. und 25. d. erfolgten Verhandlungen des Processes Tichborne erzählte der Klageanwalt Herr Hawkins die Geschichte Arthur Orton's (des angeblichen Sir Roger Tichborne) bis zu seiner Ankunft in London. Er wies deutlich, wie Angeklagter, als er sich in Australien befand, durch die Annoncen der Lady Tichborne, welche, den Tod ihres Sohnes nicht glaubend, denselben auf diese Weise zur Rückkehr aufforderte, auf den Gedanken, als Sir Roger Tichborne aufzutreten, gekommen sein müsse. Dabei haben ihm aber seine mangelhaften Kenntnisse und seine oberflächliche Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Tichborne'schen Familie böse Streiche gespielt. So zeichnete er sich Roger Tichborne, statt Roger Tichborne, in einer Weise also, wie ungebildete Engländer den Namen nach bloßem Hören schreiben würden, nannte er seine angebliche Mutter, deren Unterschrift H. F. Tichborne er gesehen, Hannah Francis, während ihr wirklicher Name Henriette Felicité lautete. Auch bei seiner Ankunft in England gebehrte er sich so, als wenn er Arthur Orton wäre und nicht Sir Roger. So ging er zuerst nach Wapping, seinem Geburtsorte, und erkundigte sich indirect nach seiner Familie und war beinahe von einigen als Arthur Orton erkannt worden. Auch die Begegnung mit der Lady Tichborne in Paris wird geschildert. Er war in unmittelbarer Nähe derselben und begab sich doch nicht unmittelbar zu ihr, fuhr vielmehr nach einem Hotel, dinirte da, stellte sich am andern Tage krank, ließ die Dame kommen, und im halbdunkeln Zimmer fand die Wiedersehungs-, wie behauptet wird, Erkennungsscene zwischen Mutter und Sohn nach jahrelanger Abwesenheit statt. Herr Hawkins zeigt, warum die Dame so gerne ihren Sohn wiederfand, weist nach, wie sie, ohne es zu wissen, dem Betrüger durch ihr Vertrauen in die Hände arbeitete, wie Angeklagter von seinen anderen Verwandten erkannt wurde, wie er einen Bedienten für seinen Onkel angesehen u. s. f. Der Angeklagte bewegte während der ganzen Verhandlung kaum eine Miene und benahm sich, als wenn die ganze Angelegenheit ihn nicht anginge. Bei den Verhandlungen am 26. d. kam der Klageanwalt Hawkins zu dem „versiegelten Packete", in welchem der wirkliche Tichborne ein geschriebenes Gelübde einem Freunde übergeben hatte, daß im Falle er seine Cousine Doughby heirathe, er der Jungfrau Maria eine Kapelle bauen wolle. Der angebliche Tichborne, der wußte, daß das Packet vernichtet worden war, aber nicht wußte, daß auch eine Abschrift existirte, schwor, daß in dem Packete der Bericht seiner Verführung der Miß Doughby enthalten war. Herr Hawkins verweilte besonders lange bei der Niederträchtigkeit dieses Meineids und ging dann in seiner Erzählung weiter.

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 2. Mai. [Tagesbericht.]

** [Postalisches.] In dem heutigen Mittagblatt (Nr. 204) mußten wir anzeigen, daß der sonst sehr regelmäßig eintreffende O. C. Reichstagbericht ausgeblieben sei, jetzt sehen wir uns genöthigt, mitzutheilen, daß Nachmittags die gesammten Berliner Zeitungen nicht eingetroffen sind. Wie wir hören, sollen sie einen anderen Cours dirigirt worden sein. Fatalitäten, welche dem Publikum, mehr aber noch den Redactionen sehr unangenehm sind.

** [Vacanzen.] In nächster Zeit werden für nachstehend bezeichnete städtische Ehrenämter Wahlen vollzogen werden: 1) fünf Mitglieder der städtischen Feuer-Assecuranz-Deputation (bisher Kaufmann Schiller, Zimmermeister Ehlers, Baurath Studt, Zimmermeister Sander und Maurermeister Hayn). — Vorschläge aus dem Schooße der Bürgerschaft sind an die Wahl- und Verfassungscommission der Stadtverordneten zu richten.

** [Vacanzen.] 1) Die evangelische Pfarrstelle in Markt Bohrau, Diöces Strehlen. Patron: der Rittergutsbesitzer Hauptmann von Seydlitz auf Markt Bohrau. Das Einkommen der Stelle ist durch eine inzwischen eingetretene Verbesserung auf circa 1000 Thlr. erhöht worden. 2) Das Diaconat in Läben und Pastorat von Altstadt, mit welchen ein Einkommen von circa 470 Thlr. verbunden ist. Patronat: Landesherrlich. 3) Die evangel. Pfarrstelle in Neudorf, Kreis Ohlau, mit einem Einkommen von circa 526 Thlr. Collator: die Kirchengemeinde, vertreten durch das Kirchen-Collegium. 4) Die evangel. Pfarrstelle in Ober-Glogau, Kreis Oppeln, mit einem Einkommen von circa 440 Thlr. Patron: die Kirchgemeinde, vertreten durch den Gemeinde-Kirchenrath.

** [Das Amtseinkommen der Geistlichen.] So betitelt sich ein Artikel des neuesten „kirchlichen Wochenblatt", der mit vollstem Recht den jetzt unzweifelhaften Uebelstand beleuchtet, daß nur wenige Geistliche ein ausreichendes Einkommen haben. Die Mehrzahl hat ein Gehalt von 4—600 Thlr. bezogen werden. Dazu komme, daß bei Juristen, bei den Schulmännern und bei allen Beamtenklassen ein Aufsteigen in der Stellung und eine damit verbundene Erhöhung des Gehalts stattfindet, dagegen gerade die Pastoren, welche als junge Männer von 26—30 Jahren eine Pfarrstelle mit 3—400 Thl. übernommen, als Bejahrte mit zahlreicher Familie auch nicht einen Pfennig mehr einnehmen. Endlich seien durch die neueren Maßregeln der Besoldung die Stellen, und zwar gerade die schlecht dotirten am empfindlichsten, in ihren Einnahmen verkürzt worden, so durch die Decem-Ablösung vom 10. April 1865, durch die Deputat-Ablösung nach dem Gesetze vom 27. April 1871 und endlich durch die neue Stola-Taxe von 1871. Der Pensions-Hilfsfonds zur Unterstützung emeritirter Geistlichen wird durch die Besteuerung der Geistlichen gespeist und drückt daher noch auf Diejenigen, welche ohnehin schlechte Stellen haben. — Der Artikel klagt bitter darüber, daß diese gewiß berechtigten Klagen so wenig geneigte Ohren bei dem Publikum finden. Er erwähnt eine Aeußerung des Abgeordneten Richter, der im Abgeordnetenhause bei der Etatberathung geradezu sagte: „Ich will zwar den Geistlichen alle Freiheiten geben, aber keinen Pfennig Geld." — Wer ist denn Schuld an dieser Mißachtung, ja man könnte fast sagen „Haß" gegen die Geistlichkeit? — Wer anders als der starre, tödtende Orthodoxismus, der Zelotismus, die Ketzerrichterei! Sie haben es glücklich dahin gebracht, daß sich Tausende von der Kirche abwenden, und daß man schon nicht mehr blos in den uncultivirteren, sondern in Ständen, die man unausweichlich zu den gebildeten zählen muß, den ernstgemeinten Ruf hört: „fort mit den Pfaffen!" — Uebet Liebe, Milde, Duldung! — und die Herzen werden sich wieder euch zuwenden.

[Lehrerinnen.] Unter diesem Titel bringt die neueste „Schl. Schulzeitung" folgenden Artikel: „Die Durchführung des Beschlusses, alle letzten Stellen an Elementar-Mädchenschule mit Lehrerinnen zu besetzen, befindet sich in einer beschleunigten Bewegung. Die Sache wird so gehandhabt, daß Berufungen von neuen Lehrern gegenwärtig gar nicht stattfinden, vielmehr alle Vacanzen an Knabenschulen durch solche Lehrer besetzt werden, die bisher an Mädchenschulen amtirten, und an deren Stelle Damen treten. Auch Damen, die in der Klasse 3B arbeiteten, werden ganz plötzlich an andere Schulen geschickt, um in eine 3A einzutreten. Es fanden in dieser Beziehung ganz ergötzliche Scenen statt. So kam eine dieser Damen am 21. April in ihre Klasse, fand aber schon eine andere vor, welche erklärte, sie habe hier zu unterrichten. Man zieht den Hauptlehrer zu Rathe, auch der weiß nichts. Eine muß doch das Feld räumen, und in diesem Falle that es die Aeltere. Man scheint auch in der Elementarschule auf die Confessionslosigkeit hinzuarbeiten, denn eine jetzt eingetretene Dame gehört der freireligiösen Richtung an etc. etc.

*** [Redactionswechsel.] Die gestrige Notiz in Betreff des Wechsels des Redacteurs der ultramontanen „Volkszeitung" bestätigt sich. Die heutige Nr. (104) dieses Blattes hat Herr Dr. A. Hager als verantwortlicher Redacteur unterzeichnet. Das bisherige Redactions-Interimisticum hat also aufgehört und das eigentlich falsche „i. V." („in Vertretung" — wer ist denn vertreten worden?) ist nun in Wegfall gekommen.

? [Stadt-Theater.] Der für die kaiserl. Hofoper in St. Petersburg engagirte erste Tenor, Herr Marini, wird morgen ein leider nur kurzes Gastspiel als Manrico in Verdi's „Troubadour" eröffnen. Sgr. Marini ist dem hiesigen Publikum durch seine vorjährige Mitwirkung in der italienischen Oper auf das Vortheilhafteste bekannt, und sind wir dem Impresario Herrn Pollini zu Dank verpflichtet, daß er uns Gelegenheit verschaffte, den trefflichen Sänger auch in dieser Stagione hören zu können.

+ [Bauliches]. Der freie Platz an der Magdalenenkirche, auf welchem sich in Folge seiner Unebenheiten bei Regenwetter immer große Wasserpfützen ansammelten, ist jetzt vollständig geebnet und mit gelbem Sande planirt worden. Neben den daselbst befindlichen, den Platz durchschneidenden Steintrittoirs sind Rinnsteine zum Ablaufen des Regenwassers angebracht, wodurch dem Uebelstande gänzlich abgeholfen wurde. — An der Hauptfront der alterthümlichen Kirche ist man seit mehreren Tagen mit der Aufstellung eines sehr compact construirten Gerüstes beschäftigt, welches sich bereits bis über das Hauptportal drei Etagen hoch erhebt. Dem Vernehmen nach wird dieses Gerüste noch um fernere 3 Etagen bis zum sogenannten Ausschalter erhöht werden, und ist Herr Maurermeister Brößling mit der Aufstellung dieser Rüstung betraut worden. Das Gotteshaus gewährt gegenwärtig in seinem Aeußeren mit seinem theilweise abgefallenen Mauerputz einen sehr traurigen Anblick, da der Zahn der Zeit gewaltig an dem Außenbauwerk genagt hat. Die Kirche, die ursprünglich, — wie der Augenschein zeigt, — im Rohbau aufgeführt wurde, ist erst in späteren Jahrhunderten mit einem Kalkputz versehen worden, der sich aber bei den Unbilden des Wetters nicht bewähren konnte. Der Vorstand des Kirchencollegiums hat sich daher entschlossen, die vorhandenen Kalkreste vollends beseitigen, und die Wände wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit, nämlich im Rohbau hervortreten zu lassen, ein Verfahren, das durch Abreibung mit Ziegeln und durch Ausfüllen der Fugen erreicht wird. Die Renovirungsarbeiten des Gotteshauses sind der bewährten Leitung des Baumeisters Schmidt übertragen worden. Der Abputz der Thürme soll mittelst Fahrzeuges ins Werk gesetzt werden, da der Aufbau eines so hohen Gerüstes mit zu vielen Kosten verbunden ist. Ebenso sollen die an der Kirche vorhandenen Steinmonumente und Figuren, sowie die Portale entsprechend renovirt werden. Der ganze Renovationsbau wird voraussichtlich mehrere Jahre Zeit beanspruchen, doch dürften die Kosten, die vorläufig vom Kirchenvermögen bestritten werden, eine beträchtliche Höhe erreichen.

Y. [Strike-Kalender.] Neu striken: In Berlin die „Mühlensteinarbeiter", — in Hamburg — Altona — Ottensen — Wandsbeck die „Schuhmacher", — in Rendsburg die „Tischler", — in Berlin die „Militärschneider", — in Bremen die „Schuhmacher", — in Bergedorf die „Kohlenträger" und in Berlin die „Tischler". — In Aussicht resp. Vorbereitung sind Strikes: für die „Tischler" in Hamburg, — für die „Steinhauer" in Duisburg, — für die „Cigarrenarbeiter" in Kiel, für die „Schuhmacher" in Flensburg, — für die „Bahn-(Werkstätten-)Arbeiter" in Bukarest, für die „Schuhmacher" in Zürich, für die „Bahnarbeiter" in Neu-Strehlitz und für die Schuhmacher in Mageburg. — Beendet sind die Strikes: der „Schuhmacher" in Pforzheim, — der „Arbeiter der Actienstärkefabrik" in Brandenburg a. H. und der „Schneider" in Braunschweig. — Außerdem schlossen sich von den zum „Strike commandirten 500 Gärtnergehülfen Berlins" nur sehr wenige dem Strike an, so daß — wie der betreffende Bericht sagt — wegen „Mangel an Organisation" der Strike vom Comitee für beendet? erklärt werden mußte.

+ [Versuchter Selbstmord. — Unglücksfall.] Die Wittwe K. versuchte gestern, nachdem sie die Thür des Wohnzimmers von innen verriegelt hatte, ihrem Leben dadurch ein Ende zu machen, daß sie sich mit einem Rasirmesser in die Kehle schnitt. In Folge Stöhnens und Röchelns der Unglücklichen wurden die Nebenbewohner aufmerksam, und nachdem man mit Gewalt in die Stube gedrungen, fand man die bedauernswerthe Frau im Blut liegend vor. In die Krankenanstalt des barmherzigen Brüderklosters, wohin die Bewußtlose vorläufig geschafft, und ihr der erste Verband angelegt wurde, stellte es sich heraus, daß sie sich die Luftröhre durchschnitten hatte. Verletztes Ehrgefühl, weil sie eine 7tägige Gefängnißstrafe wegen Hehlerei verbüßen sollte, sind als Motive zu dieser traurigen That gewesen. — In der Hauswaldt'schen Brettschneideanstalt verunglückte gestern der dort beschäftigte Arbeiter Kinne dadurch, daß er beim Einlegen eines Treibriemens von der Welle der in Bewegung gesetzten Dampfmaschine erfaßt, mehrere Male mit umgedreht, und mit dem Kopf an das Deckengewölbe geschleudert wurde. Dem Verunglückten, welcher hierbei einige sehr bedeutende Contusionen am Hinterkopfe erlitt, wurde auch noch durch die Gewalt des Treibriemens die eine Seite seines Backenbartes sammt der Haut losgerissen.

+ [Polizeiliches.] Der wegen Diebstahls und Betrugs steckbrieflich verfolgte flüchtige Haushälter Gabsch, der zuletzt auf dem Ringe einem dort wohnhaften Kaufmann eine Nähmaschine gestohlen hatte, ist auf Requisition der hiesigen Polizeibehörde gestern in Hamburg verhaftet worden.

---

m. **Sprottau**, 1. Mai. [Verschiedenes.] Zufolge der jetzt einzuführenden Kreisordnung hat die Feststellung der Mitgliederzahl des Kreistages, sowie die Vertheilung der Kreistags-Abgeordneten auf die Wahlverbände durch den Königl. Landrath Herrn Grafen Kanitz, unter Zuziehung dreier Mitglieder des gegenwärtigen Kreistages und eines Protokollführers stattgefunden. Die Civilbevölkerung des Kreises beträgt 33,404 Seelen, demnach hat der Kreis 26 Abgeordnete zu wählen. Auf einen Abgeordneten kommen also 1285 Seelen. Die städtische Bevölkerung beträgt 7607, so daß seitens des Wahlverbandes der beiden Städte 6 Abgeordnete zu wählen sind. Von den übrigen 20 Abgeordneten entfallen nach Entscheidung des Looses auf die Wahlverbände der größeren Grundbesitzer und auf die der Landgemeinden je 10 Abgeordnete. — Die jetzt ausgesteckte „Neusalz-Sprottau-Kohlfurther" Bahn geht von Neusalz aus auf Freistadt, dringt zwischen Großenbohrau und Reußenfeldau hindurch, läßt Hartau und Hirtendorf rechts und erreicht den hiesigen Bahnhof. Von hier wendet sie sich in einer größeren Curve auf Klein-Eulau zu, überschreitet dort den Bober, nimmt ihre Richtung auf Schadendorf und Liebichau, läuft durch den Mallmitzer Forst und an Tiefenfurth vorbei und mündet in Kohlfurth. — Nach dem jetzt veröffentlichten Bericht des Vorschußvereins schloß das jetzt abgelaufene 13. Geschäftsjahr mit einer Mitgliederzahl von 260 Personen. Die Activa und Passiva balanciren in der Höhe von 29,089 Thlr. 6 Sgr. 7 Pf. Die zur Vertheilung gelangte Dividende beträgt 11⅔ pCt. — In den letzten Tagen drohte unter dem größten Theile der hiesigen Maurergesellen ein Strike auszubrechen. Dieselben beanspruchten ein Tagelohn von 25 Sgr., während ihnen bisher 20 Sgr. gezahlt wurden; da indeß die Meister der gestellten Forderung nicht nachkamen, so schien es allen Anzeichen nach, als würde am vorigen Montag Arbeitseinstellung erfolgen. Eine zu letzter Stunde zwischen Meistern und Gesellen nochmals geführte Unterhandlung hat jedoch zu einer Einigung geführt, bei der von beiden Seiten Concessionen gemacht worden sind.

J. P. **Warmbrunn**, 1. Mai. [Witterungsbericht pro April.] Bitterer hat uns wohl kein Monat getäuscht, als der April. Er begann sein Regiment im schönsten Glanz des Frühlings und ließ uns hoffen, daß auch er — wie seine Vorläufer — eine rühmende Ausnahme von der alten Regel machen würde. Aber der Hochmuth kam auch hier — wie bei einer gewissen politisch-religiösen Clique — vor dem Fall. Man soll den Tag nicht vor dem Abend und den April nicht vor seinem Ende loben. Er endete als ganz ordinairer April, als Marodeur des winterlichen Nachtrabs, als jener verlodderte Gesell, durch den uns Rübezahl in der Regel seine letzten schwarzen Mucken in weißen Mücken um die Nase spielen läßt, so daß uns Hören und Sehen vergeht und 2—3gradige Eiszapfen den ergrauten Schnurrbart betroddeln. — Im Ganzen war das Wetter, Früh: an 15 Tagen heiter, darunter an 9 Morgen (10., 11., 14.—17., 25.—27.) starker Reif, an 3 Tagen (3., 4., 28.) Reif und Nebel, am 20. Nebel mit Regen, am 9. und 23. Nebel mit Schnee, am 8. und 29. Regen, am 24. und 30. Schneefälle, am 6. Regen und Schnee und an 4 Tagen (5., 13., 21., 22.) trübe; — Mittags: an 11 Tagen heiter, am 3., 17. Nebel, am 20. Nebel mit Regen, am 23. Nebel mit Schnee, am 9. und 29. Regen, am 24., 28. und 30. Schneetreiben, am 7. Regen und Schnee, am 18. und 19. Gewitter auf dem Gebirge und westlich des Thales, und an 8 Tagen trübe; — Abends: an 16 Tagen heiter, am 3. Nebel, am 7. und 20. Nebel mit Regen, am 19. und 22. Regen, an 4 Tagen (8., 28.—30.) Schneetreiben, am 5. Regen und an 4 Tagen trübe. — Windrichtung, Früh: Ost am 24., SO. am 1., 2., 11., 16.—17. 27., S. am 12., SW. am 5., 7., 30., W. am 2., 29., NW. am 4., 8. 9., 21., 22., N. am 3., 20., 28., NO. am 10., 13.—15., 19., 23., 25., 26.; — Mittags: SO. am 1., 2., 11., 16.—18., 27., SW. am 5., 29., W. am 6., 12., NW. am 4., 8., 21., 22., 28., 30., N. am 3., 7., 9., 26., NO. am 10., 13.—15., 19., 20., 23.—25.; — Abends: O. am 26., SO. am 1., 2, 11., 16.—18., SW. am 5., 6., 27., 29., W. am 8., 12., 28., NW. am 4., 8., 21., 22., 30., N. am 3., 7., NO. am 9., 10., 13.—15., 19., 20., 23—25. — Temperatur, Früh 6 Uhr: am wärmsten den 19. + 9°,5, am kältesten den 25. — 3° (in Hirschberg 4°), Mittel + 3°,25, Durchschnitts-Temperatur des Monats: + 1°,60, Abweichung vom Mittel — 1,65, mithin wärmer als im März nur 0°,46, als im Februar 2°,74 und im Januar 0°,92, (in Breslau am wärmsten den 18. + 9°,3, am kältesten den 25. —2°,9, Mittel + 3°,2, Durchschnitts-Temperatur des Monats + 2°,32, mithin in Warmbrunn kälter als in Breslau 0°,72; — in Berlin am wärmsten den 18. + 6°,8, am kältesten den 25. — 0°,1, Mittel 3°,35, Durchschnitts-Temperatur des Monats + 3°,60, mithin in Warmbrunn kälter als in Berlin: 2°); — Nachmittags 2 Uhr: höchste Wärme am 18. + 18°, niedrigste am 30. + 0°,5, Mittel + 8°,75, Durchschnitts-Temperatur des Monats + 10°, Abweichung vom Mittel + 1,25, mithin wärmer als im März nur 2°,58, wärmer als im Februar 7°,78 und als im Januar 5°,54, (in Breslau höchste Wärme den 18. + 17°,5, niedrigste am 9. + 2°,9, Mittel + 10°,2, Durchschnitts-Temperatur des Monats + 8°69, mithin in Warmbrunn wärmer als in Breslau 1°,31); — Abends 10 Uhr: am wärmsten den 18. + 9°,30, am kältesten den 25. — 2°,9, Mittel + 3°,2, Durchschnitts-Temperatur des Monats: 2°,32, Abweichung vom Mittel — 0,88, mithin wärmer als im März nur 0°,46, als im Februar 4°,07 und als im Januar 2°,12, (in Breslau am wärmsten den 17. + 11°,2, am kältesten den 24. — 1°,1, Mittel + 5°,05, Durchschnitts-Temperatur des Monats + 4°,89, mithin in Breslau wärmer als in Warmbrunn 1°,37). — Während gestern den ganzen Tag ein tolles Schneetreiben herrschte, haben wir heut zum 1. Mai heftigen Regen bei starkem Nordwest und nicht über 5° Wärme.

△ **Schweidnitz**, 1. Mai. [Zur Saison. — Turnhalle. — Kreis-Sparkasse.] Nach einer altpergebrachten Sitte wurde am Morgen des heutigen Tages der Anbruch des Wonnemonats durch Musik vom Rathsthurme verkündet. Der Monat hat bei seinem Eintritt seine Benennung nicht gerechtfertigt; ein kalter Regenschauer benahm die Lust zum Promeniren. Die Kälte in den letzten Tagen hat der Baumblüthe wesentlichen Schaden bereitet und die Aussicht auf eine gute Obsternte getrübt. — Bisher hat der Turnunterricht für die Schuljugend während des Winterhalbjahres gar nicht, während des Sommerhalbjahres nur bei günstiger Witterung ertheilt werden können, da es an einer Turnhalle gemangelt hat. Bereits vor vier Jahren hatten die Stadtverordneten sich bereit gezeigt, die Kosten für den Bau einer Turnhalle aus städtischen Mitteln zu bewilligen, aber nicht in der Höhe, welche zur Ausführung des von dem damaligen Stadtbaurath vorgelegten Projects erforderlich war. Es steht zu erwarten, daß der Bau einer Turnhalle nach einem einfachen Plane bei der Aufstellung des neuen Finanzplanes Berücksichtigung finden werde. In der Leitung des Turnunterrichts am Gymnasium wird demnächst eine Aenderung eintreten, da die bisherigen Turnlehrer, welche zugleich als Lehrer an der evangelischen Volksschule fungiren, diese Functionen für das Gymnasium gekündigt haben. — Die Einlagen in der Kreissparkasse haben sich im Laufe des letzten Jahres wieder bedeutend gemehrt. Dieselben beliefen sich, wie der jetzt veröffentlichte Bericht nachweist, am Ende des Jahres in der Gesammtsumme auf mehr als 200,000 Thaler.

△ **Ohlau**, 1. Mai. [Die social-demokratische Agitation] scheint mit einem Male unsere Stadt zum Felde ihrer besondern Thätigkeit ersehen zu haben. Am letzten Sonntage erschien, wir wissen nicht, ob gerufen oder nicht, eine Schaar dieser modernen Weltbeglücker, um eine begierig lauschenden Menge von Arbeitern ihr, allerdings derartige Ohren kitzelnden Phrasen von halber Arbeitszeit bei doppelt hohem Lohne, von Abgabenfreiheit, Abschaffung der stehenden Heere, Unabhängigkeit der Arbeiter, Befreiung von der Knechtung des Kapitals u. s. w. vorzutragen, wobei es an dem Ausdruck sympathisch-brüderlicher Theilnahme für die unschuldig vertriebenen armen Jesuiten selbstverständlich auch nicht gefehlt hat. Der Hauptsprecher, Herr Oehme, soll es trefflich verstanden haben, durch pikante Phrasen die Gemüther der urtheilslosen Menge mit Unzufriedenheit mit ihrer Lage zu erfüllen und irren wir nicht, so beginnt die dort ausgestreute Saat bereits aufzugehen, denn heut schon halten die hiesigen Maurer und Zimmerleute eine große Versammlung ab, deren Zweck uns unbekannt geblieben. Ob es sich, wie man sich erzählt, um Inscenesetzung eines Strikes handelt? Auffallen muß es, daß, obgleich Herr Oehme am Sonntage erst nach 4 Wochen eine zweite Versammlung mit Vortrag ankündigte, dieselbe allen Vorbereitungen nach schon nächsten Sonntag den 4. d. hier stattfinden soll. Jene erste Volksversammlung soll namentlich von den ländlichen Dienstboten zahlreich besucht gewesen sein, so daß in manchen Dörfern die Höfe vollständig verlassen waren. — Diesem gegenüber spricht sich ganz einstimmig seitens aller Einsichtigen, selbst des Arbeiterstandes der innige, lebhafte Wunsch aus; möchte solchem wühlerischen, aufhetzendenden und das Volkswohl gefährdenden Treiben recht bald durch eine bezügliche Gesetzgebung kräftigst gesteuert werden, denn längeres Gehenlassen könne nur die schlimmsten Folgen haben!

—r. **Namslau**, 2. Mai. [Zur Ausführung des Jesuiten-Gesetzes.] Wenn auch durch die in Nr. 84 d. Ztg. mitgetheilte Entscheidung der königl. Regierung zu Breslau den hiesigen Ordensschwestern aus der Congregation der Franziskanessen zu Salzkotten gestattet worden ist, noch länger hier zu verbleiben und den sich meldenden Schülerinnen Industrie-Unterricht gegen Bezahlung zu ertheilen, so dürfte diese Entscheidung doch noch keineswegs als eine endgiltige angesehen werden können. Denn nach der in Nr. 103 d. Ztg. enthaltenen Berliner Correspondenz fanden Ende Februar d. J. im Bundesrathe Erörterungen darüber statt, welche Orden und ordensähnlichen Congregationen als dem Orden der Gesellschaft Jesu verwandt, anzusehen seien, und es sind damals eine Menge solcher Orden und Congregationen als hierzu gehörig bezeichnet worden. Auf Grund dieser Erörterungen hat der Ausschuß für das Justizwesen — siehe Nr. 200 d. Ztg. — jetzt seinen Bericht über die weitere Ausführung des Jesuiten-Gesetzes erstattet und beim Bundesrathe beantragt: verschiedene näher bezeichnete Genossenschaften als unter das Jesuiten-Gesetz fallend, zu betrachten. Unter diesen Genossenschaften wird auch die Gesellschaft vom „heiligen Herzen Jesu" als im Sinne des gedachten Reichsgesetzes mit dem Orden der Gesellschaft Jesu verwandt anzusehen und auf ihn die Vorschriften jenes Gesetzes mit der Maßgabe in Anwendung zu bringen sein, daß Niederlassungen dieser Genossenschaften spätestens binnen 6 Monaten vom Tage der Bekanntmachung dieses Beschlusses an aufzulösen sind. Dieser Genossenschaft des „heiligsten Herzens Jesu" („Frauen vom heiligen Herzen Jesu", — societé du sacre coeur de Jésus) gehören die hiesigen Franziskanessen unbestritten, wie auch das von ihnen auf der Brust getragene große rothe Herz und andere Zeichen andeuten, an, und ihr ferneres Verbleiben hierselbst dürfte fortan also davon abhängig sein, ob der Bundesrath den gestellten Anträgen gemäß entscheiden wird.

□ **Brieg**, 1. Mai. [Stadt-Angelegenheiten. — Schlesischer Sängertag. — Gewerbeschulen. — Oderwald. — Eisenbahnen] Das Privileg für die Stadtanleihe ist nach Veröffentlichung im Staats

anzeiger nun auch an die Stadtbehörden gelangt und wurde in gestriger Stadtverordneten-Sitzung zur Kenntniß gebracht. In derselben wurde ein Statuten-Nachtrag für die städtische Sparkasse genehmigt, welcher sehr dankenswerthe Erleichterungen und Verbesserungen des Sparkassen-Verkehrs enthält; so die Bestimmung, daß die Einlagen auch zum Ankauf von Wechseln, welche den Anforderungen der preußischen Bank genügen, verwendet werden können; ferner, daß die Verzinsung 3⅓ pCt. beträgt und nur für volle Thaler erfolgt; die zurückgeforderten Einlagen können sofort gezahlt werden, wenn der Zustand der Kasse es erlaubt; verpflichtet ist die Kasse dazu nur bei Beträgen bis zu 10 Thlr. mit der Beschränkung, daß derselbe Einleger zu weiteren Abhebungen nur von 14 zu 14 Tagen berechtigt ist; die Kündigungsfristen betragen 14 Tage (bei 10 bis 50 Thalern), vier Wochen (bei 50 bis 100 Thalern), drei Monate (von 100 Thalern aufwärts), neue Kündigungen werden immer erst nach Ablauf dieser Fristen entgegen genommen. — Eine Commission soll neue oder im Bau begriffene Wasserwerks-Anlagen in den Städten Breslau, Schweidnitz und Görlitz besichtigen, da man aus Mitteln der Stadtanleihe das hier seit einem Jahrzehnt bestehende städtische Wasserwerk durch ein neues Hochbassin erweitern und aus der Anschauung ähnlicher Anlagen in andern Orten Nutzen ziehen will; dieser Commission ist nächst dem die Verwaltung des Wasserwerks leitenden Stadtrathe und dem Stadtverordneten Nöggerath beizutreten auch noch der Bürgermeister ersucht worden, nächstdem ein auswärtiger, dereinst hier angestellter und bei Erbauung unseres Wasserwerks thätiger Techniker. — In einer Ablösungssache zwischen Stadt- und evangelischer Kirchengemeinde, betreffend Zinsgetreide, hat das Kirchencollegium den Magistrat zur Anerkennung einer höheren Ablösungssumme gebracht, indem es ihm nachwies, daß eine vor Erlaß des bezüglichen Gesetzes von 1872 mit der Kirchengemeinde getroffene Vereinbarung bezüglich der Kirchenbeamten auf Grund dieses Gesetzes unverbindlich sei und damit auch die nach früheren Marktpreisen billiger bemessene Ablösungssumme. — Für den in diesem Sommer hier abzuhaltenden schlesischen Sängertag beantragte der hiesige Männergesang-Verein aus städtischen Mitteln einen Festbeitrag, welchen der Magistrat auf 200 Thlr. bemessen will und den die Stadtverordneten-Versammlung wohl auch genehmigen wird. — Im Gebäude der neuen Gewerbeschule ist nun endlich wenigstens derjenige Theil des Erdgeschosses zur Aufnahme von Schülern hergerichtet worden, welcher die Vorbereitungsklassen und die „Gewerbehausschule“ genannte, aus alleinigen städtischen Mitteln bestrittene, niedere Gewerbeschule enthält; letztere ist durch neuen Zutritt so stark besetzt, daß die bezeichneten Räume im neuen Gebäude beinahe dicht gefüllt sind, die Unterrichtszimmer im Schärff'schen Stiftungsbau „Gewerbehaus“ würden bei Weitem nicht mehr zureichen und werden auch für die in demselben Hause befindliche, immer mehr aufblühende „Gewerbeschule für Mädchen“ beansprucht, deren Schülerinnen-Zahl von hier und auswärts (theilweise aus weiter Ferne) so sehr gewachsen ist, daß nicht allein die bisherigen Unterrichtsräume dieser jungen Anstalt unzureichend geworden sind, sondern auch in einzelnen Lehrgegenständen, wie Deutsch und Französisch, Parallelklassen errichtet werden mußten und zwei jungen Lehrerinnen hierselbst überwiesen wurden. — Die von Ihnen unserem „Oderblatt“ bereits entnommene Notiz über die künftige Verwendung des zu den Staatsforsten gehörigen, eine kleine Stunde von hier gelegenen Oderwaldes zu kaiserlichen Jagden, ist auch uns wiederholt mitgetheilt und bestätigt worden; Fürst Pleß, welcher in der Ober-Hofcharge eines Ersten Jägermeisters, wenn wir nicht irren, dem verstorbenen Grafen Eberhard Stolberg gefolgt ist, soll in der That ein für den gedachten Zweck sehr förderliches Urtheil über den mir zu wenig bekannten schönen Waldbezirk abgegeben haben; Forstkundigen und wissenschaftlichen Waldpflegern ist dieses weite schöne Laubgehölz nicht fremd als eine Culturstätte der verschiedensten Holzarten; seine Schatten dämmern über einem vorgeschichtlichen Geheimniß dem früher für einen christlichen Bischofssitz angesehenen, nach neuerer Geschichtsdeutung wohl aber für ein Denkmal aus grauer germanischer Vorzeit anzusehenden „Ritscheberg“; an seinem nördlichen Rande sollte die Bahnlinie Brieg-Oels und die von ihr an seiner Grenze sich abzweigende rechtsufrige Eisenstraße Brieg-Breslau hingehen und wird es vielleicht auch dereinst und hoffentlich nicht in undenklicher Zukunft, so geheimnißvolles Schweigen auch seit Monaten über diesem, zur letzten Weihnachtszeit hierselbst so fröhlich begrüßten Bauplane lagert; vielleicht hat das künftige Reichsamt für Eisenbahnwesen und öffentlichen Verkehr Auge und Hand für die weltkundige Thatsache, daß der Güter-Verkehr zwischen Oberschlesien, Breslau und weiterhin die neue und wirkliche, weil nahe am Ufer zu erbauende „Rechte-Oder-Ufer-Bahn“ längst gefordert hat, und daß mit einer monopolisirenden Ausbeutung doch schließlich ein Ende gemacht werden muß, abgesehen davon, daß eine durch die neue Linie Breslau-Brieg-Oppeln nebst Brieg-Oels erwachsende Concurrenz Bestehendes nicht beeinträchtigt und nur dem stockenden Verkehr dient, welcher durch jenes nicht bewältigt werden kann.

Handel, Industrie ꝛc.

4 Breslau, 2. Mai. [Von der Börse.] Die Börse eröffnete, wenn auch zu niedrigeren Coursen, doch in ziemlich fester Stimmung. Nach dem Eintreffen der sehr ungünstig lautenden Wiener Course ermattete jedoch die Haltung der Börse, das Angebot trat dringend auf und die Course, insbesondere der Speculations- und Bergwerkspapiere, fielen um Procente. Gegen Schluß der Börse trat eine Erholung ein und war die Nachbörse wesentlich fester.

Creditactien pr. ult. 196—195¼ bez. u. Gd.; Lombarden 115⅞, bis 16¼ bez. u. Br.

Von Bankactien waren Schles. Bankvereinsantheile sehr belebt 147—⅛—147 bez.

Eisenbahnen leblos.

Industriepapiere stark schwankend. Laurahütte pr. ult. 231—228¼ bez. u. Gd.; Oberschl. Eisenbahnbedarf-Actien stark angeboten, eröffneten 152 und schlossen 148½ Br.

Breslau, 2. Mai. [Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.] Roggen (pr. 1000 Kilogr.) niedriger, gek. 2000 Ctr., abgelaufene Kündigungsscheine —, pr. Mai 57⅛ Thlr. bezahlt und Br., Mai-Juni 56¾—⅝ Thlr. bezahlt, Juni-Juli 56¼ Thlr. bezahlt, Juli-August 55 Thlr. Gd., September-October 53 Thlr. Gd., October-November 52¼ Thlr. Gd.

Weizen (pr. 1000 Kilogr.) pr. Mai 89 Thlr. Br.

Gerste (pr. 1000 Kilogr.) pr. Mai 56 Thlr. Gd.

Hafer (pr. 1000 Kilogr.) gek. — Ctr., pr. Mai 45—⅝ Thlr. bezahlt.

Raps (pr. 1000 Kilogr.) pr. Mai 98 Thlr. Br.

Rüböl (pr. 100 Kilogr.) etwas matter, gek. 400 Ctr., loco 22 Thlr. Br., pr. Mai 21½ Thlr. bezahlt, Mai-Juni 21⅝ Thlr. bezahlt, Juni-Juli —, September-October 23⅛—¼ Thlr. bezahlt.

Spiritus (pr. 100 Liter à 100 %) matter, gek. 30,000 Liter, loco 17¾ Thlr. Br. 17½ Thlr. Gd., pr. Mai und Mai-Juni 17 19/24—⅔ Thlr. bezahlt u. Gd., Juni-Juli 18⅜ Thlr. Br., Juli-August 18⅝ Thlr. Br., August-September 18⅞ Thlr. Gd.

Zink ohne Umsatz.

Die Börsen-Commission.

Posen, 1. Mai. [Producten-Bericht von Lewin Berwin Söhne.] Roggen: (pro 1000 Kilogramm) fest. Kündigungspreis 53½. Gek. 25 Wspl. Mai 53½ bez. u. Br., Mai-Juni 53⅜—½ bez. u. Br., Juni-Juli 54⅜ bez. u. G., 54⅜ Br., Juli-August 52⅞ bez. u. Br., Herbst 52⅛ bez. u. G. Spiritus (pro 100 Liter %) laufende Termine 200,000 Liter. Mai 17⅝ bez. u. G. Juni 17 19/24 bez. u. Br., Juni-Juli 17 19/24 bez. u. G., Juli 18 bez. u. G., August 18½ bez. u. G., 18¾ Br., September —.

Posener Markt-Bericht. Weizen: begehrt, pro 1050 Kilogramm feiner 90—95 Thlr., mittel 80—85 Thlr., ordinär und defect 70—75 Thlr. — Roggen: gefragt, per 1000 Kilogr. feiner 53—54 Thlr., mittel 52—54 Thlr., ordinär 50—51 Thlr. — Gerste: ohne Angebot, pr. 1000 Kilogr. feine 49—53 Thlr., mittel und ordinär 44—47 Thlr. — Hafer: beachtet, pr. 625 Kilogramm feiner 30—33 Thlr., mittel u. defect 27—29 Thlr. — Erbsen: unverändert, pro 1125 Kilogramm, Koch-Erbsen 50—54 Thlr., Futter-Erbsen 44—47 Thlr. — Lupinen: preishaltend, pro 1000 Kilogr. gelbe 33—37½ Thlr., blaue 28—31 Thlr. — Wicken: matter, pro 1000 Kilogr. 44—50 Thlr. — Leinsaamen: ohne Umsatz, pro 50 Kilogr. 75—85 Sgr. — Klee matt, weiß 10—20, roth 12—18 Thlr. — Buchweizen: geschäftslos, pr. 75 Kilogramm 46—50 Thlr. — Feinste Waaren über Notiz. — Wetter: Regnerisch.

* Gleiwitz, 28. April. [Handelskammer.] In der am heutigen Tage abgehaltenen Sitzung der Handelskammer, welcher zehn Mitglieder beiwohnten, wurde nach erfolgter Constituirung Herr Commercienrath Friedlaender als erster, Herr Director Brand als zweiter Vorsitzender für das laufende Geschäftsjahr wiedergewählt. — Zur Revision der von der hiesigen Kämmereikasse eingereichten Jahresrechnung der Handelskammer wurden zwei Mitglieder gewählt. — Der nächste Gegenstand der Tagesordnung: Antrag eines Mitgliedes, betreffend die Ausführung der §§ 11—13 und 16 des Gesetzes vom 24. Februar 1870, wurde angenommen mit der Bestimmung, daß die Aufstellung der Wählerliste künftig nach den Gewerbesteuerrollen des alten Jahres zu geschehen habe, da diejenigen des neuen Jahres erst im Laufe des Monats Januar können zur Benutzung gestellt werden. — Ueber eine Anfrage des königl. Kreisgerichts zu Groß-Strehlitz, betreffend Zahlungsziel bei Waarenlieferungen, wie aus der beigefügten Klagerechnung zu ersehen, soll, da die Ansichten erheblich auseinander gingen, nach Einholung von Gutachten bei Geschäftsleuten dieser Branche, in der nächsten Sitzung Beschluß gefaßt werden. — Betreffend die Beantwortung der über die Arbeiterverhältnisse Oberschlesiens Seitens des Bl. Ausschusses gestellten Fragen, beschließt die Versammlung, in drei besonderen Commissionen, welchen das Recht der Cooptation zustehen soll, zu berathen. Zu Vorsitzenden dieser Commissionen werden gewählt: Für den Kreis Gleiwitz Herr Commercienrath Hegenscheidt, für den Kreis Pleß Herr Kaufmann Fedor Muhr, für den Kreis Rybnik Herr Apotheker Fritze sen. — Nach der darauf erfolgten Vorlesung eines von der königl. Regierung zu Oppeln übersandten Ministerialrescripts sowie der auf den Antrag der Handelskammer, betreff. die Verlängerung der Entladefristen, eingegangenen Antwort der königl. Direction der Oberschlesischen Eisenbahn, wonach für die Station Gleiwitz ausnahmsweise die Entladefrist für lose geladenes Getreide um 2 Stunden verlängert wird, beschließt die Versammlung den Entwurf des Jahresberichtes vor definitiver Annahme einer Commission von drei Mitgliedern zur Begutachtung zu überweisen.

Leipzig, 30. April. [Meßbericht.] Häute und Felle. Von rohen Rindhäuten war wenig Auswahl vorhanden, meist untergeordnete Waare, die zu etwas gedrückten Preisen von süddeutschen Käufern genommen wurde. Kothige Winterhäute aus Westpreußen und dem Herzogthum Posen wurden mit 37 bis 38 Thlr. pr. Ctr. und darunter bezahlt. Von Roßhäuten war ziemlich viel Secunda-Waare zugeführt; leichte brachte 46—48 Thlr., bessere bis 50 Thlr. per Decher. Kalbfelle waren wenig vorhanden und fast ohne Geschäft. Geringe Waare ist ohne Begehr, schöne dagegen wird fest gehalten. Für Prima sächsische Kalbfelle wurden vergeblich 23⅓ Sgr. per Pfd. geboten. Von Schaffellen ist sehr wenig am Platze. Zickelfelle sind gegen voriges Jahr in sächsischer Prima-Waare ca. 40—50 pCt. billiger offerirt und in gleichem Verhältniß auch die geringeren Qualitäten. Händler und französische Fabrikanten sind jedoch durch die sehr gedrückte Lage des Handschuhgeschäfts in Frankreich und Amerika so entmuthigt, daß sie auch hierzu noch nicht kaufen wollen, obgleich die Preise nominell sind.

Wien, 1. Mai. [Donau-Oder-Canal.] Bekanntlich hat der den Donau-Oder-Canal betreffende Gesetzentwurf sehr wesentliche Modificationen erfahren, speziell insoweit es sich um die Tarifbestimmungen desselben handelt. Wie man nun hört, hat die Unternehmung des Canals an den Handelsminister eine Eingabe gerichtet, in welcher die Nachtheile, die für das Unternehmen aus den Aenderungen des Entwurfs resultiren, des Breiteren erörtert werden. Zugleich proponirt die Unternehmung, dem Canal die Garantie des Staates zu gewähren, wogegen die Gesellschaft die Verpflichtung zu übernehmen sich anheischig macht, nach zehn Jahren 10 pCt. des Reingewinnes an den Staat abzuführen.

London, 2. Mai. Die gestrige Woll-Auction war in der Tendenz fester und stetig.

Berlin, 2. Mai. Versicherungs-Gesellschaften.

Name der Gesellschaft	Div. pr. 1871.	Div. pr. 1872.	Zinsfuß.	Zinstermin.	Der Cours versteht sich	Cours.
Aachen-Münchener Feuer-Vers.-G.	51	46	4	1./5.	pr. St.	2325 B.
Aachener Rückversich.-Ges.	41¼	35	fr.Z.	—	do.	605 G.
Allg. Eisenb.-Vers.-Ges. zu Berlin	21	23	4	do.	pCt.	133 B.
Baseler Transport-Versich.-Ges.	7	—	fr.Z.	—	do.	—
Berl. Land- u. Wassertransp.-V.-G.	36	25	fr.Z.	—	do.	270 G.
Berl. Feuer-Versich.-Anstalt	25	19½	4	1./1.	do.	380 B.
Berl. Hagel-Assecuranz-Ges.	34½	0	4	do.	do.	145¼ G.
Berl. Lebens-Versich.-Ges.	22	17½	5	do.	do.	700 B.
Colonia, Feuer-Versich.-G. zu Köln	55	55	4	do.	do.	—
Concordia, Lebens-V.-G. zu Köln	13½	15	4	do.	do.	579 B.
Deutsche Feuer-V.-Ges. zu Berlin	0	0	4	do.	do.	125 G.
Deutsche Transport-Versich.-Ges.	—	—	5	1./7.	do.	105 B.
Dresdener allg. Transport-V.-Ges.	40	—	4	do.	do.	300 G.
Düsseldorfer allg. Transport-V.-G.	35	—	4	1./1.	do.	—
Elberfelder Feuer-Versich.-Ges.	37½	32½	5	1./1.	do.	—
Fortuna, allg. V.-Act.-G. zu Berlin	12	—	fr.Z.	—	do.	305 G.
Germania, Lebens-V.-G. zu Stettin	5	12½	fr.Z.	—	do.	121½ B.
Gladbacher Feuer-Versich.-Ges.	12½	12½	4	1./1.	pCt.	—
Kölnische Hagel-Versich.-Ges.	0	6	4	do.	do.	104½ B.
Kölnische Rückversich.-Ges.	12	—	4	do.	do.	119 B.
Leipziger Feuer-Versich.-Ges.	86½	—	4	1./6.	pr. St.	—
Magdeburger Allg. Versich.-Ges.	—	—	5	1./1.	pr. St.	100 B.
Magdeburger Feuer-Versich.-Ges.	45	14¼	4	do.	do.	860 B.
Magdeburger Hagel-Versich.-Ges.	6½	0	5	do.	do.	70 B.
Magdeburger Lebens-Versich.-Ges.	2½	6	5	do.	do.	100 B.
Magdeburger Rückversich.-Ges.	14	5	5	do.	pCt.	175 G.
Mecklenb. Leb.-Versich.- u. Sparbank	7	7	5	1./7.	do.	—
Niederrh. Güter-Assec.-G. zu Wesel	56	—	5	1./1.	do.	245 G.
Nordstern, Lebens-V.-G. zu Berlin	5¼	5	4	do.	pr. St.	100 B.
Preuß. Hagel-Versich.-Ges.	0	0	4	1./1.	do.	84 B.
Preuß. Hyp.-V.-Act.-G. zu Berlin	12	16⅕	4	do.	do.	121 bz. G.
Preuß. Lebens-Versich.-Ges.	7	7	4	do.	do.	103 G.
Preuß. National-V.-G. zu Stettin	26	18	4	do.	pCt.	127 B.
Providentia, V.-G. zu Frankf. a. M.	4	—	4	do.	do.	113½ G.
Rheinisch-Westfälischer Lloyd	12	12	4	do.	pr. St.	211 G.
Rheinisch-Westfäl. Rückversich.-Ges.	6	6	4	do.	pCt.	100 B.
Sächsische Rückversich.-Ges.	40	—	4	do.	do.	102 G.
Schlesische Feuer-Versich.-Ges.	20	17½	4	do.	do.	—
Thuringia, Versich.-G. zu Erfurt	0	—	4	do.	do.	96 G.
Union, allg. deutsche Hagel-Versich.-Ges. in Weimar	10	5	5	1./4.	do.	98 G.
Union, See- u. Fl.-V.-G. zu Stettin	28	—	4	1./1.	do.	—

Generalversammlungen.

[Deutsche Transport-Versicherungs-Gesellschaft in Berlin.] Ordentliche Generalversammlung am 17. Mai c. zu Berlin.

[Erste Deutsche Unfall- und Transport-Versicherungs-Actien-Gesellschaft.] Ordentliche General-Versammlung am 18. Juni c. zu Dresden.

Auszahlungen.

[Deutsche Genossenschafts-Bank von Sörgel Parrisius & Co.] Die Dividende von 10⅔ % pro 1872 wird von jetzt ab mit 21 Thlr. 10 Sgr. pro Actie ausgezahlt.

[Braunschweig-Hannoversche Hypotheken-Bank.] Die Dividende pro 1872 wird von heute ab mit 5 Thlr. 10 Sgr. ausbezahlt.

[Berliner Holz-Comptoir-Actien-Gesellschaft.] Die Dividende pro 1872 wird vom 15. Mai c. ab mit 16 Thlr. pro Actie an der Gesellschaftskasse ausbezahlt.

[Oberlausitzer Bank zu Zittau.] Die Dividende von 8 3/10 % pro 1872 wird von jetzt ab mit 15 Thlr. ausbezahlt.

[Hamburg-Amerikanische Nähmaschinen-Fabrik, Actien-Gesellschaft, vorm. Pollack, Schmidt & Co.] Der Dividendenschein pro 1872 wird vom 25. Mai c. ab mit 6⅓ Thlr. eingelöst.

[Stettiner vorm. Keppler'sche Ofen-Fabrik.] Die Dividende von 5% pro 1872 wird von heute ab mit 10 Thlr. pro Actie ausbezahlt.

Verloosungen.

[Herzoglich Braunschweigisches Staats-Prämien-Anlehen (Braunschweiger 20-Thaler-Loose).] Bei der am 1. Mai 1873 stattgehabten achtzehnten Serienziehung sind die nachfolgenden 68 Serien gezogen worden:

185. 188. 279. 538. 757. 1127. 1502. 1510. 1823. 2008. 2092. 2159. 2213. 2593. 2618. 2680. 2785. 3138. 3258. 3294. 3429. 3556. 3886. 3954. 4015. 4287. 4309. 4470. 4525. 4600. 4790. 4801. 4985. 5079. 5221. 5243. 5274. 5457. 5818. 5876. 6096. 6251. 6275. 6623. 6735. 6812. 7288. 7384. 7455. 7645. 7846. 7906. 7914. 7926. 8053. 8229. 8367. 8620. 8686. 8841. 9081. 9106. 9312. 9319. 9374. 9379. 9652. 9764.

[1860er Staatsloose.] Bei der am 1. Mai 1873 im Beisein der Staatsschulden-Control-Commission des Reichsrathes öffentlich vorgenommenen 26. Verlosung der Gewinn-Nummern der Schuldverschreibungen des fünfprocentigen Staatslotterie-Anlehens vom 15. März 1860 per 200 Millionen Gulden in österreichischer Währung, wurden aus den verlosten fünfundsiebzig Serien Nr. 323 395 693 794 1541 1556 2114 2252 2500 2617 3077 3122 3361 3759 3783 3833 4369 4864 4941 5177 5420 5498 5565 5675 5709 6222 6325 6340 6836 6840 6912 6931 7064 7237 7420 7605 7865 8272 8547 8593 8765 8858 9552 9582 9538 9870 9987 10106 10142 10351 11545 11847 12070 12827 13063 13155 13189 13195 13949 14213 14802 15293 15597 15754 16150 16320 16612 17083 17643 17932 18369 18407 18467 18924 und Nr. 19864 die nachstehend verzeichneten fünfzig Gewinn-Nummern sind mit den nebenbezeichneten Gewinnsten in Oesterreichischer Währung gezogen, und zwar fiel der Haupttreffer mit 300,000 Fl. auf Serie 2252, Gewinn-Nummer 8, der zweite Treffer mit 50,000 Fl. auf Serie 794, Nummer 15 und der dritte Treffer mit 25,000 Fl. auf Serie 7064, Nr. 16; ferner gewinnen je 10,000 Fl.: Serie 3077 Nr. 3 und Serie 18467 Nr. 6; weiter gewinnen je 5000 Fl.: Serie 323 Nummer 11, Serie 1541 Nummer 14, Serie 2252 Nummer 19, Serie 3077 Nummer 11, Serie 3122 Nummer 12; Serie 5675 Nr. 4, Serie 9582 Nr. 5, Serie 9987 Nr. 7, Serie 10142 Nr. 3 und Nr. 15, Serie 13155 Nr. 17, Serie 15597 Nr. 19, Serie 17932 Nr. 14 und Serie 18924 Nr. 9 und Nr. 16, und endlich gewinnen je 1000 Fl.: Serie 395 Nr. 7 und Nr. 20, Serie 794 Nr. 8 und Nr. 18, Serie 2252 Nr. 1, Serie 3077 Nr. 5, Serie 3759 Nr. 15, Serie 4864 Nr. 17, Serie 5498 Nr. 9, Serie 5675 Nr. 13, Serie 5709 Nr. 8, Serie 6222 Nr. 7 und Nr. 13, Serie 6340 Nr. 18, Serie 6836 Nr. 12, Serie 7605 Nr 4, 6 und Nr. 7, Serie 8272 Nr. 5 und Nr. 9, Serie 8858 Nr. 8, Serie 9638 Nr. 13, Serie 9870 Nr. 8, Serie 13063 Nr. 18, Serie 15293 Nr. 5, Serie 15754 Nr. 2, Serie 17643 Nr. 3, Serie 18369 Nr. 18, Serie 18407 Nr. 12 und endlich Serie 19864 Nr. 4. Auf alle übrigen in den obigen verloosten 75 Serien enthaltenen und hier nicht besonders aufgeführten 1450 Gewinn-Nummern der Schuldverschreibungen fällt der geringste Gewinn von je 600 Fl. in Oesterreichischer Währung.

Vorträge und Vereine.

Breslau, 2. Mai. [Handwerkerverein.] Das erst am Schluß vorigen Monats vertheilte „Verzeichniß der Vorlesungen“ enthält außer den bereits gehörten Vorträgen der Herren Dr. med. Eger, Professor Grünhagen und Prorector Maaß die Anzeige, daß noch Vorträge halten werden Herr Dr. Karpeles, Herr Dr. med. Theod. Körner, Sanitätsrath Dr. Hodann, Dr. med. Pinoff, Dr. Carstädt, Herr Lindner und Rector Mandus, die sich sämmtlich ihre Themata vorbehalten haben, Herr Apotheker Müller (Kohlenstoff) und Photograph Nentwich (Galvanismus). Vom 1. Juni findet allwöchentlich nur ein Vortrag am Donnerstag statt. An Unterrichtsgegenständen sind nur angekündigt: Gesangsunterricht für die Gesangsklasse des Vereins und für den „gemischten Chor“, bei Herrn Musiklehrer Lichner, und Turnen. Die geselligen Abende fallen mit Ausnahme des für den Juni in Aussicht gestellten Gartenfestes für diesen Sommer aus. Für Benutzung der Bibliothek sind die Bedingungen an den Sitzungsabenden an der Controle einzusehen.

Breslau, 2. Mai. [Handwerkerverein.] Herr Prorector Maaß hatte zum Gegenstande seiner letzten Vorlesung, der beizuwohnen wir selbst leider wegen des an demselben Abend stattfindenden Stiftungsfestes des Frauenbildungsvereins verhindert waren, Shakespeare's Tragödie „Macbeth“ gewählt. Gestern folgte Herr Redacteur Dr. Karpeles. Sein Vortrag galt dem leider im vorigen Jahre zu Wien verstorbenen Dichter Moritz Hartmann.

Briefkasten der Redaction.

Herrn Part. J. H. hierselbst: Der Abdruck des eingesendeten Schriftstückes würde zu unangenehmen Weiterungen Veranlassung geben. Eine Anzeige von dem Verfahren des betreffenden Pfarrers an die vorgesetzte Behörde würde von besserem Erfolge begleitet sein.

Herrn H. K. zu Scharley: Auch diese Mittheilung eignet sich nicht zur Veröffentlichung. Der Verfasser würde wohl thun, das Verfahren des betreffenden Lehrers zu Deutsch-Piekar zur Kenntniß der vorgesetzten Behörde zu bringen.

[Militair-Wochenblatt.] v. Leonhardi, Gen.-Maj. und Kommdr. der Königl. Sächs. 3. Inf.-Brig., zum Kommandanten von Königstein ernannt. Herzog Georg Ludwig von Oldenburg Hoheit, Sohn Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Oldenburg, Sec.-Lt. a la suite des Oldenb. Inf.-Regts. Nr. 91, in den Verband der Preuß. Armee aufgenommen. Kleinschmit, Oberst-Lt. kommdrt. zur Führung des Ostpr. Feld-Art.-Regts. Nr. 1 Div.-Art., zum Kommdr. dieses Rgts. ernannt. Mertens, Maj. und Abth.-Kommdr. im Rhein. Feld-Art.-Regt. Nr. 8 Korps-Art., zur Führung der Westphälischen Feld-Artillerie-Regiments. Nr. 7 Div.-Art. kommandirt. Frhr. v. Lyncker, Ob. und Kommdr. des Ostfries. Inf.-Regts. Nr. 78, unter Versetzung zu den Offz. von der Armee mit der Unif. des gedachten Regts., zum Kommandanten von Nancy ernannt. v. Klocke, Oberst-Lt. und etatsm. Stabsoffiz. im Rhein. Drag.-Regt. Nr. 5, mit der Führung des Schlesw.-Holst. Ulan.-Regs. Nr. 15, unter Stellung à la suite desselben beauftragt. Jachmann, Maj. und Eskadr.-Chef im 1. Hess. Hus.-Regt. Nr 13, als etatsm. Stabsoffiz. in das Rhein. Drag.-Regt. Nr. 5 versetzt Gr. v. Nostitz, Rittmeister und Esc.-Chef im Rhein. Drag.-Regmt. Nr. 5, der Charakter als Major verliehen. v. Melchior, Oberst-Lieutenant vom Brandenburg. Regmt. Nr. 35, zum Commandeur des Magdeb. Jäger-Batls. Nr. 4 ernannt. v. Forckenbeck, Major, aggr. dem Inf.-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westph.) Nr. 15, in das Brandenb. Füsilier-Regiment Nr. 35 einrangirt. Müller, Hauptmann und Compagnie-Chef im Brandenburg. Füsilier-Regmt. 35, unter Verleihung des Charakters als Major dem 1. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 87 aggregirt. v. Wolffersdorff, Oberst-Lt. und Commdr. des 2. Großherzogl. Mecklenburg. Drag.-Regts. Nr. 18, in gleicher Eigenschaft zum 2. Hannov. Ulan.-Regt. Nr. 14 versetzt. v Seydlitz, Major und etatsmäß. Stabsoffizier im Schleswig-Holsteinsch. Hus.-Regt. Nr. 16, mit der Führung des 2. Großherzogl. Mecklenburg. Drag.-Regts. Nr. 18, unter Stellung à la suite desselben, beauftragt. Edler v. d. Planitz, Major und Escadron-Chef im Schlesw.-Holst. Hus.-Regt. Nr. 16, zum etatsmäß. Stabsoffizier ernannt.

Granier, Sec.-Lt. vom 1. Niederschles. Inf.-Regt. Nr. 47, als Erzieher bei dem Kadettenhause zu Culm, v. Helmrich, Pr.-Lt. vom 2. Hess. Inf.-Regt. Nr. 82, Windt, Pr.-Lt. vom 3. Magdeb. Inf.-Regt. Nr. 66, v. Schaper, Seconde-Lieutenant vom Königs-Gren.-Regiment (2. Westpreußisches) Nr. 7, als Erzieher bei dem Kadettenhause zu Potsdam. Schubert, Sec.-Lt. vom Schles. Füs.-Regt. Nr. 38, als Erzieher bei dem Cadettenhause zu Bensberg, Nelde, Sec.-Lt. vom 3. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 62, als Erzieher bei dem Cadettenhause zu Oranienstein, alle zehn vom 1. Mai c. ab vorläufig bis zum 1. Mai 1874 command. Blumenthal, Hauptmann und Comp.-Chef im 6. Brdb.-Inf.-Regt. Nr. 52, unter Beförderung zum überzähl. Maj., dem Regt. aggregirt. Arndt, Hauptm. vom 4. Oberschles. Inf.-Regt. Nr. 63, unter Belassung in dem Commdo. als Adjutant bei dem Gen.-Commdo. des 8. Armee-Corps, zum überzähl. Maj. befördert. Stoll, Hauptm. vom 3. Niederschles. Inf.-Regt. Nr. 50, unter Belassung in dem Commdo. als Adjut. bei dem Gen.-Commando des 15. Armee-Corps, als ältest. Hauptmann in das 8. Ostpr. Inf.-Regt. Nr. 45 versetzt. Köhnhorn I., Pr.-Lt. v. 4. Oberschl. Inf.-Rgt. Nr. 63, Krüger, Hauptm. vom Niederschl. Feld-Art.-Regt. Nr. 5, Div.-Art., von Waenker, Hauptm. vom Schles. Feld-Art.-Regt. Nr. 6, Div.-Art., vom 1. Mai c. von dem Commando zur Dienstleistung bei dem großen Generalstabe entbunden. Köhnhorn I, Pr.-Lieut. vom 4. Oberschl. Inf.-Regt. Nr. 63, zum überzähligen Hauptm. beförd. Burbach, Oberst-Lieut. a. D., zuletzt Major und Abtheil.-Command. im Hann. Feld-Art.-Regt. Nr. 10, in die Kategorie der zur Disp. gestellten Offiziere versetzt.

Literarisches.

Der Krieg gegen Frankreich 1870—1871. Von Th. Fontane. 1. Band. Der Krieg gegen das Kaiserreich. 1. Halbband: bis Gravelotte, 18. Aug. 1870. Mit 32 Plänen in Holzschnitt. Berlin, 1873. Verlag der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei.

Der bekannte Verfasser von: Der schleswig-holsteinsche Krieg 1864 und Der deutsche Krieg von 1866 beginnt hier endlich die Herausgabe eines Werkes, welches sachlich zuverläßig, soweit dies einem Nicht-Militär möglich ist, und für Jedermann lesbar und anregend zu sein sich bestrebt. Dies ist ihm vortrefflich gelungen. Der 2. Halbband (Sedan und Metz) ist bereits unter der Presse. Der 2. Schlußband wird den Krieg gegen die Republik enthalten. Nicht aus telegraphischen Depeschen und Zeitungsnachrichten hat er sein Werk zusammengeschleudert, sondern gründlich geforscht und das Geschehene getreu berichtet. August Geyder.